acc.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id373433042/1
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Philosop

370

Phys. Ge. B. 170.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id373433042/2
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id373433042/3
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

138

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id373433042/4
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Die Gemüths-Bildungen des Epictets,

Nebst der Erklärung
des Gemähldes des Lebes,

Aus dem
Frantzösischen des Herrn Abts von Bellegarde
ins Deutsche übersetzt
Von
A. B. C.

Leipzig und Görlitz,
in der Marcheschen Buchhandlung. 1747.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id373433042/6
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Vorrede
des
Herrn Abts von Bellegarde.

Das gantze Alterthum hat allezeit eine grosse Hochachtung gehabt, sowohl vor die Person als Wercke des Epictets, welcher zu Hierapolis, einer Stadt in Phrygien, um die Zeit, als Nero die Welt beherrschte, ist gebohren worden. Weder von dem Vater noch von der Mutter des Epictets hat man eigentliche Nachricht, sondern man weiß nur so viel, daß er bey einem Favoriten des Kaysers, der zugleich Hauptmann über seine Leibwache war, Sclave gewesen. Epictetus bekennete sich zu der stoischen Weltweisheit, und legte sich mit ungemeinem Eifer darauf, da es doch die strengeste selbiger Zeit war. Er verachtete allen Reichthum, und brachte sein gantzes Leben in äusserster

Armuth zu, ob er gleich von den Grösten in Rom und den Kayfern selbst hertzlich geliebet wurde. Einige Gelehrte haben vorgegeben, er bekenne sich zum Christenthum, weil man gewahr wird, daß die meisten Lehr-Sätze in seinen Schrifften, die Verachtung der Ehre und Reichthümer, die Liebe zur Armuth und einem eingezognen Leben, und die Versöhnlichkeit gegen die Feinde betreffen, welche wahrhafftig nicht nach dem Geschmack der alten Weltweisen waren. Der Brieff des heiligen Pauli an die Philipper hat etwas dazu beygetragen, diese Gelehrten auf solche irrige Meynung zu bringen, der Apostel sagt in seinem Brieffe, es wären viel Christen an dem Hoffe des Kayfers, darunter war nun auch Epaphroditus ein Hauptmann über die Leibwach des Neronis. Dieser Mensch war des Epicteti Herr, und erwieß dem heiligen Paulo, so lange er auf Befehl des Neronis im Kercker gefesselt lag, grosse Dienste, daher ist wahrscheinlich, es habe Epictetus seinen Herrn offte von dem Apostel und der neuen Lehre, so er vortrug, reden hören, vielleicht ist er auch bey den geheimen Unterredungen, so Epaphroditus mit dem heiligen Paulo gehalten, selbst zugegen gewesen, und aus dieser Quelle hat er diese strengen Lehr-Sätze, so er mit in seine Schrifften fliessen lassen, und die man sonst im Christenthume lehret, hergeholet. Aber daraus kan man nicht schliessen, daß er der stoischen Weltweisheit oder heidnischen Aberglauben abgesagt habe. Wenn dieser Philosophe von sich selber redete, sagte er: Er wäre geboh-

gebohren als ein Sclave, in äusserster Armuth, mit einem schwachen und zerstümmelten Cörper, inzwischen wäre er doch von denen Göttern geliebet, welches augenscheinlich beweiset, daß er die Glücks-Güter nicht mit unter die Geschencke des Himmels gerechnet. Er wohnte zu Rom in einem kleinen Häusgen, wo Wind und Wetter durch konnten, und wo es ihm an allen Bequemlichkeiten des Lebens mangelte, doch zog er die Anmuth der Einsamkeit alle dem vor, was den Ehrgeitz und lasterhaffte Begierden der Menschen schmeicheln konnte. Er ließ sich auch nicht einmal durch eine Neigung zur Eitelkeit einnehmen, so sonst denen grossen Geistern, die ihren Namen durch ihre Wercke unsterblich zu machen suchen, sehr gewöhnlich ist, daher gab er sich keine Mühe seine Gedancken der Welt bekannt zu machen. Wir würden also eines der allerschönsten Merckmale des Alterthums verlohren haben, wenn Arian ein Schüler des Epicteti nicht die Sorge auf sich genommen, das, was er ihn in seinem Leben hatte sagen hören, zusammen zu tragen.

Was wir aber von Epicteto haben, ist viel zu wenig, ein rechtes Buch daraus zu machen, daher hat man vor dienlich gehalten, seine Lehrsätze zu erweitern, und einige neue Betrachtungen, so sich zu unsern Sitten schicken, und auf die Sitten-Lehre dieses Weltweisen gründen, hinzu zu thun, es ist eine Art einer Erklärung, so einigen Nutzen schaffen kan, die Gedancken des Epicteti besser einzusehen.

Das Gemählde des Cebes, so man gemeiniglich dem kleinen Wercke des Epicteti beyfüget, ob gleich diese beyden grossen Leute sehr weit von einander gelebet haben, ist eine sinnreiche Abbildung dessen, was im gemeinen Leben zugeschehen pfleget, denen Menschen die Unordnungen ihrer Leidenschafften, und die Unglückseligkeiten derjenigen, die sich denselben gäntzlich ergebē, empfindlicher zu machen. Denn eben dieses war die vornehmste Bemühung der Weltweisen, sie versuchten durch ihre Reden und Exempel das abgeschmackte Wesen der Laster zu erkennen zu geben, und die Sitten zu verbessern. Diese Unternehmung war zwar lobenswürdig, aber der Erfolg sehr mäßig. Einige Schüler, so ihnen anhiengen, und ihren Lehr-Sätzen folgten, ausgenommen, die übrigen Menschen giengen allezeit einmal wie das andere ihren Weg. So schwer ist es einer Leidenschafft zu widerstehen, so die Sinne schmeichelt, und sich unter das Joch der Tugend zu begeben, welches freylich denenjenigen, die es nicht gewohnt sind, strenge und verdrüßlich scheint.

Das

Leben des Epictets

von Herrn Boileau verfertiget.

Epictetus wurde bey dem Ausgange der Regierung Neronis zu Hierapolis, einer Stadt in Phrygien, gebohren. Seine Geburt ist sehr ungewiß, denn man weiß weder von seinem Vater noch seiner Mutter etwas. Alles, was man vor gewiß davon sagen kan, ist, daß er von sehr geringen Herkommen war, Aulus Gellius schreibt, er sey ein Sclave des Epaphroditi, eines Freygelassenen des Neronis, und eines seiner Hauptleute über die Leibwache, der weiter nicht lobens werth, als weil er die Ehre gehabt, der Herr eines so berühmten Sclaven zu seyn. Arian erzehlt von diesem Epaphrodito unter andern zwey Handlungen, so wahrhafftig seinem Naturell sehr gemäß gewesen, und die ich deswegen hier anmercke, weil es mir scheint, daß sie seine Gemüths-Art vollkommen ausdrucken.

Es hatte dieser Mensch einsmals einen seiner Sclaven, mit Namen Felicion, der ein Schuhmacher war, an einem Beamten des Neronis verkaufft, weil er seiner Einbildung nach nicht gut genug arbeitete. Als nun dieser Sclave durch solches Mittel bey dem Kayser selbst Schuhmacher wurde, und der Epaphroditus diese Zeitung erfuhr, so erwieß er ihm Höfflichkeiten und Ehrenbezeugungen, die man sich kaum einbilden kan,

machte ihn zu seinem Vertrauten, und hielte ihn vor seinen grösten Freund. Als ihm ein andermal ein Mensch voller Thränen zu Fusse fiel, und sich mit äusserstem Schmertz über sein Unglück, und daß ihm von alle seinem Vermögen nur noch hundert und funffzig tausend Thaler übrig wären, beklagte, so antwortete ihm Epaphroditus: Ich verwundere mich in Wahrheit, wie ihr die Gedult haben und so lange davon schweigen können! Und dieses sagte er nicht etwa aus Schertz, sondern recht ernstlich und mit Verwunderung.

Unter der Herrschafft dieses abgeschmackten Herrn, brachte nun Epictetus die ersten Jahre seines Lebens zu, und man weiß nicht eigentlich, zu welcher Zeit, und wie er die Freyheit erhalten. Als aber unter der Regierung Domitiani ein öffentlicher Befehl ergangen war, vermöge dessen allen Weltweisen befohlen wurde, sich aus Rom und Italien zu packen, so wurde auch Epictetus, wie die andern, genöthiget, fortzugehen, und seine Zuflucht nach Nicopolis einer Stadt in Epiro, so heut zu Tage Prevesa heist, zu nehmen. Welches ein überzeugender Beweis ist, daß er damals die Freyheit bekommen gehabt, weil er als ein Weltweiser gezwungen wurde, sich aus Rom zu machen. So kan ich mir auch nicht wohl einkommen lassen, daß ein Mensch von seinen Verdiensten, der von den Kaysern seiner Zeit so hoch geliebet und werth gehalten wurde, sollte seyn in der Dienstbarkeit geblieben. Es ist eine gemeine Meynung, daß er,

nach-

nachdem er vertrieben worden, nicht wieder nach Rom kommen, sondern beständig zu Nicopolis geblieben, aus der Ursachen, weil Arian in unterschiedenen Orten anmerckt, daß die Reden, so er von ihm zusammen gelesen, zu Nicopolis sind gehalten worden. Allein, ich zweiffle sehr, daß diese Muthmassung wahr sey, ob solche gleich der Herr von Saumaire behaupten will, denn Spartian schreibt unter andern, daß der Kayser Hadrianus mit diesem Weltweisen sehr vertraut gelebt habe. Nun kan ich mir aber nicht einbilden, wie dieser Kayser mit dem Epicteto eine so grosse Vertraulichkeit habe unterhalten können, wenn er allezeit zu Nicopolis gewesen wäre.

Man kan nicht vor gewiß sagen, ob er verheyrathet gewesen, allein, wie ich es nicht gerne vor eine Wahrheit ausgeben wollte, so unterstünde mich doch auch nicht, es zu leugnen. Denn Arian giebt an unterschiedenen Orten zu verstehen, daß Epictetus gar sonderlich die Epicurer gehassет, weil sie dem Ehestande zuwider redeten. Er mag aber seyn verheyrathet gewesen, oder nicht, so glaube ich doch nicht, daß er Kinder gehabt. Denn ausser dem, daß kein eintziger Verfasser Meldung thut, er habe welche gehabt, so erzehlet Lucianus, daß als Epictetus einsmal den Demonax überreden wollte, eine Frau zu nehmen, habe ihn Demonax im Schertz geantwortet: Ja ich bin es zufrieden, daß du mir eine von deinen Töchtern giebest.

Im übrigen, ob gleich Spartian saget, Hadrianus sey gegen die Poeten, Redner, Weltwei-

sen, Mathematicos und alle, die, so sich zu einer Wissenschafft bekenneten, sehr freygebig gewesen, und habe ihnen viel Ehre erwiesen, da sich doch kein Mensch ein grösser Vergnügen daraus machte, sein Gespötte mit ihnen zu treiben, als eben er, so ist es nichts desto weniger sehr glaublich, Epictetus sey allezeit sehr arm gewesen, und weder dieser Kayser, noch die, so auf den folgten, und ihn so hoch hielten, habe ihn etwas gegeben, oder doch sehr wenig. Und vielleicht ist dieses daher kommen, weil er gegen die Reichthümer eine so grosse Verachtung bezeugte. Dem sey aber wie ihm wolle, so hielte er sich doch zu Rom in einem sehr kleinen Häusgen auf, welches nicht einmal eine rechte Thüre hatte, alle seine Bedienung bestund in einer alten Magd, und alle sein Hausrath in einer irdenen Lampe, bey deren Scheine er diese herrlichen und göttlichen Gedancken hervor gebracht, davon wir noch heut zu Tage Zeugen in des Arians Büchern sehen können. Und daraus kan man urtheilen, wie groß seine Armuth gewesen sey!

Aber auf seine Meynungen und Sitten zu kommen, so wuste er nichts so sehr heraus zu streichen als die Mäßigung, dieses war seine liebste und gewöhnlichste Tugend. Daher pflegte er zu sagen: Es sey nicht nöthig, sein Haus mit Tapeten und Gemählden aufzuputzen, sondern man müsse es nur mit Gelassenheit und Mäßigkeit ausschmücken, denn diese Zierrathen dauerten beständig, und würden niemals alt. Er hatte dem Ehrgeitze und Hochmuthe dergestalt abge-

abgesagt, daß, wo jemals ein Weltweiser etwas aus Demuth gethan, so kan man sagen, daß er es gewesen. Denn gleichwie Niemand zu seiner Zeit so viel treffliche Thaten verrichtet, als er, so hat sich auch Niemand mehr Mühe gegeben, als er sie zu verbergen, und die Leute glaubend zu machen, als ob er sie nicht gethan hätte. Daher waren dieses die vornehmsten unter den Lehren so er seinen Schülern gab: Wenn ihr so glücklich seyd, gelernet zu haben, wie ihr euren Cörper mit wenigen befriedigen sollet, so hütet euch, einen Ruhm daraus zu machen, wenn ihr euch gewöhnet habt, nichts zu trincken als Wasser, prahlet nicht damit, und wenn ihr euch bisweilen in etwas schmertzlichen üben wollet, so thut solches in geheim vor euch. Es sey, was es wolle, so thut nichts von dem Pöbel angesehen oder bewundert zu werden. Denn alle solche Bestrebungen sind eitel und einem Weltweisen unanständig. Er war auch so befreyt von aller Eitelkeit, daß, ob er gleich geschickter war als jemand zu seiner Zeit zu schreiben, sich dennoch niemals diese Neigung einnehmen ließ, welche doch sonst die allererhabensten Seelen empfindlich macht, denn wenn sein Schüler, der Arian, nicht in Schrifftē verfasset hätte, was er ihn in seinem Leben hatte sagen hören, würde Epictetus vielleicht ein unbekannter Name in der Welt seyn. Er hielte auch davor, ein wahrhaffter Weltweise müste thun, und nicht reden, daher sagte er gemeiniglich, die meisten, so sich vor

Welt-

Weltweise ausgäben, wären es nur in Worten, aber nicht in der That. Als sich einsmals einer ärgerte, daß man Mitleiden mit ihm hätte, so sagte Epictetus zu ihm: Mein Freund, ihr thut unrecht, euch zu erzürnen, denn, wenn ihr keine andere Ursache habt, verdrüßlich zu seyn, als, weil man euch beklagt, so seyd ihr beklagens würdig. Als er zu einer andern Zeit einen Menschen sahe, der das allerliederlichste Leben führte, Ehre und Hochachtung verlohren, und nichts destoweniger sich unter den Wissenschafften und der Weltweisheit vermengen wollte, so schrie er: O unbesonner! Was denckest du zu thun? Hast du davor gesorget, daß dein Gefäß rein und sauber ist, ehe du etwas hinein giessest? Denn sonst wird alles, was du hinein thust, verderben, und sich in Urin, oder Eßig, oder noch was ärgers verwandeln. Aulus Gellius, der diese Worte anführet, hält davor, es könne nichts nachdrücklichers und wahrhafftigers gesagt werden, indem er zuerkennen geben wollen, daß, wenn die Weltweisheit und andere Wissenschafften in eine niederträchtige und mit Lastern besudelte Seele geriethen, so kämen sie gleichsam in ein beflecktes und unreines Gefässe, worinnen sie umschlagen und verfälscht würden.

Aber Epictetus hatte noch eine Eigenschafft, die ich um desto höher halte, je seltner sie bey einem Weltweisē ist, er liebte die Reinlichkeit ungemein, und sagte bisweilen, er wollte viel lieber, daß einer von seinen Schülern gekräuselte und wohlgezierte

gezierte Haar hätte, als wenn er ihn mit einen verworrenen und schmutzigen Kopffe sehen sollte. Dieses hatte er mit den grösten Weltweisen des Alterthums gemein, daß er ungestalt von Person, schwach und gelähmt am Cörper war, wegen eines Flusses, so ihm aufs Bein gefallen. Er bekennet solches gar freymüthig in einem Epigrammate, so er auf sich selbst gemacht, und welches der Aulus Gellius anführet, ohngefehr dieses Inhalts:

Das Glücke wollte mir niemals gewogen scheinen,
Ich kame krüpelhafft als Sclave auf die Welt,
Der Himmel aber muß es desto besser meynen,
Dieweil mein Geist von ihm den reichsten Schatz erhält.

Plaudes schreibt in seiner Anthologie dieses Epigramma fälschlich dem Leonidas zu, denn Leonidas war vor dem Epicteto, wie solches der Herr von Saumaire sehr wohl angemercket hat, welcher zugleich vorgiebt, dieses Epigramma komme keines weges von dem Epicteto, sondern es habe es ein Halbgelehrter, so es gemacht, dem Aulo Gellio beygefüget. Der gantze Grund, auf den er sich deswegen berufft, bestehet darinnen, daß es in keinem alten Manuscripto des Auli Gellii anzutreffen sey. Nun will ich zwar glauben, daß dieses also sey, aber wo diese Muthmassung wahr ist, so muß es dieser Halbgelehrte auch dem Macrobio unter

untergeschoben haben, welcher es mit eben den Worten, wie der Aulus Gellius, im ersten Buche seiner Saturnalien, als eine Arbeit des Epicteti, anführet. Ich sollte aber nichts destoweniger zweiffeln, daß dieses Epigramma der Epictetus verfertiget, und zwar aus der Ursache, weil es sehr schwer ist, zu muthmassen, daß ein so bescheidener und demüthiger Weltweiser, als er, so vortheilhafft von seinen eigenen Verdiensten habe reden sollen. Es sey ihm aber wie ihm wolle, so ist gewiß, daß Epictetus vom Glücke sehr übel sey gehalten worden, wo sich aber dasselbe gegen ihn geitzig erwiesen, so flöste der Himmel zur Vergeltung desto freygebiger seine Gaben in seine Seele. Es schiene, als ob sich das Glück nur deswegen vor seinen Feind erkläret, damit es seinen Sieg desto herrlicher und rühmlicher machen möchte, und ich unterstehe mich so gar zu sagen, daß die Dienstbarkeit und Schwachheit seines Cörpers seiner Tugend unentberlich waren, um ihr bey der Nachwelt einen desto grössern Glantz beyzulegen. Denn man kan ohne Lügen sagen, daß es niemals ein Mensch in der Beständigkeit so weit gebracht.

Als Epictetus noch ein Sclave des Epaphroditi war, so kam diesem närrischen Kerl einmal die Tollheit an, ihm das Bein zu beugen. Wie nun Epictetus gewahr wurde, daß er ein Vergnügen daran fande, und immer mehr Gewalt dabey brauchte, so sagte er lächelnd, und ohne sich darüber zubewegen zu ihm: Wo ihr fortfahret, werdet ihr mir ohnfehlbar das Bein zerbrechen.

Und

Und als es in der That geschahe, was er vorher gesagt hatte, sagte er weiter nichts zu ihm, als: Ey nun, hatte ich es euch nicht gesagt, daß ihr mir das Bein brechen würdet? Celsus, so durch die Entzückung der Weltweisheit gantz aus sich selber gesetzt worden, erhebt diese Gedult über alle andere Gedult, so gar, daß er darüber auf eine abscheuliche Gottlosigkeit verfällt. Wo uns die Unbilligkeit der Zeit nicht um das Buch gebracht hätte, welches Arian von seinem Leben und Tode verfertiget, so bin ich versichert, wir würden wohl andere Muster seiner Standhafftigkeit sehen können. Es ist nicht zu zweiffeln, daß ein Mensch, der sich auf die Art das Bein brechen läst, seine Gedult schon bey vielen andern Gelegenheiten muß geprüfet haben.

Er hatte eine gantz besondere Hochachtung vor den Agrippinus, und zwar deswegen, weil er einsmals, als ihm einer berichtet, daß man ihm im Rathe verurtheilte, zur Antwort gab: Es ist mir gar lieb. Aber welche Zeit ist es? Und als ihm jener gesagt, es sey ohngefehr fünff Uhr, so versetzte er: Wohlan, so wollen wir denn ins Bad gehen, es ist Zeit. Als er wiederkommen war, und man ihm kurtz darauf hinterbrachte, sein Urtheil wär gesprochen, so fragte er: Nun wohlan, wozu bin ich verdammt? Zum Tode? Nein, versetzte der, so ihm die Nachricht brachte, ihr seyd nur zur Landes-Verweisung verurtheilet. Wohl, wohl, so wollen wir denn

gehen

gehen, antwortete Agrippinus gantz kaltsinnig, und zu Arivio das Nachtmal einnehmen.

Auch der Pyrrhon war bey dem Epicteto in gantz besonderer Hochachtung, weil er keinen Unterschied zwischen Leben und Tod machte. Insonderheit schätzte er die Antwort hoch, so er einem Menschen gab, der seinen Spott mit ihm haben wollte, denn als dieser Kerl zu ihm sagte: Warum stirbst du denn nicht, Pyrrhon, da es dir gleichgültig ist, zu leben oder zu sterben? So antwortete er: Eben deswegen, weil es mir gleichgültig ist.

Es bestund also, nach Epicteti Meynung, die gantze Weltweisheit in Erhaltung und Erdultung. Daher hatte er allezeit diese Worte im Munde: Leide, meide. Welche sich im Griechischen mit viel mehr Anmuth und Nachdruck ausdrucken lassen, als in unsrer Sprache.

Er konnte auch nicht müde werden, die Großmuth zu bewundern, so Lycurgus gegen einen Lacedämonier, der ihm ein Auge ausgestochen, bezeugte. Denn als ihm das Volck diesen Menschen in seine Gewalt gegeben, ihn zu straffen, so unterrichtete er ihn, an statt sich zu rächen, in der Tugend. Und als er einen tugendhafften Menschen aus ihm gemacht, so ließ er ihn zu grosser Verwunderung des Volcks, das ihn schon lange vor tod gehalten, auf den Schau-Platze sehen, und sagte zu ihnen: Ich gebe euch diesen Menschen, an statt, daß ihr mir ihn boshafft und untreu gegeben, tugendhafft und gerecht wieder.

Epictetus

Epictetus redete auch gar offte von der Standhafftigkeit und grossem Muthe des Lateranus, den als ihn Nero verurtheilet hatte, daß ihn der Kopff abgeschmissen würde, und ihn der Hencker auf den ersten Hieb nur ein wenig verwundet hatte, hatte er das Hertze, den Kopff zu erheben, und den Hals noch einmal hinzustrecken. Ja als kurtz zuvor der Epaphroditus kommen war, ihn zu suchen, und über die Zusammenverschwörung, weswegen er war angeklagt worden, zu befragen, so antwortete er ihm: Wenn ich etwas anders zu sagen hätte, so würde ich es deinem Herrn sagen, und nicht dir. Gleichwie nun Epictetus die Handlungen der Menschen würdig zu schätzen gewust, so ist es dem Andencken dieser grossen Männer sehr rühmlich, einen solchen Beyfall zu haben, wie der seinige ist.

Er bekannte sich in seinem gantzen Leben zur stoischen Weltweisheit, das heist, zur ernsthafftesten und strengesten im Alterthum. Und es ist niemals jemand gewesen, der die Lehr-Sätze und Gebote dieser Secte besser habe wissen in Ausübung zu bringen, als er. Denn ob er gleich einer von den letzten gewesen, so ihr angehangen, so ist er dennoch eine ihrer grösten Zierde gewesen. Er that es in allen seinen Reden und Handlungen dem Socrati, Zenoni und Diogeni in ihrer Art zu leben nach, wenn er etwas vornehmen wollte, so betrachtete er vorher, was diese bey dergleichen Gelegenheiten würden gethan haben. Wenn er jemanden tadelte oder unterrichtete, so brachte er

ihm allezeit etliche Beyspiele dieser Weltweisen vor. Also glaubte er, daß sie über alle andere unendlich wären erhaben gewesen. Gantz besonders schätzte er den Socratem hoch, und hatte sich eine Redens-Art angewöhnet, wie er. Er bediente sich in allen seinen Unterredungen so bekannter und geschickter Gleichnisse, daß er unvermerckt einen jeden dahin brachte, seiner Meynung beyzufallen. Er bestrebte sich weder nette noch schöne zu reden, wenn nur seine Rede verständlich und voller erbaulichen Gedancken war, nach dem Muster des Socratis, so war er schon zufrieden. Mit einem Worte, er hatte sich diesen Philosophen gleichsam zur Regel und Richtschnur in allen seinen Handlungen vorgestellet.

Ob er nun gleich den Pyrrhon sehr hoch hielte, so hatte er doch wider die Pyrrhonier eine so ungewöhnliche Feindschafft und Haß gefasset, daß er sie nicht leiden konnte. Er sagte einsmals zu einem Pyrrhonier, der sich mit aller Gewalte bemühte zu erweisen, daß die Sinnen allezeit betrüglich wären: Welcher unter euch ist denn wohl jemals in eine Mühle gangen, wenn er hat wollen in eine Bad-Stube gehen? Er sagte auch gemeiniglich: Wenn ich ein Bedienter dieser Pyrrhonier wäre, so wollte mir ein Vergnügen daraus machen, sie zu plagen. Wenn sie zu mir sagen würden: Epictete, gieß Oele ins Bad, so wollte ich ihnen Saltzwasser auf den Kopff schütten, wenn sie mit Süßholtz gekochtes Gerstenwasser von mir verlangten, so

wollte

wollte ich ihnen Eßig bringen, und wenn sie sich darüber zu beklagen gedächten, so wollte ich ihnen sagen, daß sie sich irreten, und sie entweder überreden, Eßig sey Süß-Wasser, oder sie dahin bringen, daß sie ihre Meynung müsten fahren lassen.

Er führete, so lange er lebete, Krieg mit der Eindildung und dem Glücke, welches gemeiniglich die beyden Dinge sind, so die Welt beherrschen. Er verglich das letztere mit einer Frau von vornehmen Geschlechte, die sich mit ihren Bedienten gemein macht. Er sagte, das Leben, welches dem Glücke unterworffen, wäre gleich einem trüben, kothigten, unwegsamen, ungestümen und nicht lange daurendem Bache. Hingegen behauptete er, daß ein der Tugend ergebner Geist einer allezeit fliessenden Quelle gleich sey, deren Wasser helle, stille, angenehm zu trincken, und mit einem Worte, von aller Verfälschung befreyt wäre. Also wendete niemals ein Mensch mehr Sorge an, sich in der Ausübung der Tugend vollkommner zu machen, als er.

Er hatte allen and. Ergetzlichkeitē gäntzlich abgesagt, um sich denen Gemüths-Vergnügungen eintzig und allein zu widmen. Wenn er bey einer Gasterey war, so sahe er nicht sowohl darauf, wie er seinen Cörper, als wie er seinen Geist versorgen wollte, denn er hielte davor, das, was man dem Leibe gäbe, vergienge, und käme nicht wieder, was man hingegen dem Geiste gäbe, bliebe, und

käme niemals um. Und eben deswegen zoge er die Ruhe und Zufriedenheit allen Dingen vor, so man sich nur einbilden kan, und hielte es vor eine Lebens-Regel, daß, gleichwie man nicht gerne in einem Schiffe umkommen wollte, ob es gleich vollkommen schön, und mit Schätzen und Reichthümern beladen wäre, also sollte man auch niemals, ein Haus möchte seyn so reich und prächtig, als es wolle, sich unter der Last der Sorgen und Unruhe erdrücken lassen, aus Begierde, selbes zu erhalten.

Er sagte auch bisweilen: Wenn ihr den Ursprung eures Wesens in Persien bekommen, so ist gewiß, ihr würdet kein Verlangen haben in Griechenland zu wohnen, ihr würdet nur wünschen in eurem Vaterlande vergnügt zu leben. Wenn man nun in Armuth gebohren worden, warum muß man denn eben den Ehrgeitz haben, reich zu seyn? Warum dencket man denn nicht vielmehr darauf, in solchem Zustande zu bleiben, und glücklich darinnen zu leben. Wie es viel besser ist nur in einem engen Bettgen zu liegen, und gesund zu seyn, als in einem grossen Bette zu schlaffen mit siechem Leibe, also ist es weit mehr zu wünschen, Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths zu erhalten in einem mittelmäßigen Stande, als Kummer und Verdruß zu haben auch bey dem erhabensten Glücke. Man muß sich nicht einbilden, setzte er hinzu, daß es das Armuth ist, so uns unglücklich macht, ach nein, es ist der Ehrgeitz

geitz. In Wahrheit, die Reichthümer können uns nicht von der Furcht befreyen, nur die Vernunfft ist dazu vermögend. Wer sich also mit Vernunfft ausrüstet, ist in sich selbst vergnügt, und klagt niemals über seine Armuth.

Sehet, so urtheilte Epictetus ohngefehr. Diejenigen, so einen Vorwand suchten, ihre Laster zu verheelen, oder zu beschönigen, konte er durchaus nicht leiden. Et sagte: Sie machten es, wie die Weiber zu Rom, welche, um ihre Schande zu verbergen, von nichts anders redeten, als den Büchern des Platonis vom gemeinen Wesen, weil er will, die Weiber sollen gemein seyn, dabey sie nicht auf den eigentlichen Verstand sehen, sondern die Worte dieses grossen Weltweisen boshafft auslegen, denn er sagt nicht, daß eine Frau einen eintzigen Mann heyrathen und sich hernach von allen andern gebrauchen lassen soll, sondern er will nur diese Art der Ehe aufheben, und eine andere einführen. Also suchte er niemals Entschuldigungen, wie er merckte, daß er geirret hatte, er war hingegen niemals erfreuter, als wenn man ihm seine Fehler zu verstehen gab.

Als ihm einsmals Rufus mit ungewöhnlicher Grobheit tadelte, daß er einen ausgelassenen Satz in einer Schluß-Rede nicht hatte finden können, so antwortete er ihm, ich habe doch nicht ein so groß Laster begangen, als wenn ich das Capitolium angezündet hätte. Denckest du nichtswürdiger Sclave, versetzte Rufus, es sey kein

ander Laster, als das Capitolium anzünden. Epictetus aber anstatt sich über eine so empfindliche Antwort zu ärgern, that nichts, als daß er lachte, und es selbst allen Menschen erzehlte. Ein ander mal kam ein gewisser Mensch, der sehr reich gewesen, aber nunmehro sehr arm war, und bat ihn zu seinem Besten eine Bitt-Schrifft an das Volck aufzusetzen. Epictetus war sehr erfreut, ihm diesen Dienst zu leisten, und machte den allerverbindlichsten Brieff, so ihm nur möglich war, darinnen er sein Unglück mit Ausdrückungen vorstellte und beklagte, die auch die allerhärtesten Menschen zum Mittleiden zu bewegen, vermögend waren. Wie ihn nun dieser Mensch gelesen hatte, so gab er ihm denselben, anstatt ihm dafür zu dancken, wieder, und wendete vor, er wäre in der Hoffnung zu ihm kommen, Hülffe bey ihm zu erlangen, und keine Klagen, denn die habe er nicht nöthig. Diese Antwort gefiel dem Epicteto dermassen, daß sie ihm darauf beständig in Gedancken blieb.

Insonderheit war Epictetus überaus behutsam in der Freundschafft, und es ist genug, wenn man sagt, er war ein Stoicus, um zu verstehen zu geben, daß die seinige nicht eigennützig gewesen. Er wollte nicht haben, daß man erstlich einen göttlichen Ausspruch erwarten sollte, wenn es auf die Beschützung eines Freundes ankam. Denn er war überzeugt, daß man dieselbe auch mit Gefahr seines Lebens unternehmen müsse. Als er einsmals sagte, es wäre Niemand vermögend als

ein

ein Weiser Freundschafft aufzurichten, so war ein Mensch, der ihm entgegen setzte, ob er gleich kein Weiser wäre, so unterließ er doch nicht seinen Sohn zärtlich zu lieben. Ihr bildet es euch nur ein, sagte Epictetus darauf, habt ihr niemals kleine Hunde mit einander spielen sehen, setzte er hinzu, sollte man sich nicht einbilden, wenn man sie siehet, sie hätten die äusserste Freundschafft gegen einander, wirff inzwischen nur ein Stück Fleisch unter sie, so werdet ihr gewahr werden, ob sie sich wahrhafftig lieben, eben so ist es auch mit euch und eurem Sohne, leget nur ein klein Stückchen Land zwischen euch und ihm, so werdet ihr sehen, ob er nicht euren Tod wünschen wird, um desselben habhafft zu werden, und ob ihr nicht kurze Zeit darauf einen tödlichen Haß wider ihn fassen werdet. Waren Eteocles und Polynices nicht Kinder von einem Vater und einer Mutter? Waren sie nicht mit einander gesäugt und auferzogen worden? Hatten sie einander nicht tausend Versicherungen der Freundschafft gegeben? Als aber das Königreich, als derselbe unglückselige Bissen, durch Erbschafft auf sie beyde gefallen war, erinnerten sie sich ihrer Versprechungen? Ist nicht alle Freundschafft unter ihnen verschwunden? Haben sie nicht die erschrecklichsten Kriege wider einander geführet? Und haben sie nicht gesucht einer den andern um Leib und Leben zu bringen.

Wenn einige zu ihm sagten: Wo er allezeit in Armuth lebte, würde er niemals im Stande seyn, seinen Freunden Dienste zu erweisen: So antwortete er: „Ach, wie betrügt ihr euch! Den„cket ihr, daß dieses seinen Freunden beystehen „heist, wenn man ihnen Geld leihet? Nein, nein. „Es ist wohl wahr, man soll alle seine Kräffte an„wenden, Reichthümer zu erlangen, damit man „ihnen in ihrer Noth beystehen könue, aber wo ihr „mir einen Weg zu weisen wisset, wie man sie zu „der Zeit, darinnen wir leben, haben könne, und „Ehrlichkeit und Redlichkeit dabey behalten, so „verspreche ich euch, daß ich alle mein mögliches „thun will, solche zu bekommen: Wenn ihr auch „von mir verlanget, daß ich meine Güter verlieren „soll, um andere zu erhalten, die nicht wahre Güter „sind, so erweget, ob ihr nicht sehr ungerecht han„delt, und ob ihr nicht einen treuen Freund Geld „und Gute vorziehen sollt.„ Das heist, wahr„hafftig als ein Weltweiser reden, sowohl als je„ner, welcher sagte: „Das hiesse sehr üble Han„delschafft getrieben, eine Ungerechtigkeit zu bege„hen, und Güter dadurch an sich zu bringen. „Denn das hiesse gute Waare gegen böse ver„tauschen, und ein unersetzliches Gut verlieren, „um eines davor zu bekommen, so man nothwen„dig verlieren muß.„

Aber dieses hat der Epictetus noch besonders gehabt, daß er unter allen alten heidnischen Weltweisen am tiefsten in unsere Geheimnisse gedrungen, und die besten Meynungen, die Gottheit betreffend,

treffend, gehabt hat. In der That, sie kommen dem Christenthum so nahe, daß der heilige Augustinus, ob er gleich ein grosser Feind der alten Weltweisen war, dennoch sehr vortheilhafft von diesem geredet hat, so gar, daß er keine Schwierigkeit gemacht, ihn mit dem Titel eines sehr weisen Mannes zu beehren.

So machte auch die grosse Redlichkeit, so man bey ihm gewahr wurde, daß er von allen den grösten Leuten seiner Zeit sehr geliebet und hochgehalten wurde. Er richtete eine besondere Freundschafft mit dem Favorinus und Herode dem Sophisten auf, welches zwey berühmte Männer im Alterthum sind, deren Leben Philostrates beschrieben, und wie ich schon angemerckt habe, so setzet ihn Spartian unter die vertrautesten Freunde des Hadriani. Themistius sagt in der Rede, so er dem Kayser Joviniano gehalten, er habe von beyden Antonius grosse Ehrenbezeugungen erhalten. Und wahrhafftig, Marcus Aurelius redet in dem Buche, so er ihm selber zugeschrieben, an unterschiedenen Orten mit vieler Ehrerbietung von ihm, so gar, daß er ihm mit denen Socrates, Zenons und Chrysippen vergleicht. Kurtz, er war in so hohen Ansehen, daß Lucian mit einem ungelehrten Kerl sein Gespötte treibet, welcher des Epicteti irdene Lampe um drey tausend Dragma gekaufft, in Hoffnung, er würde bey dem Scheine seiner Lampen eben so gelehrt werden, wie jener.

Seine Worte hatten so viel Krafft, und man bezeugte so grosse Hochachtung und Ehrerbietung

vor das, was von ihm gesagt wurde, daß ihm kein Mensch darinne widersprach. Herodes der Sophiste, traf einsmals einen jungen Menschen an, der sich zur stoischen Weltweisheit bekennete, aber so redete und prahlte, daß es schien, wenn man ihn hörte, als ob alle Griechen und Lateiner Stümper gegen ihm wären. Als er nun alles das, was er sagen wollen, ruhig angehöret hatte, so schickte er hin, und ließ das andere Buch der Reden Epicteti, so Arian zusammen getragen, holen, und ein Capitel, so von den grossen Wäschern und in sich selbst vergafften Narren handelte, lesen, dadurch wurde dieser junge Mensch so beschämt und bestürtzt, daß er darauf kein Wort mehr sagte. Hieraus kan man urtheilen, in was vor Hochachtung Epictetus müsse gewesen seyn.

Von allen seinen Schülern weiß man Niemanden als den eintzigen Arian, der was zu bedeuten habe. Aber wenn er auch gleich nur diesen Schüler gemacht hätte, so ist doch gewiß, daß er ihrer schon viel gemacht. Denn dieses ist der Arian, der hernach ein Lehrer Antonini, mit dem Zunamen, des Frommen, war, und nur der junge Xenophon genennet wurde, weil er nach dem Beyspiele dieses Weltweisen, alles, was er von seinem Lehrer in seinem Leben hatte sagen hören, in Schrifften verfasset, und ein Buch daraus gemacht, dem er den Titel gegeben: Die Reden des Epicteti, davon uns heut zu Tage nur noch vier Bücher übrig sind. Darauf verfertigte er ein klein Buch, so er den kurtzen Begriff nennete,

welches

welches ein Auszug der gantzen Weltweisheit des Epicteti ist, das wir noch haben, und welches ohne Widerrede eines der schönsten Stücke des Alterthums ist. Er hatte auch ein sehr weitlaufftiges Buch von dem Leben und Tode des Epicteti geschrieben, welches aber gäntzlich verlohren gangen.

Marcus Aurelius redet auch von einem andern Buche, mit dem Tittel: Erklärungen Epicteti, so er sehr fleißig gelesen hatte. Aber diese Erklärungen sind muthmaßlich wohl nichts anders, als die Reden Epicteti, von denen ich schon gesagt habe. Denn Arian nennet sie in der Vorrede zu denen Reden, auch die Erklärungen Epicteti. Ich glaube, daß die zwey Herausgebungen dieses Buchs, so bey Lebzeiten des Arians geschehen, da er ihm vielleicht unterschiedene Tittel beygelegt, zu solcher zweifelhafften Benennung Gelegenheit gegeben. Ich bin über dieses überzeugt, daß diese Reden weitläufftiger gewesen, als wir sie heut zu Tage sehen, und vielleicht sind anstatt 4 Bücher ihrer fünff oder sechs gewesen. Dieses ist so gewiß, daß Aulus Gellius einen Ort aus dem fünfften Buche der Reden des Arians anführet, und Stobeus führet auch vieles aus eben diesem Verfasser an, so nicht mehr anzutreffen ist. Vielleicht hat Arian bey der andern Herausgebung seines Buchs, vieles weggelassen, und die sechs Bücher, so er gemacht, in viere zusammen gezogen.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so kan ich das

nicht

nicht glauben, was der Suidas sagt, Epictetus habe viel geschrieben. Denn man darf den Arian nur ein wenig lesen, und sich die Lebens-Regeln, so Epictetus beobachtet, bekannt machen, so wird einem dieses schwerlich in Sinn kommen. Es sind auch gewisse Antworten, die er, wie einige vorgeben, dem Kayser Hadriano soll gemacht haben, aber man darf sie nur lesen, so wird man gewahr werden, daß sie untergeschoben, und ihm fälschlich zugeschrieben worden sind. Zu einer andern Zeit machte uns Wolffius die Hoffnung, daß wir die Briefe dieses Weltweisen, welche, wie man ihm berichtet, in der Bibliothec zu Florentz sind, dermaleins würden zu sehen bekommen. Aber es ist gar sehr zu vermuthen, daß der, von dem er diese Nachricht erhalten, von der Wahrheit nicht recht unterrichtet gewesen, und man lange wird warten müssen, ehe sie ans Licht kommen werden.

Man weiß nicht, an was vor einer Kranckheit, oder zu welcher Zeit Epictetus gestorben ist. Es ist wohl wahr, Suidas sagt, er sey unter der Regierung Marci Aurelii gestorben, allein ich zweifle sehr, daß er die Wahrheit gesagt. Der Herr von Saumaire, der in diesem Stücke sehr weitläufftig gewesen, giebt vor, Suidas habe sich aus vielen Ursachen geirret. Die erste ist, daß eben dieser Suidas erzehlet, Epictetus sey ein Sclave bey Epaphrodito, einem Hauptmann über der Leibwache des Neronis, gewesen. Nun sind von dem Tode Neronis, bis zu der Zeit, da Marcus Aurelius das Kayserthum erhalten, ohngefehr

vier

vier und neuntzig Jahr. So muß auch Epictetus schon einige Jahre gewesen seyn, ehe er in dem Stande war, Epaphrodito Dienste zu leisten, und von Hierapolis nach Rom zu kommen. Daß er also nach dieser Rechnung bey nahe hundert und funffzehen Jahr würde gelebet haben, welches nicht leicht zu glauben ist. Diese Muthmassung befinde ich nun zwar vernünfftig genug, aber es ist doch noch kein sicherer Schluß daraus zu machen, denn es hätte ja wohl seyn können, wie Lipsius gar wohl angemercket hat, daß er dem Epaphrodito nur erstlich nach dem Tode Neronis gedienet habe. Man könnte zwar nichts destoweniger dem Lipsio antworten, Epaphroditus werde hier vor einem Hauptmann über die Leibwache des Neronis ausgegeben, welches eine Anzeigung wäre, daß Nero damals gelebet.

Die andere Ursache ist, Marcus Aurelius setze ihn nicht mit unter die Zahl derjenigen, so er gehöret hatte, er sage nur, daß er seine Erklärungen, durch Vermittelung des Janius Rusticus, der sie ihm zugeschickt, gesehen hätte. Diese Ursach scheint mir noch viel schwächer, als die erstere. Denn über dieses, daß sich Epictetus damals wiederum nach Nicopolis könnte begeben haben, so ist er vielleicht im Anfange der Regierung Marci Aurelii verstorben. In der That sagt Suidas nur, daß er bis zu der Zeit dieses Kayfers gelebet habe. Und also, wann gleich Epictetus bis zum Anfange seines Reichs gelebet hätte, so könnte es doch seyn, daß dieser Kayser die Erklärungen des Epicteti

nicht

nicht ehe als bis nach seinem Tode habe zu sehen bekommen.

Die dritte Ursache, die der Herr von Saumaire anführet, scheint mir auch nicht von Wichtigkeit zu seyn. Er sagt, die Lampe Epicteti sey zur Zeit Luciani verkaufft worden, und daraus schliesset er, Epictetus müsse damals schon tod gewesen seyn. Aber dieses beweiset nichts, denn es ist die gröste Wahrscheinlichkeit von der Welt, daß Lucianus erst nach Marco Aurelio gestorben sey, und also kan diese Lampe zur Zeit Luciani seyn verkaufft worden, ob gleich Epictetus bis zur Zeit dieses Kaysers gelebet habe. Vielleicht ist sie auch bey seinen Lebzeiten verkaufft worden, und in solchem Falle würde keine Schwierigkeit seyn.

Die vierte Ursache, die er giebt, ist diese, daß Aulus Gellius, der zur Zeit Antonini Pii, oder im Anfange des Kayserthums Marci Aurelii, geschrieben, vom Epicteto saat: Der weltweise Epictetus ist noch im frischen Andencken. Allein der Herr von Saumaire hat den Ort des Auli Gellii nicht gantz angeführet, denn es wird ausdrücklich gesagt: Es ist noch im frischen Andencken, daß Epictetus ein Knecht gewesn. Er sagt also, es sey noch im frischen Andencken, daß Epictetus ein Sclave gewesen, nicht schlechtweg, daß er gewesen sey.

Endlich, die letzte Ursache des Herrn von Saumaire, ist diese, Aulus Gellius bediene sich an einem andern Orte dieser Worte. Ich habe von dem Favorinus hören sagen, daß Epictetus sagte:

Da

Da nun Favorinus unter Hadriano verstorben, so schliesset der Herr von Saumaire, Epictetus habe nicht bis auf Marcum Aurelium leben können. Allein diese Ursache ist nicht überzeugend, weil Favorinus dem Aulo Gellio wissend machen konnte, was Epictetus sagte, obgleich Epictetus noch nicht tod war. Doch ist sie nicht gar ohne Grund, denn Aulus Gellius, welcher zur Zeit Antonini Pii schrieb, der vor Marco Aurelio herschte, braucht allezeit, wenn er von Epicteto redet, diese Worte: Epictetus sagte: Dieser ehrwürdige Alte, der und der hat mich berichtet, daß Epictetus sagte ꝛc. welches wahrhafftig anzeigt, daß er nicht mehr am Leben war. Und das, was mich noch mehr zu dieser Meynung bringet, ist, daß es wahrscheinlich ist, Arian habe die Reden des Epicteti nicht ehe, als nach dem Tode dieses Weltweisen verfertiget, und wenn dieses ist, so kan das, was Suidas sagt, unmöglich wahr seyn, daß Epictetus die Zeiten Marci Aurelii erreicht habe. Denn zur Zeit Auli Gellii, der, wie ich schon angemerckt, unter Antonino Pio schrieb, waren diese Reden schon heraus gegeben, und aller Welt bekannt. Es ist wahr, daß Arian dieses Buch bey Lebzeiten des Epicteti hätte verfertigen können, aber es ist nicht allzu wahrscheinlich, und man wird nicht leicht muthmassen, daß man die Reden und Merckwürdigkeiten eines Menschen bey seinem Leben bekannt macht.

Es ist noch eine andere sehr wichtige Schwierigkeit, welche der Herr von Saumaire nicht angemercket

gemercket hat. Es sind nemlich nicht mehr als zwantzig Jahr von dem Tode Neronis bis auf den Befehl Domitiani, so die Verweisuug der Weltweisen betraff. Denn dieser Befehl kam im achten Jahr seiner Regierung heraus. Wenn nun die Muthmassung Lipsii wahrscheinlich wäre, und Epictetus hätte bey dem Epaphrodito erstlich nach dem Tode Neronis gedienet, so würde folgen, daß Epictetus zur Zeit dieses Befehls nicht mehr als 18 oder 19 Jahr gewesen, welches nicht seyn kan. Denn er war zur selben Zeit schon in grossem Ruffe, weil Aulus Gellius sagt, er sey genöthiget worden, sich unter dem Tittel eines Weltweisen nach Nicopolis zu begeben. Also muste er wenigstens damals 30 Jahr seyn, wo er aber zur Zeit dieses Befehls ein solch Alter gehabt hätte, so müste er nothwend. ohngefehr hundert u acht oder neun Jahr gelebet haben, bis auf Marcum Aurelium zu kommen, welches nicht wahrschänlich ist, weil Lucian, welcher zu der Zeit lebte, des Epicteti in dem Gespräche, so er von denen, die lange gelebt, verfertiget, nicht einmal Meld. thut. Es ist wahr, Eusebius redet noch von einem andern Befehle wider die Weltweisen, der im 15. Jahre der Regierung Domitiani herauskommen, allein, über dieses, daß er bey nahe der eintzge ist, unter den Zeit-und Geschichtschreibern, der dieses andern Befehls Erwehnung thut, so bemerckt Scaliger ausdrücklich, daß der Befehl, vm welchem Aulus Gellius redet, und von dem hier die Rede ist, der erste gewesen, welcher im achten Jahre der Regierung

rung Domitiani herauskommen. Diese Ursache scheint mir so wichtig, daß ich keine Schwierigkeit würde gemacht haben, zu sagen, Suidas habe sich geirret, wenn ich nicht einen Ort im Themistio gefunden, wo er ausdrücklich gesagt: Die beyden Antonini hätten dem Epicteto grosse Ehre erwiesen. Man könnte nichts destoweniger antworten, dieses sage er als ein Redner, der nicht alles so genau nimmt, wie einem treuen Geschichtschreiber zukommt, oder vielleicht hätte Marcus Aurelius dem Epicteto grosse Ehre erwiesen zur Zeit Hadriani u. Antonini Pii, u. ehe er Kayser wurde, oder erwieß ihm vielmehr solche Ehre nach seinem Tode, wie wir in der That in den Büchern, so er hinterlassen hat, sehen, daß er vor sein Andencken besondere Ehrerbietung gehabt.

Es ereignen sich also hierbey nicht wenig Schwierigkeiten, und ich würde mich schwerlich hierüber zu etwas entschliessen können, dahero bin ich zufrieden, die Zweifels-Knoten auf beyden Seiten anzuführen. Wenn nun aber nichts destoweniger, nachdem ich alles wohl untersucht, meine Meynung zu sagen erlaubt ist, so bin ich gar sehr geneigt, dem beyzufallen, was der Herr von Saumaire sagt, daß Epictetus würcklich nicht bis zur Regierung Marci Aurelii gelebet habe. Denn ausser dem, daß Suidas ein Verfasser ist, der nicht allezeit die Wahrheit gesaget, so hat er sich unbetrüglich geirret, wenn er vorgegeben, daß Epictetus viel geschrieben hätte, solchergestalt kan er sich auch in seiner Rechnung betrogen haben.

Dem sey aber wie ihm wolle, so ist gewiß, daß Epictetus von allem, was nur berühmte Leute zu seiner Zeit waren, ist bedauret worden, u. daß sein Andencken der Nachwelt allezeit kostbar seyn wird. Und dieses ist alles, was ich von seinem Leben habe finden können, welches bis hieher in keiner Sprache ist beschrieben worden, nachdem das, so Arian verfertiget, verlohren gegangen.

Ende des Lebens Epicteti.

Gemüths-Bildungen des Epictets.

Das 1. Capitel.

Es giebt Dinge, die in unsrer Macht stehen, und es giebt noch andere, die nicht in unsrer Macht stehen. Wir sind Herren unsrer Meynungen, unsrer Neigungen, unsrer Begierden, unsres Eckels, und mit einem Worte, aller unsrer Würckungen. Aber es stehet nicht in unsrer Macht, Gesundheit, Reichthümer, Ansehen, grosse Würden, noch alle andere Dinge zu haben, die ausser uns sind, und welche wir nicht würcken.

Um vergnügt und ruhig zu leben, muß man das, was in unserm Vermögen stehet, und von uns

uns herrühret, wohl unterscheiden von denẽ Dingen, so nichts anders sind, als Würckungen eines ohngefehren Zufalls, oder der Natur, oder des Glücks, oder die doch mit der Menschheit verknüpfft sind. Es stehet nicht in unsrer Macht, im Uberflusse oder in einer berühmten Familie gebohren zu werden, viel Verstand und Verdienst, Schönheit oder Gesundheit zu haben. Wenn uns nun einige von solchen Dingen mangeln, warum soll man sich betrüben, da wir hierbey keinen Fehler begangen, und man uns solches mit Recht nicht vorwerffen kan? Aber es stehet nur bey uns, artig und ehrbar, höfflich und liebreich, treu und redlich zu seyn. Allein hierinnen haben die Menschen verkehrte Sinne, sie können sich nicht zufrieden geben, wenn sie zerstümmelt oder ungestalt, bucklicht oder hinckend sind gebohren wordẽ, oder andere natürliche Fehler haben, davon sie doch keine Rechenschafft geben dürffen, hingegen ist ihnen gar wenig dran gelegen, übel verfahren und ein böses Hertz zu haben, frech und undiensthafft zu seyn, wenn sie Ausschweiffungen begehen, oder nachtheilige Dinge reden, so denen, welchen sie gesagt werden, schmertzliche Wunden verursachen.

Das 2. Capitel.

Die Dinge, so schlechterdings bey uns stehen, sind ihrer Natur nach frey. Sie können nicht aufgehalten werden, weder durch Verbietungen noch Hinderniße, hin-

gegen das, was nicht in unsrer Macht stehed ist schwach, der Dienstbarkeit und Verwirrung unterworffen, und muß sich offt nach dem Eigensinn eines andern richten.

Wir sind Herren von unsern Haß, von unsrer Freundschafft, von den Bewegungen unsers Hertzens, von unsern Meynungen, von unsern Worten. Ein Tyrann kan gefangen setzen, aber er kan nicht verhindern, daß man ihn nicht verachte, hasse, von seiner Grausamkeit rede, in seinen Unternehmungen stöhre. Die Standhafftigkeit eines ruhmwürdigen Mannes, welcher die Verfolgungen, so man ihm anthut, mit Beständigkeit erdulter, erhebt ihn unendlich über die, so ihn verfolgen. Deswegen bewunderte Epictetus den Muth des Helvidius so sehr, welchen nichts von seiner Pflicht abzuwenden, vermögend war. Der Kayser Vespasianus, so seine Standhafftigkeit wuste, verbot ihm einsmals in Rath zu kommen, weil er etliche Befehle wollte ausgehen lassen, aber befurchte, Helvidius möchte sich ihm widersetzen. Du kanst mir wohl mein Amt nehmen, sagte er zum Kayser, allein, so lange ich damit bekleidet seyn werde, wirst du mich nicht verhindern können, meiner Schuldigkeit nachzukommen, oder in Rath zu gehen. So komm denn, versetzte der Kayser, aber sage kein Wort, ich werde nicht reden, sagte hieruuf Helvidius, wenn du mich nur nicht um meine Meynung fragest. Ich muß dich aber fragen, sagte Vespasian,

so

so muß ich dir antworten, versetzte Helvidius, und nach meinem Gewissen reden. Wo du das thust, wendete hierauf Vespasian ein, so wird es dich das Leben kosten. Ich bin nicht unsterblich, antwortete Helvidius gantz kaltsinnig, du kanst thun, was deines Amts ist, und ich will thun, was meines ist, du kanst mich ins Elend schicken, wenn dirs gefällt, und ich werde das Elend mit Freuden erdulten. Du kanst Befehl geben, mich umzubringen, ich aber werde mein Blut, ohne mich darüber zu entsetzen, fliessen sehen.

Das 3. Capitel.

Wo ihr die Begriffe mit einander vermischt, und das vor frey haltet, was natürlicher Weise von einem andern herrühret. Wo ihr vor eigen und wesentlich ansehet, was doch auf den Eigensinn eines andern beruhet, so werdet ihr auf jeden Schritte Hinderniße antreffen, ihr werdet in Unordnung und Verwirrung gerathen, ihr werdet tausend Verdrüßlichkeiten unterworffen seyn, und euch deswegen bey Göttern und Menschen erholen wollen. Hingegen wo ihr nur das vor eine Sache ansehet, die bey euch stehet, welche würcklich bey euch stehet, und vor fremde, was fremde ist, so werdet ihr niemals Hinderungen oder Zwang in euren Anschlägen finden. Ihr werdet niemals jemanden anklagen oder die Schuld geben. Ihr werdet nichts wider eure Meynungen thun. Ihr wer-

werdet euch niemals beleidiget finden. Ihr werdet Niemanden als euren Feind ansehen, und werdet niemals das geringste Mißvergnügen erdulten.

Was auf dem Willen eines andern ankommt, ist grossen Veränderungen unterworffen, denn die Menschen bleiben nicht lange in einerley Beschaffenheit ihrer Umstände. Heute geben sie euch prächtige Versprechungen, aber morgen werden sie nicht daran gedencken, oder gantz andere Meynungen haben. Man muß sich also auf ihre Worte keine Rechnung machen, noch auf die Hülffe, so man von ihnen erwartet. Wenn man alles gethan hat, was auf sichs selbst ankommt, eine Sache zu einem glücklichen Fortgange zu bringen, so muß man Gedult fassen, wenn der Erfolg nicht glücklich ist, und wenn die, so versprochen haben, unter die Arme zu greiffen, üble Dienste leisten. Wenn ihr einen falschen Tritt gethan, so muß euch die Erfahrung wieder zu rechte helffen, inskünfftige eure Einrichtungen besser zu machen. Die Klagen, Vorwürffe, Heulen und Weinen sind viel zu unnütze, diejenigen zu unsern Vortheil zu bewegen, so keine Lust haben, uns Dienste zu erweisen. Warum betrübt man sich über das, was nicht in unsrer Gewalt stehet? Stillet die Unruhe, so euch die Untreue der Menschen verursachet, und versuchet euch in eurem grösten Unglücke eine Art der Ruhe zu verschaffen.

Das

Das 4. Capitel.

Wo ihr euch die grossen Güter, so die Weisheit giebt, zu wege bringen wollet, müsset ihr sie nicht mit einer Unempfindlichkeit ansehen, oder nur ein mäßiges Verlangen darnach haben, gewissen Dingen müßt ihr gantz absagen, und anderer euch auf eine Zeit enthalten. Denn wenn ihr nebst den wahrhafften Gütern nach Reichthümer uñ grossen Ehren-Aemter verlanget, so werdet ihr vielleicht davon ausgeschlossen werden, wegen eurer erstern Begierden. Dieses ist aber ausser Zweifel, daß ihr die einzigen Güter verlieren werdet, welche euch die Freyheit des Gemüths und das wahrhaffte Glücke zu wege bringen könnten.

Man macht nicht grossen Staat von einem Menschen, der seine Tage mit Lesen, Dencken und Nachsinnen zubringt, seinen Geist mit schöner Erkenntniß anzufüllen, wenn er mit Mühe und Fleiß gelernet hat, alles was die Neugierigkeit zu schmeicheln vermögend ist, so weiß ihm das gemeine Wesen nichts mehr Danck dafür. Wenn er nichts weiter ist, als gelehrt, so hat er deswegen weder eine bessere Wohnung, noch bessere Kleidung, noch mehr Ansehen. Ehemals konnte man in den Republiquen zu Athen und Rom durch die Wissenschafften alles erhalten, Würden und Ehren-Aemter waren Belohnungen der Verdienste, allein die Zeiten haben sich verändert, und auf die

Art, wie unsere Sitten jetzo beschaffen sind, ist nicht die geringste Hoffnung, daß die Wissenschafften den Credit, so sie verlohren, wieder bekommen werden. Ein Hannß ohne Vernunfft, und der aus den Hefen des Pöbels entsprossen, aber reich ist, und sich in einem prächtigen Wagen schleppen siehet, spritzt einem Gelehrten, der zu Fusse geht, nur den Koth ins Gesicht. Es ist bey nahe unmöglich, zugleich vor sein Glücke sorgen, und der Weisheit obliegen, das sind gantz unterschiedene Wege. Man wird sehr selten vernünfftige Leute reich werden sehen, sie begeben sich nicht auf den Weg, der zum Glücke führt. Sein Leben in einem Winckel zu bringen, und die Dunckelheiten des entferntesten Alterthums auszutheilen, ist wahrhafftig nicht ein Mittel, grosse Reichthümer zusammen zu bringen. Diejenigen, so zu grossen Glücke gelanget sind, und sich auf den Geld-Stücken herum weltzen, sehen die Gelehrten nur mit Erbarmung an. Diese hingegen, welche ein weit gesetzter und ruhiger Leben führen, sind vielleicht viel vergnügter und glücklicher. Wenigstens haben sie sich keine Betrügereyen, keine Ungerechtigkeiten und keine Drangsale vorzuwerffen, so die grossen Reichthümer zu stehen kommen, und welche machen, daß man die, so sie besitzen, als Geisseln des menschlichen Geschlechts ansiehet.

Das 5. Capitel.

Bey dem Anblicke eines verdrüßlichen Dinges, so euch in die Augen fällt, gewöhnt euch zu sagen, es sey nur eine blosse Einbildung, die Sache sey nicht so, wie sie euch vorkomme. Wenn ihr euch auf diese Art veste gesetzt, so bedient euch der Regeln, so ihr habt. Insonderheit untersucht, ob dieses Ding, so euren Verdruß verursacht, die Natur der Sachen habe, welche in eurer Macht stehen, denn wenn dieses nicht ist, so saget, ohne euch zu bewegen, dieses sey nicht eine Sache vor euch.

Das Glück oder Unglück der Menschen beruhet zum öfftersten auf ihrer Einbildung, sie sind glücklich oder unglücklich, wenn sie glauben, es zu seyn. Ein schönes Kleid, ein schönes Pferd, ein schönes Haus, ein angenehmes Stücke Land, so man nur erst bekommen, eine Uhr, ein Edelgestein von geringen Werth, sind schon genug, ihnen ausnehmende Freude zu verursachen. Ein geringer Zufall, der Verlust eines nichtswürdigen Dinges versencket sie in eine ängstliche Schwermuth. Sie machen durch ihre düstere Uberlegungen das Bild ihrer Unglückseligkeiten nur grösser, um sich noch unglückseliger zu machen. Wenn sie nichts haben, so sie bekümmert, so vertieffen sie sich in zukünfftigen, um daselbst Unglücks-Fälle zu suchen, die sich vielleicht niemals zutragen werden, und diese Furcht, so sich auf

nichts gründet, macht ihnen eben so viel Kummer, als etwas Wesentliches. Es ist wahr, es giebt gewisse Widerwärtigkeiten im Leben, welche entsetzlich scheinen, allein anstatt sich dem Strohme zu widersetzen, dadurch den Vorzug einer grossen Standhafftigkeit zu erhalten, so muß man, so viel als man kan, das Gemüthe auf was anders zu bringen, und durch andere Gedancken davon abzuwenden suchen. Ein wenig Sorglosigkeit wird mehr beytragen uns zu heilen, als eine grosse Hartnäckigkeit. Wenn uns Unglücks-Fälle begegnen, ohne, daß wir sie uns selber zugezogen, und ohne daß wir etwas dabey versehen, müssen wir sie mit desto mehrer Gleichgültigkeit betrachten, denn es ist eine grosse Beruhigung, wenn man sich nichts vorzuwerffen hat. Der Pöbel urtheilet zwar gantz anders, allein man muß sich nicht nach der Meynung des gemeinen Mannes richten, sondern es ist viel geschickter, dem Beyspiele der Weisen zu folgen. Nachdem Sacrates war zum Tode verdammet worden, und man ihn wieder ins Gefängniß führte, so sagte Apollodorus, der sein Freund und Schüler war, zu ihm: Lieber Socrates, es kräncket mich nichts mehr, als daß ich dich unschuldig soll sterben sehen. Aber Socrates fuhr ihm sanffte mit der Hand über den Kopff, und sagte lächelnde zu ihm: Mein Freund, wolltest du mich denn lieber schuldig sterben sehen?

Das 6. Capitel.

Man schmeichelt sich allezeit, dasjenige zu erhalten, was man eifrig verlangt, und in die Unglücks-Fälle nicht zu gerathen, vor denen man sich fürchtet. Das heist, unglücklich seyn, wenn man das nicht erhält, was man verlanget, aber das heist mehr als unglücklich seyn, wenn man denen Widerwärtigkeiten, so man befürchtet, unterworffen ist. Wenn ihr vor nichts einen Abscheu habt, als nur vor dem, was blosser Dinge bey euch stehet, so werdet ihr niemals in Verdrüßlichkeiten fallen, die ihr befürchtet, wenn ihr euch aber allzuhefftig vor den Ubel fürchtet, so doch nicht in eurem Vermögen stehet, zu vermeiden, als den Kranckheiten, dem Tode, der Armuth, so werdet ihr allezeit unruhig seyn.

Es ist einem Menschen natürlich, daß er wünschet, glücklich zu seyn, er findet den bestimmten Zweck, so er allezeit suchet, selten, und gleichwohl kömmt es nur auf ihn an, denselben zu finden. Das, was ich sage, scheint zwar einander zu widersprechen, allein setzt euch Grentzen mit dem, was ihr habt, verlanget nichts mit Unruhe, so werdet ihr ohne grosse Kosten vergnügt seyn. Verlasset niemals einen Circkel, und unternehmet nichts über euren Stand, Kräffte und Naturell. Wo ihr einen Anschlag fasset, so rathschlaget reifflich über die nöthigen Mittel denselben auszuführen. Auf diese Art werdet ihr zu dem Glücke gelangen, das ihr suchet, aber die Menschen solcher

Vor-

Vorsichtigkeit unterwerffen wollen, ist eben so viel, als von ihnen fodern, daß sie vernünfftig werden, und sie sind es doch nicht. Da sie allezeit unruhig sind über dem, das sie nicht haben, so sind sie doch niemals vergnügt mit dem, was sie besitzen Der Kauffmañ, welcher die Sorgen und Bequemlichkeiten der Handelschafft überdrüßig ist, sehnt sich nach der Ruhe eines Einsiedlers; dieser hingegen, da er wegen des müßigen und unnützen Lebens seiner Einsamkeit verachtet wird, bedauret, daß er sich nicht in den Stand eines geschäfftigern und verwirrtern Lebens gestürtzet. Die Raths-Person ist nicht zufrieden, wo sie ihr Glücke nicht zu den höchsten Würden der Staats-Bedienungen bringen soll, sie muß sich also mit einem höhern Amte versehen, und sich in Schulden stecken, selbes zu erkauffen. Der Edelmann, so auf das Land verwiesen, und daselbst der Ruhe geniessen könnte, stürtzt sich ins Verderben, um sein Land-Gut zu vergrössern und zu verbessern. Mit dem Hause, darinnen seine Vorfahren gewohnet, ist er nicht wohl zufrieden, derohalben reißt er es von Grundaus nieder, sich einen Palast aufzubauen, aus welchem ihn seine Gläubiger verjagen, ehe noch die Alcoven und Blasons gantz fertig worden.

Das 7. Capitel.

Entschlaget euch, um eure Ruhe zu erhalten, aller Widersetzung bey Dingen, die nicht in eurer Macht stehen, und habt solche nur

nur bey denen, wo es in eurem Vermögen stehet, euch davor zu bewahren. Aber vor jetzo halter alle Arten der Begierden gäntzlich zurücke. Wenn ihr Dinge mit Hefftigkeit verlanget, so doch nicht bey euch stehen, sie zu überkommen, so werdet ihr Verdruß empfinden, euch derselben beraubt zu sehen, und wo ihr noch nicht wisset, die Begierden nach denen Dingen, so zu wünschen löblich sind, und bey euch stehen, wohl zu würtzen, so suchet sie, oder fliehet sie, doch mit Gelassenheit und Bescheidenheit, und ohne eure Ruhe zu stören.

Man empfindet bisweilen einen gewissen natürlichen Abscheu, davon man nicht allemal Herr ist, aber man muß denselben sorgfältig verheelen, wenn er Personnen betrifft, wo uns etwas daran gelegen ist, mit denselben behutsam umzugehen. Das ist eine Bemühung vor die, deren Stand sie nöthiget, an fürtrefflichen Höfen zu leben. Man muß Leute, die man haßt und verachtet, liebkosen, schmeicheln und umarmen, welche euch aber ins Verderben stürtzen würden, wo ihr ihnen eure Meynungen, so ihr von ihnen habt, mercken liesset. Man muß den Geschmack der Leute, denen man unterworffen ist, oder von denen man grosse Wohlthaten hoffet, kennen lernen. Wenn man die eigentliche Beschaffenheit ihres Geistes gefunden, und ihre Gemüths-Art wohl erkannt hat, muß alle Geschmeidigkeit anwenden, sich in ihre Gnade zu setzen. Man wird aber diesen Zweck

nicht

nicht erhalten, wenn man sich nicht in allem ihren Eigensinn unterwirfft. Diese Gefälligkeit ist sehr bitter auszuüben, denn die Personen, denen ihr unterworffen, lassen euch die Hoheit, so sie über euch haben, harte empfinden. Und was am grausamsten ist, man muß seinen Verdruß und Widerwillen durch ein scheinbares äusserliches Ansehen verstecken, um sie dahin zu bringen, vor unsern Vortheil zu sorgen, und nicht durch einen unzeitigen Stoltz, allen Anfang, so man macht, wieder zu verderben. Aber es ist hierbey noch ein Mittel sich zu helffen, man muß nemlich, nichts thun vor Leute, deren Gewogenheit so hoch zu stehen kommt. Das meiste, so ihr davor hoffet, oder das sie vor euch thun können, ist weder denen Sorgen, so ihr auf euch nehmet, noch dem tollen Wesen, so ihr erfahren müst, noch denen Niederträchtigkeiten, mit denen ihr euch unterwerffen müst, gleich zu schätzen. Werdet ihr denn wohl viel unglücklicher seyn, wenn ihr den Posten nicht habt, den ihr ohne so viele Schwachheiten nicht erhalten könnet?

Das 8. Capitel.

Betrachtet die Beschaffenheit der Dinge, so zum Vergnügen oder Nutzen gemacht sind, oder die ihr liebet, mit Aufmercksamkeit, und fanget bey den geringsten an. Wo ihr euch an einer zerbrechlichen Meuble ergetzet, so erinnert euch, daß sie zerbrechlich ist, und verunruhiget euch nicht, wenn sie unglücklicher

cher Weise zubrochen worden. Wenn ihr eure Kinder oder eure Frau liebet, so erinnert euch, daß die, so ihr liebet, sterbliche sind, wenn sie euch nun der Tod nimmt, werdet ihr dabey ohne Bestürtzung seyn.

Wenn man sich zu allen Arten der Zufälle vorher bereitet hat, so lebt man viel ruhiger dabey. In diesem Leben gehet es bald hoch, bald niedrig. Das Glücke dauret nicht allezeit, und das Unglücke hat seine Hülffs-Mittel und Zeit des Nachlassens, wenn man darin gerathen ist, so hilfft man sich nicht dadurch, wenn man verzweifelt. Die Traurigkeit, von der man sich niederdrücken läst, ist eine Vermehrung des Unglücks. Man ängstiget sich offt über Dinge, so den Kummer, den man sich deswegen macht, nicht werth sind. Der Verlust einer Streit-Sache, welcher das Vermögen eines Menschen um etwas verringert, verursacht ihm Kummer und Schmertzen, welchen alle seine Vernunfft nicht zu heben vermögend ist. Er wird nichts destoweniger noch Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens haben, es wird ihm nicht an Kleidern, Wohnung und Nahrungs-Mitteln fehlen, so wenig als vor diesem Unfalle. Gleichwohl will er sich nicht trösten lassen. Man schreyet, man will alles über einen Hauffen werffen, man wütet gegen seine Bedienten um ein zerbrochnes Glas. Ein nichtswürdiges Ding ist schon genug, uns um unsere Ruhe zu bringen, und den Verachtungen

gen derjenigen zu unterwerffen, die Zeugen unsrer Ausschweiffungen sind. Ihr wollt euch mit dem eintzigen Sohne, den euch der Tod aus den Armen gerissen, einscharren lassen, aber ihr werdet ihn durch die düstere Schwermuth, welche euch abnaget, eure Tage verkürtzt, und euch das Leben unerträglich macht, nicht wieder auferwecken. Alexander war über den Tod des Hephästionis gantz ausgelassen, er schmähete alle Götter, und ließ den Tempel des Aesculapii verbrennen, weil er das Leben seines Lieblinges nicht erhalten hatte. Die Ausschweiffungẽ, welche Alexander bey dieser Gelegenheit sehen ließ, waren einem so grossen Printzen, und seinem Helden-Muthe in Wahrheit nicht anständig. Die Standhafftigkeit des Xenophons verdienet weit mehr Lob. Man hinterbrachte ihm die Nachricht, als er opfferte, daß sein Sohn wäre getödtet worden, da riß er den Blumen-Crantz, so er auf dem Haupte truge, herab, den Schmertz, so ihm dieser Verlust verursachte, anzuzeigen; als man ihn aber versichert, sein Sohn wäre als ein ruhmwürdiger Mann gestorben, so nahm er seinen Crantz wieder, und brachte sein Opffer gantz ruhig zum Ende.

Das 9. Capitel.

Ehe ihr ein Werck unternehmet, so untersuchet alle Umstände wohl dabey. Wenn ihr ins Bad gehen wollet, so stellet vorher eurem Gemüthe alle Grobheiten vor, so sich im Bade zu zu tragen pflegen. Man spritzt daselbst

selbst einander mit Wasser, man quetscht einander, man schmäht einander, man verlieret seine Kleider. Wo ihr solche Uberlegungen machet, werdet ihr wider alle Zufälle, so euch begegnen können, besser auf der Hut seyn. Und wenn ihr zu euch selber sagt, ich will ins Bad gehen, so sagt aber, ich will auch zu gleicher Zeit meine Gemüths-Art dabey behalten, ohne meine angewöhnte Weise fahren zu lassen. Bedient euch in allen euren Verrichtungen dergleichen Behutsamkeit. Wenn euch nun einige Verwirrung oder Unfall im Bade begegnet, so werdet ihr schon darauf abgerichtet seyn, und werdet sagen, ich bin nicht nur gekommen mich zu baden, sondern ich bin auch mit dem Entschluß kommen, nichts zu thun, das meiner Gemüths-Art unanständig sey, und ich würde mich davon entfernen, wenn ich über das üble Verfahren, so man hier siehet, Verdruß spüren ließ.

Wenn man sich den glücklichen Erfolg eines Unternehmens, allzusicher eingebildet hat, so ist unvermeidlich, man muß Verdruß und Verwirrung empfinden, wenn die Sache übel abläufft, denn man hat sich alsdenn nicht auf alle Fälle gefast gemacht. Bildet euch allezeit die Sache zum schlimmsten ein, und haltet das Ubel, dem ihr entgehet, vor Glück. Es ist bey nahe, wie bey denen, die ihr Geld aufs Spiel setzen, die müssen das, was ihnen davon übrig bleibt, anse-

hen, als ob sie es aus einem Schiffbruche errettet hätten. Wenn alle Menschen vernünfftig wären, wenn sie Sorge hätten, alle Wohlanständigkeiten zu beobachten, wenn sie in der Verfassung wären, einander dienliche Pflichten zu leisten, so würde man nicht alle Augenblicke so viel Verdruß in dem Umgange des Lebens auszustehen haben, aber ihr tolles, hartes, ungeschliffenes und wildes Wesen ist unbegreifflich. Das ist die Quelle so vieler Unhöfflichkeiten, harter und empfindlicher Antwortungen, übler Dienste, so sie einander leisten, und undiensthafften Bezeugens, so sie gegen einander haben. Man muß sie so nehmen, wie sie sind, und ihren Eigensinn erdulten, um Friede zu halten, entschuldiget ihre Schwachheiten und Grobheiten, und thut nicht, als ob ihr alles verstündet, wo sie euch trotzige Dinge sagen, so antwortet ihnen, ohne euch zu erhitzen. Wenn sie euch in wichtigen Verrichtungen das Wort nicht halten, so erinnert euch, daß es Menschen sind, und daß sie den Ursprung aller Laster in sich selber haben, sie finden einen Geschmack daran, Leute, so ihrer Hülffe nöthig haben, zu ärgern, zu beleidigen, und ihnen verdrüßlich zu seyn. Macht euch die Rechnung, daß die Welt voller undanckbarer, eigennützigee und bundbrüchiger Leute ist, ihr gebt euch Mühe ihnen zu dienen, und sie lassen sich durch alle eure Dienste, die ihr ihnen erweiset, nicht im geringsten rühren, ihr lehnet ihnen euer Geld, und sie bringen euch gar darum. Wo ihr euch nun nicht durch alle schlimme Possen, so sie euch

spielen

spielen, wollt in Schrecken bringen lassen, müst ihr euch bey guter Zeit darauf gefast machen, und es ihnen so gar noch einigen Danck wissen, wenn sie euch nicht alles Ubel erweisen, so sie zu erweisen vermögend sind.

Das 10. Capitel.

Es sind nicht die Sachen, so die Menschen in Unruhe setzen, sondern die Meynungen, so sie davon haben, und ihre Vorurtheile plagen sie. Der Tod ist an und vor sich selbst nichts böses, denn wenn er so furchtsam wäre, würde er auch dem Socrati also vorkommen seyn. Nur die Meynung, so man von dem Tode hat, macht ihn so abscheulich. Wenn wir in Unruhe sind, oder in eine Verwirrung gerathen, so muß man nicht deswegen andere anklagen, wir müssen nur die Schuld auf uns selbst und unsere Vorurtheile schieben. Das stehet nur einem schlecht-gelehrten und wenig erleuchteten Menschen zu, die Ursache seines eigenen Unglücks auf andere zu schieben. Alsdenn fängt man an einigen Grund der Weisheit zu haben, wenn man Niemanden als sich selbst wegen seiner Widerwärtigkeiten anklagt. Aber das heist wahrhafftig weise seyn, wenn man sich weder über sich selbst noch über andere beklaget.

Die Ceremonien-Meister machen sich über den Punct der Ehrenbezeugung närrische Einbildungen, sich und andere zu martern, ein zweifel-

hafftes Wort, und das sie allezeit übel auslegen, macht ihnen tausendfachen Kummer, sie bilden sich ein, ihre Ehre sey verlohren, wo sie nicht Ausbrüche sehen lassen, die aller Menschen Augen auf sich ziehen. Das Ubel, worüber sie sich beklagen, hat nichts würckliches und wesentliches, sondern es bestehet nur in ihrer Einbildung. Aber gleichwie sie mit solchen eitlen Gedancken gantz eingenommen sind, also reden sie überall davon, und können von nichts anders reden. Man muß, so weit als nur möglich ist, Niemand etwas von seinen Widerwärtigkeiten sagen, als seinen vertrautesten Freunden, wenn man menschlicher Hülffe oder Raths vonnöthen hat. Eure Ungedult, Klagen und Vorwürffe, so euch herausfahren, geben nur eure Schwachheit zu erkennen, und machen denjenigen, über die ihr euch beklagt, die boshaffte Freude, euch bey dem Verdruß, so sie euch verursachen, empfindlich zu sehen.

Der meiste Theil von denen Dingen, so uns beunruhigen und unsere Zufriedenheit stöhren, verdienen nicht einmal, daß man acht auf sie habe. Daß gewisse Leute so viel Standhaffrigkeit bey denen Gelegenheiten, wo andere allen Muth verlieren, sehen lassen, kömmt daher, daß sie sich nicht durch ihre Vorurtheile führen lassen, sondern von allen ein gesundes Urtheil fällen. „Als Socrates „zum Tode verdammet wurde, hielte er gantz ruhig „eine Unterredung mit den Richtern, so ihn dessen „schuldig erklären wollten. Ihr seyd auf dem „Wege, sagte er zu ihnen, euch durch eine allzu-

„grosse

„grosse Ubereilung und Ungedult einen grossen „Vorwurff auf den Hals zu laden, wo ihr noch „eine kurtze Zeit verzogen hättet, wäre mein Tod „von sich selber kommen, (so hättet ihr gehabt, „was ihr verlanget,) denn ihr sehet wohl an mei„nem Alter, daß man in seinem Lauffe weit gekom„men, und nicht mehr weit vom Ziele sey. Es „würde ohne Zweifel ein grosser Trost vor euch „seyn, wo ihr mich solltet klagen, seuffzen, weinen, „bitten, und alle die andern Niederträchtigkeiten „thun sehen, so ihr alle Tage an denen gewahr „werdet, die in dem Staude sind, darinnen ich „mich jetzo befinde. Aber ich habe nicht davor „gehalten, daß es meine Schuldigkeit erfodere, „mich bey dieser Gefährlichkeit zu einer so weibi„schen und schimpfflichen Sache zu erniedrigen. „Und es reuet mich nicht, daß ich diese Unanstän„digkeit nicht begangen, nachdem ihr mich in „Verhafft bringen lassen, denn ich will viel lieber „sterben, da ich mich auf die Art, wie ich gethan, „mich vertheidiget, als leben, wenn ich euch zuvor, „wie ihr es gerne haben wollen, gebeten hätte.„ Diese Worte des Socratis bevestigen die Grund-Lehre Epicteti, daß es nicht die Sachen sind, so die Menschen verunruhigen, sondern die Meynungen, so sie davon hegen, und ihre Vorurtheile pla-gen sie.

Das 11. Capitel.

Brüstet euch nicht eitler Weise mit fremden Gaben, so ihr nicht selbst besitzet. Wenn

ein schönes Pferd sagen könnte, daß es schöne wäre, möchte es noch hingehen, aber wenn ihr saget, und euch deswegen etwas einbildet, daß ihr ein schön Pferd habet, so rühmt ihr euch einer Sache wegen, die nicht an euch selbst ist. Aber worüber könnent ihr denn ein billiges Wohlgefallen haben? Uber den rechtmäßigen Gebrauch eurer Vernunfft. Wenn ihr die Sachen betrachtet, wie sie an sich selbst sind, und wenu ihr ein gesundes Urtheil davon fället. Alsdenn könnet ihr euch mit Recht etwas einbilden, und euch über eine rühmliche Eigenschafft erfreuen, so sich würcklich an euch befindet.

Es ist kein Mensch so heßlich und aller Gaben entblöst, der sich nicht dem ohngeacht einiges Verdienst beymessen, und etwas aus sich machen wolle. Wo er ja einige Fehler an ihm gewahr wird, so hält er sie durch andere Gaben entweder vertilget oder ersetzt, und betrachtet sich niemals ohne nach seinen rühmlichen Eigenschafften. Man bedient sich aller Mittel die Einbildung, so man von seinen Verdiensten hat, zu vergrössern. Ein Mensch, der in einem grossen prächtigen Hause wohnet, sich durch eine grosse Anzahl Diener aufwarten läst, hochbetittelte Güter besitzt, einen grossen Namen führet, in seinem Geschlecht-Register eine grosse Menge Vorfahren zehlet, die sich durch grosse Thaten berühmt gemacht, prahlt damit, als ob diese Verdienste seine Person angiengen,

gen, und ihm persönlich zugehörten. Er verkappt sich, um also zu reden, in diese grosse Namen, und eignet sich einen Ruhm zu, an dem er keinen Theil hat. Alles dieses, was er von andern auf sich geborgt, verhindert gleichwohl nicht, daß er nicht ein Narr sey. Wenn ein Mensch auf einem schönen Pferde sitzt, oder in einem schönen Wagen fährt, so hat er viel Vortheilhafftrere Einbildungen von sich selber, als wenn er zu Fusse gehet, oder in alten zerrissenen Lumpen. Das vergnügte Wesen, so sich alsdenn in seinem Gesichte mercken läst, ist ein Kennzeichen seines nicht allzusonderlichen Geistes und des schlechten Begriffs, den er hat von dem, was lobenswürdig und vortrefflich ist. Der höchste Gipffel der Ausschweiffung ist, wenn man sich mit etwas rühmet, so man doch nicht hat. Leute, die im geringen Stande gebohren und auferzogen werden, deren Väter aber entweder durch Handelschafft oder, indem sie den Pöbel beraubet, und das gemeine Wesen bestohlen, Güter zusammen gescharret, geben sich vor Edelleute aus und reden vor Leuten, die sie nicht kennen, ungescheut von ihrem Adel. Sie wiederholen so offt, daß sie aus einem guten Hause sind, daß sie es die Einfältigen und endlich sich selbst überreden. Sie vergessen das, was sie sind, u. weiden sich inzwischen an einem Adel, der nur in ihrem Gehirne bestehet. Aber sie sollten wenigstens die Vorsicht haben, und das Zeichen an der Bude herunter reissen lassen, wo ihre Väter ihre Tuche allen Käuffern auslegten uñ verkaufften. Solche Uberschrifft redet allzudeut-

lich wider ihren eingebilderen Adel-Stand. Vernünfftige Personen bezeugen eine grosse Verachtung gegen solche Aufschneider, die sich zu einen öffentlichen Gelächter machen, bey allen Verdrehungen, womit sie sich zieren, sich dadurch ein Ansehen zu geben. Wenn man nicht würckliche Verdienste hat, so verursacht die Begierde sich durch geborgte Eigenschafften berühmt zu machen, gerade das Gegentheil von dem, so man wünscht.

Das 12. Capitel.

Wenn man zu Wasser reist, so ist erlaubt, wenn sich das Schiff in einem Hafen aufhält, auszusteigen, Wasser zu holen, und andere Erquickungen zu suchen, oder Muscheln zu sammlen; aber man muß auf das Schiff acht haben, und beständig die Augen nach derselben Seite richten, damit man bereit sey, wenn der Schiffmann rufft, und alles zurücke lassen, aus Furcht, er möchte euch als einen Sclaven Hände und Füsse binden, und ins Schiff werffen lassen. So verhält sichs bey nahe auch im Leben, wenn ihr eine Frau und Kinder habt, könnet ihr einige Sorge davor tragen; aber wenn euch der Herr ruffen wird, müst ihr ungesäumt nach dem Schiffe lauffen, und alles zurücke lassen, ohne weiter daran zu gedencken. Wenn ihr nun alt seyd, so verlieret euch nicht allzuweit vom Schiff, aus Furcht, unversehens überfallen zu werden, wenn man euch zum Wiedereinsteigen ruffen wird.

Die

Die Dinge dieses Lebens sollte man nur obenhin ansehen, u. ohne sich darauf zu verlassen. Deñ das Leben ist nichts anders als ein Weg, so uns zu einer beständigen Wohnung bringen soll, wo wir uns weit länger aufhalten müssen. Ein Altvater sagte: „Die Welt wäre eine Art einer Herberge, und alle Menschen wären so viel Reisende, „die einige Augenblicke darinne ausruheten. „Wenn Reisende grosse Sorgen hätten, ein Wirthshaus zu schmücken und auszuputzen, darinnen sie doch nur eine Nacht zubringen sollten, wenn sie sich deswegen in grosse Unkosten setzten, so handelten sie wider die gesunde Vernunfft.

Das Leben ist so kurtz, und man braucht so wenig dasselbe mit einigen Vergnügen hinzubringen, wenn man sich Grentzen zu setzen weiß, daß wir, wo wir weise wären, alle menschliche Geschäffte nur vor so viel Zeitvertreib halten sollten. Die Menschen leben, als ob sie unsterblich wären, oder als ob sie der Güter, die sie mit so vielen Beschwerlichkeiten zusammen sarren, viel Jahrhunderte geniessen sollten, man flösset ihnen von Kindes-Beinen eine Begierde ein, sich in die Höhe zu bringen, und zu grossem Glücke zu gelangen. Diese Einbildungen nehmen ihr Hertz und Seele ein, und ziehen alle Uberlegungen nach sich, aber kaum haben sie ihr Werck zur Helffte gebracht, so kömmt der Tod, unterbricht ihre Anschläge, und liefert die Güter, so sie zusammengehäufft, deren sie sich aber zu erfreuen nicht Zeit gehabt haben, andern in die Hände. Ein von Jahren und

Schwachheiten, als unzertrennlichen Gefehrten des Alters, abgemergelter Mensch, sagt wohl noch: Meine Einrichtung, mein Glücke, er läst stoltze Gebäude aufführen, die er weder zu bewohnen noch zu Stande zu bringen, Zeit haben wird. Welches ein augenscheinliches Kennzeichen ist, wie wundersam dergleichen Leute das Leben lieben, und an demselben kleben. Sie verlassen es nicht anders als mit unendlichen Schmertzen und Verdruß, da es aber gleichwohl ein unvermeidliches Ubel ist, muß man sich schon im Guten dazu entschliessen. Es ist eine Schwachheit, wenn man es nicht gerne wagt an den Tod zu gedencken, die Uberlegungen, so man darüber anstellt, machen weder, daß er einen Augenblick eher noch langsamer kommt. Unsere Tage sind abgezehlt, und wir können zu dem Ziele, so uns von der Natur vorgeschrieben ist, nicht eine Viertel-Stunde hinzusetzen. Die Weltweisen, so ohne alle Verbindung leben, sich mit nichts verwickeln, und gleichsam Frey-Säulen sind, betrachten den Tod mit mehrer Gleichgültigkeit, und verlassen das Leben mit weniger Betrübniß.

Das 13. Capitel.

Verlanget nicht, daß die Sachen so gehen sollen, wie ihr es wünschet, sondern bemühet euch auf die Weise, wie sie gehen, zufrieden zu seyn. Das ist ein Mittel, allezeit vergnügt zu bleiben. Die Kranckheit ist nur eine Hinderniß vor den Cörper, aber den Willen

len hindert sie nicht im geringsten in seinen Würckungen. Ein Mensch, der gelähmte und ungestallte Schenckel hat, dem kömmt wohl deswegen das Gehen viel beschwerlicher an, allein sein Geist behält doch allezeit eben die Freyheit. Urtheilet von alle dem, so sich im menschlichen Leben zuträgt, eben so, so werdet ihr befinden, daß die Begebenheiten, welche andere in Verwirrung bringen, vor euch keine Verwirrungen seyn werden.

Man kan viel leichter den Willen biegen, und nach den Dingen, so uns begegnen, einrichten, als die Natur der Begebenheit ändern. Das menschliche Leben ist ein Gewebe und Zusammenkettelung guter und böser Zufälle, so uns entweder Freude oder Verdruß verursachen. Allein die Anzahl der letztern ist weit grösser, und man hat überhaupt mehr schlimmes in der Welt zu befürchten, als gutes zu hoffen. Man muß inzwischen zu unserer Schande bekennen, daß es nicht so wohl die Sachen selbst sind, so uns peinigen, als vielmehr unsere traurigen Uberlegungen. Warum ängstigen wir uns denn so, wie wir gemeiniglich pflegen, über etwas, das nicht in unserm Vermögen stehet, zu verhindern? Sind wir nicht schon elend gnug durch unser eignes Unglück? Müssen wir den Verdruß noch durch unsere Uberlegungen häuffen? Ihr seyd nicht in den Posten, den ihr euch zu besitzen wünschet, euer Glück kömmt mit eurem Ehrgeitz nicht überein, eure anhaltende

Schwach-

Schwachheiten erlauben euch nicht, die Ergetzlichkeiten des Lebens zu geniessen. Sind dieses nicht alles Dinge, deren ihr nicht Herr, und denen abzuhelffen ihr nicht vermögend seyd? Allein, es kömmt nur auf euch an, tugendhafft und gefällig zu seyn, nöthige Klugheit und Bedachtsamkeit zu haben, einem jeden die Pflichten, die er von uns zu fodern Recht hat, zu leisten, mit den Schwachheiten der Menschen Mitleiden zu haben, ihren Eigensinn und Grobheiten zu erdulten, um mit aller Welt in Friede zu leben, sich in ihre Gemüths-Eigenschafften behutsam zu schicken, damit man sie durch angenehme und liebreiche Wege wieder zur Vernunfft bringe. Wenn es in der Menschen Willkühr stünde, ihr Schicksaal einzurichten, so würden sie ihre Geburt ohnfehlbar in einem durchlauchtigen Hause geschehen lassen, und sich grosse Reichthümer beylegen, damit sie alle Annehmlichkeiten des Lebens geniessen könnten. Die Eigenschafften des Geistes und des Hertzens würden erst in die andre Classe kommen. Uber einen natürlichen Fehler können sie sich nicht zufrieden geben, als wenn sie ein Auge verlohren, übelgebaute Schenckel und eine ungeschickte Leibes Gestallt haben; aber darüber machen sie sich keinen Kummer, wenn sie ein böses Hertze und üble Aufführung haben, unhöffliche Worte vorbringen, die Menschen muthwilliger Weise zu ärgern, und wohlverdiente Personen in ein übles Geschrey bringen, durch boshaffte Auslegungen der allerrichtigsten und unschuldigsten Handlungen, und

wenn

wenn sie Sachen vorgebracht haben, die aufs empfindlichste schmertzen, so machen sie sich nicht das geringste daraus, haben auch nicht einmal acht darauf.

Das 14. Capitel.

Wenn euch etwas vorkommt, so gehet in euch, und untersucht, mit was vor Kräfften ihr werdet widerstehen können. Wenn ihr einen schönen Knaben oder ein schön Mägdgen sehet, so waffnet euch mit Mäßigkeit, damit ihr nichts wider eure Pflicht thun möget. Wo man euch ein beschwerliches und mühsames Unternehmen aufträgt, so werdet ihr Muth vonöthen habē. Wenn man euch empfindliche Worte sagt, müst ihr eure Zuflucht zur Gedult nehmen. Bey solcher Vorsicht werden die Dinge, so euch in die Sinne fallen, keine grosse Gewalt über euch haben.

Die Quelle so vieler Streit-Händel, die so offt unter den Menschen entstehen, und ihre Einigkeit stöhren, kommt daher, daß ein jeder so wenig Aufmercksamkeit anwendet, sich wider die geringen Zwischen-Fälle, so in der menschlichen Gesellschafft unvermeidlich sind, vorher gefast zu machen. Wenn man nur mit höfflichen, liebreichen und vernünfftigen Leuten zu thun hätte, würde man nicht genöthiget seyn, so viel Fehler wider den Wohlstand zu begehen. Allein gleichwie die Welt eine Vermischung von friedlichen und wider-

widersinnischen Menschen ist, so muß man sich eines bösen Verfahrens immer versehen, und auf der Hut stehen, sich bey solchen Beschaffenheiten der Umstände nicht zu vergessen. Die Krafft des Geistes, so man alsdenn bezeuget, wenn man ihr tolles Wesen, böse Gemüths-Art, und Eigensinn erdultet, legt denen Verdiensten eines rechtschaffenen Menschen einen grossen Glantz bey, der so viel Macht über sich selbst hat, kein Zeichen einiger Ungedult mercken zu lassen, ob man ihm gleich mit groben und trotzigen Worten begegnet. Wenn man so gar unglücklich gewesen, jemand Verdruß zu verursachen, muß man alle Mittel anwenden, ihn wieder zufrieden zu stellen. Es ist ein unverständiger Hochmuth, wenn man nicht zuerst will wieder anfangen zu reden, und zu bekennen, daß man Unrecht habe. Diejenigen, so sich über alle verdrüßliche Kleinigkeiten, die alle Augenblicke entstehen, erärgern, können weder selbst jemals Ruhe haben, noch andere darinne lassen. Man muß nicht thun, als ob man alles sähe und höre. Man muß eine Unterredung geschickt wissen auf was anders zu bringen, wo man Ursache hätte, sich vor beleidigt zu halten, wenn man alles aufs genauste nähme. Aber wenig Menschen sind einer solchen Gelassenheit mächtig, sie antworten gemeiniglich wieder unvernünfftig, wenn ihnen etwas unvernünfftiges gesagt wird. Es giebt auch noch eine Art Menschen, bey welchen die Lehr-Sätze Epicteti grossen Nutzen schaffen können, wenn man mit ihnen zu

thun

thun haben muß. Es sind nemlich diejenigē, welche mit Undancke bezahlen, wenn man alles, was Ehre und Pflicht erfodern, und wohl noch mehr, als man zu thun verbunden war, vor sie gethan. Eben diejenigen, so sich vor euch demüthigen, und so dienstfertig bezeugen, wenn sie glauben, daß ihr ihnen in etwas dienen könnet, thun nicht mehr, als ob sie euch kenneten, so bald sie nur alle Dienste, die sie von euch hoffen könnten, heraus gelockt. Einige gehen in der Undanckbarkeit so weit, daß sie auch treulos werden, und auf diejenigen mit Gewalt losgehen, denen sie doch würcklich verbunden seyn. Das sind wilde Bestien, so nichts zahm machen kan, und welche diejenigen beissen, so ihnen Nahrung bringen. Man muß grosse Gewalt über sich selbst haben, alle Empfindungen zu unterdrücken, die eine so heßliche Undanckbarkeit einflösset, allein, wenn man sich zu rächen sucht, verliert man allen Ruhm des Gutē, so man gethan hat. Also ist es besser, einen solchen Unglückseligen seinen eigenen Gewissens-Nagungen, und der Schmach, womit ihn sein böses Verfahren überhäufft, zu überlassen.

Das 15. Capitel.

Es mag euch nun vor ein Zufall begegnen, was vor einer wolle, so saget doch niemals, daß ihr etwas verlohren, sondern saget, ihr habet es nur wiedergegeben. Ist euer Sohn gestorben, saget, ihr habet ihn dem wiedergegeben, der ihn euch anvertrauet. Man

hat

hat euch ein Erb-Stücke entzogen, saget ebenfalls, ihr habet es nur wiedergegeben. Ja, sprechet ihr, es ist ein böser Bube, der diese Ungerechtigkeit begangen? Was liegt euch dran, durch was vor Hände euer Land wieder zu dem kommt, von dem ihr es erhalten? Währender Zeit, daß er es euch anvertrauet, so betrachtet es als eine fremde Sache, und habt nicht mehr Sorge davor, als ein Reisender vor die Herberge, wo er sein Nachtlager aufgeschlagen.

Die wenigen Tage, so wir auf der Erden zubringen, werden durch tausenderley unterschiedene Zufälle, die auf einander folgen, und unser Leben beschwerlich machen, merckwürdig. Wir mögen in einem Stande seyn, in was wir vor einem wollen, so ist es unmöglich, sich vor gewissen Unglücks-Fällen, die uns, wenn wir am wenigsten daran gedencken, überhäuffen, in Sicherheit zu setzen. Ein unversehener Tod entzieht uns hertzlich geliebte Kinder, die man mit vieler Sorge und Zärtlichkeit aufgezogen, und als die Stütze und Hoffnung seines Hauses angesehen. Zu dem Haus-Creutz findet sich ander Unglück, schlimme Händel, von welchen keine abhelffliche Maaß zu finden, mächtige Feinde, und die böses in Sinn haben, setzen euch den Fuß an die Kehle, entreissen euch eure Güter durch Schelmereyen und Ungerechtigkeiten, und bringen euch zur Verzweifelung. Treulose Freunde, die euch tausend

eitle

eitle Erbietungen ihrer Dienste gethan, führen euch hinters Licht, wenn ihr ihres Beystandes am allernöthigsten habt. Lange und öfftere Kranckheiten machen das Leben beschwerlich, und da sie uns alle unschuldige Ergetzungen, der man geniessen könnte, entziehen, geben sie uns so lebhaffte Schmertzen zu empfinden, daß man den Tod vor eine Gnade hält, weil man dadurch hofft, so vieles Elends loß zu werden. Wenn man wenigstens seinem Verdruß dadurch könnte Einhalt thun, indem man nicht daran gedächte, allein so ist unser unglückseliges Schicksal dergestalt beschaffen, daß unser durch seine Widerwärtigkeiten eingenommener Geist, und mit so traurigen Bildern erfüllte Einbildungs-Krafft uns wider unsern Willen dahin bringet, uns durch tausenderley grausame Widerholungen unaufhörlich zu erinnern, daß wir unglückselig sind.

Die heidnischen Weltweisen haben durch Vernunfft-Schlüsse erkannt, daß alles, was uns im Leben begegnet, durch Erlaubniß und Verordnung einer Vorsorge geschehe, die alle Geschöpffe regieret, und sie zu ihrem Zwecke bringt, nach den Regeln einer Weisheit, die sich in ihern Anschlägen niemals irren kan. Diese Vorsorge kan schlechterdings mit keiner Mißgunst, boshafften Willen, noch einer andern Leidenschafft, es sey, was es vor eine wolle, verknüpfft seyn, und wenn sie offt zuläst, daß uns tausend verdrüßliche Dinge ängstigen, so geschicht es doch nicht aus Haß, den sie vor uns hat, und es sind keine Würckungen

einer niederträchtigen Bosheit. Alle Ursachē, so wir würcken sehen, würcken nur durch die Bewegung und den Eindruck der ersten Ursache; also wenn uns die Menschen Ubels thun, so sind sie nur Diener der Verordnung GOttes, welcher sich ihres boshafften Willens bedient uns zu bessern oder zu straffen. Denn ob wir es gleich nicht allezeit begreiffen können, so sucht er doch nur unsern Nutzen auch in den Widerwärtigkeiten, die uns begegnen. Denn wir müssen uns nicht einen unempfindlichen GOtt einbilden, der uns nicht achte, und sich weder durch unsere Tugenden noch Laster rühren lasse, ach nein, er hat eine väterliche Zärtlichkeit vor uns, und seine Sorgen erstrecken sich bis auf die geringsten Dinge. Wo diese Grund-Sätze wohl verstanden werden, können sie grosse Hülffe leisten, uns in unsern Unglückseligkeiten standhafft zu machen.

Das 16. Capitel.

Wo ihr in der Tugend-Lehre einigen Fortgang haben wollet, so entschlaget euch dieser zwey falschen Folgerungen: Wenn ich nicht grosse Sorge vor meine Geschäffte trage, werde ich nichts haben, wovon ich mit Ehren leben soll. Wenn ich meine Kinder nicht züchtige, so werden sie in Unordnung gerathen. Es ist besser Hunger sterben, und eine vollkommene Zufriedenheit des Gemüths ohne Furcht und Unruhe zu erhalten, als in Kummer und Verwirrung unermeßliche

Güter

Güter zu besitzen. Ihr müst viel ehe erdulten, daß euer Sohn boshafft werde, als euch unglücklich machen.

In diesem Capitel scheint etwas zu weit gesucht zu seyn, und wider erbare Sitten anzustossen. Denn die Auferziehung der Kinder ist allezeit in allen Republiquen vor ein wesentliches Stücke gehalten worden. Allein Epictetus redet hier als ein Stoicker, welche das höchste Gut in der Zufriedenheit des Gemüths suchten, und die ihren Weisen zu einer solchen Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit anführten, daß alle Zufälle des Lebens nicht vermögend wären ihn aus dem Gewichte zu bringen. Wenn Epictetus sagt: Es ist besser daß euer Sohn boshafft werde, als daß ihr euch unglücklich macht, so will er nur von widerspenstigen und rebellischen Kindern reden, welche weder Vorstellungen noch Züchtigungen zu ihrer Pflicht bringen können. Es ist die Schuldigkeit eines Vaters allezeit seine Augen auf die Aufführung seiner Kinder zu haben, und sie zur Tugend anzuhalten, uñ wo sie sich verirret, wieder zu rechte zu bringen. Eine gebührende Bescheidenheit muß die Bestraffungen würtzen, wo sie ihnen sollen nützlich seyn. Die Entrüstung so er mercken läst, wenn er sie züchtiget, ist kein gutes Mittel sie weiser zu machen. Haben sie Unrecht gethan, so muß man sie mit Gelassenheit straffen, und ihnen auch die Zärtlichkeit, so man vor sie hat, zu der Zeit mit sehen lassen, wenn man sie züchtiget.

Die Stoicker hielten auch die Verachtung der Reichthümer vor ein wesentliches Stücke eines Weltweisen, sie hätten geglaubt, es wäre ihnen eine Schande, wenn sie die geringste Bemühung anwenden sollen, Güter zusammen zu bringen, da sie sahen, daß die allerlasterhafftesten Menschen in Uberfluß und Wollüsten lebten. Epictetus verglich das Glücke mit einer vornehmen Frau, die sich mit ihren Bedienten gemein macht.

Das 17. Capitel.

Hanget also bey den geringsten Dingen an. Man schüttet euch euer Oele um. Man stiehlt euch euren Wein. Geht in euch selbst und saget: So hoch kommt die Gemüths-Ruhe zu stehen. Auf die Art verlangt man Standhafftigkeit. Man wird nicht tugendhafft, es muß denn etwas kosten. Wenn ihr euren Diener rufft, so denckt, er höre euch vielleicht nicht, oder wo er euch höret, so sey er nicht in dem Stande das zu thun, was ihr wünschet. Macht es nur so, daß es niemals in seinem Vermögen stehet euch in Harnisch zu jagen, und eure Ruhe zu stöhren.

Man hat im Leben nicht allezeit grosse Gelegenheiten seine Tugend sehen zu lassen, aber man findet doch alle Augenblicke kleine, seine Gedult auszuüben. Die Unbescheidenheit derjenigen, mit denen man zu leben verpflichtet ist, die Grobheit und Unbesonnenheit der Bedienten, so man ohne Unterlaß vertragen muß, geringe Zufälle, so

sich

sich stündlich zutragen, Quer-Striche, so die gantze Einrichtung eines Handels in Unordnung bringen und ihn ein gefährliches Ansehen gewinnen lassen, alle solche Kleinigkeiten sind vermögend Aergerniß zu verursachen, wo man nicht acht drauf hat, allein man thut groß Unrecht, wenn man sich wegen so nichtswürdiger Ursachen um seine Ruhe bringet. Man siehet Leute, die sich erbittern, eräschern, martern und eben so hefftig schelten, wenn ein Glas zerbrochen, oder eine Mahlzeit übel zugerichtet worden, als weñ alles zu Grunde gangen wäre. Man ist nicht allezeit Herr über sich selbst, wenn man sich den Zorn übereilen läst, da man doch zu der Zeit am meisten Aufmercksamkeit haben sollte, weil man in Gefahr ist, viel unbesonnene Dinge anzugeben oder zu sagen. Allzuzärtliche Personen und die sich leicht ärgern, sind in immerwährender Unruhe. Es ist kein Feind so schwach, er kan ihnen mißvergnügte Stunden machen, wenn er die Macht weiß, so er über ihr Gemüthe hat. In geringen Dingen läst ein Mensch am leichtesten mercken, wie er geartet, weil er alsdenn seiner Natur gemäß, und ohne Vorsichtigkeit anzuwenden, handelt. Man verbirgt sich besser, man braucht Behutsamkeit, man ist gesetzter in grossen und wichtigen Gelegenheiten, oder wenn man glaubet, grossen Vortheil davon zu haben, so man sich in acht nimmt, man will nicht gerne einen guten Handel durch seinen Fehler verderben, und die Wichtigkeit der Sache kömmt einem dabey zu statten. Allein in

solchen Kleinigkeiten ist man offt allzuunachtsam, und solche Unachtsamkeit macht uns verächtlich, weil sie unsere Schwachheiten hervor blicken läst. Es ist ein sehr unangenehmer Umgang mit Leuten, die alle Augenblicke böse werden, immer warten, bis einer anfängt zu reden, daß sie sehen, wie er es meynet, und euch wegen des geringsten Dinges trotzig anfahren. Diese Unartigkeit ist gemeiniglich die Würckung einer üblen Auferziehung, denn wohlgezogene Leute sehen denen Schwachheiten und Grobheiten anderer durch die Finger.

Das 18. Capitel.

Wo eure Tugend unverfälscht seyn soll, so achtet es nicht, daß euch der Pöbel wegen der Verachtung, so ihr gegen die Dinge ausser euch bezeuget, vor einen Menschen von schlechtem Verstande und blöden Gemüthe hält. Bestrebt euch nicht gelehrt zu scheinen. Wo andere Hochachtung vor eure Gaben bezeugen, so setzt in euch selbst ein Mißtrauen, und seyd versichert, daß es sehr schwer ist, die Regeln in Ubung zu bringen, so ihr euch vorgeschrieben, und welche der gesunden Vernunfft gemäß sind, wenn ihr euch dabey die Dinge ausser euch wolltet einnehmen lassen. Man muß eine Wahl treffen, und darauf das eine aus der Acht lassen, wenn man vor das andere Sorge tragen will.

Nicht nur der grobe Pöbel urtheilet übel, man sey von was vor Range und Stande man will,

will, so gehört man untern Pöbel, wenn man die Gesetze der gesunden Vernunfft und richtigen Geschmacks nicht weiß, und sich nur nach seinen Vorurtheilen richtet. Die Weltweisen haben allezeit gesucht das Gegentheil zu thun von dem, was der Pöbel thut, und gantz andere Wege zu gehen, ohne sich Kummer zu machen, ob sie deswegen werden gelobet oder getadelt werden. Die Begierde als ein Gelehrter zu erscheinen und dafür angesehen zu werden, verursacht, daß man vor widerwärtig gehalten wird durch den zur Unzeit angebrachten Kram seiner Wissenschafft. Personen solcher Art wollen zu allen ihr Wort geben, es mag sich schicken oder nicht, aus Beysorge, es möchte scheinen, als ob sie eine Sache nicht wüsten; aber wahrhaffte Gelehrte sollten an sich, wenn sie auch gleich von dem reden, so sie am besten wissen, und man muß sie noch dazu bitten. Solche Bescheidenheit macht sie beliebt, und verursacht, daß man ihnen die Hoheit, so sie über andere haben, mit desto weniger Mühe zugestehet. Ein jeder Mensch hat natürlicher Weise von sich selbst eine gute Einbildung, und solch vorgefaster Wahn macht, daß er diejenigen, so ausnehmende Eigenschafften haben, und ihn darinne allzuweit übertreffen, nur mit Verdruß ansiehet. Wenn sie nun selbst die ersten sind, sich zu bewundern, wenn sie allezeit ihre Vorzüge sehen lassen, der Menschen Beyfall zu gewinnen, so werden sie sich Haß oder Verachtung verursachen, weil sie alle eben die Absichten haben, und also einander vor Nebenbuhler

halten. Und dieses ist eben die Ursache, warum die Weisesten unter den Weltweisen ihre Schüler so offt ermahnen, ein eingezogenes und verborgenes Leben zu erwählen, und sich nicht in grosse Bestallungen der Republique zu verwickeln, so nur bey denen, die zu gleicher Zeit drum anhalten, Neid erwecken. Denn führt man sich rühmlich dabey auf, so ist man den Pfeilen der Mißgunst und Lästerung unterworffen, ist man nicht glücklich darinnen, so ziehet man sich die Verachtung und den Haß des Pöbels auf den Hals. Die Siege, welche Germanicus in Deutschland erhalten, machten, daß in dem Gemüthe des Tiberii eine grausame Eifersucht entstund, obgleich aller Nutzen davon auf ihn kam, und der glückliche Erfolg so grosser Verrichtungen sein Reich bevestigte. Allein dieser argwöhnische Printz befurchte, Germanicus möchte vielleicht so ehrgeitzig seyn, u. sich durch die Gewogenheit der Soldaten, so ihn anbeteten, auf den Thron schwingen wollen, und dieser Argwohn kostete dem Germanico das Leben, indem er kurtz darauf durch List Tiberii mit Gifft hingerichtet worden.

Das 19. Capitel.

Wenn ihr haben wollet, daß eure Frau, eure Kinder, und eure Freunde allezeit leben sollen, so seyd ihr nicht vernünfftig, denn es ist eben so viel, als haben wollen, daß Sachen, die schlechterdings nicht bey euch stehen, gäntzlich bey euch stehen sollen, und ihr eignet euch

das,

das, als was eignes, zu, so doch ganz und gar was fremdes ist. Es wäre ebenfalls eine Ausschweiffung, wenn ihr haben wolltet, daß euer Sohn keinen Fehler begehen sollte, denn dieses wäre eben so viel, als wollen, daß das Laster seine Natur ändere, und aufhöre ein Laster zu seyn. Wenn ihr aber haben wollet, daß euer Verlangen allezeit seine Würckung haben möge, so verlanget nichts, als was in eurem Vermögen stehet.

Es ist eine gemeine Gewohnheit der Menschen sich mit thörichten Verlangen zu unterhalten, und sich tausend herumschweiffende Anschläge im Kopff kommen zu lassen, ohne sich bey etwas vernünfftigen aufzuhalten. Sie können sich nicht wohl in den Gräntzen ihres Standes erhalten, sondern die Begierden schweiffen gemeiniglich darüber weg. Und eben dieses stöhret ihre Ruhe, und verhindert sie, die Glückseligkeiten ihres Zustandes zu geniessen. Ein in Ehrgeitz ersoffner Vater ist nicht zufrieden, daß er seinen Kindern die Güter und Aemter, so er besitzet, lassen soll, sondern er will seinen Namen mit viel prächtigern Titteln erheben, und mit einer weit ansehnlichern Würde bekleiden, er sucht über dieses seine Töchter in einem Hause von höhern Range als das seinige, anzubringen, und giebt ihr deswegen eine grosse Mitgifft. Allein was wird er nicht vor Ungerechtigkeiten, Niederträchtigkeiten, Betrügereyen und diebische Griffe anwenden, diese

grosse Anschläge auszuführen, damit er seine Kinder zu Ehren bringe, indem er sich selbst verunehret? Die blinde Liebe, so die Agrippine gegen den Neron hegte, stürtzte sie in alle Arten der Laster, Meuchel-Mord, Vergifftung, Kirchen-Raub, nur damit sie denselben mit Ausschliessung des rechtmäßigen Erbens auf den Thron helffen möchte. Man begehet zwar nicht so in die Augen fallende Bosheiten bey Privat-Absichten, allein vielleicht würde man Lust haben, sie zu begehen, und es fehlet nichts dazu als die Gelegenheit. Ein andrer Irrthum, darinnen die Väter in Ansehung ihrer Kinder stecken, ist die Nachläßigkeit, so sie bezeigen, wenn sie dieselben nicht wegen geringer Fehler straffen, die sie in einem zarten Alter begehen, und welches ihnen zu denen Lehr-Jahren dient, hernach, wenn sie zu erwachsenen Alter gelanget, die grösten Schandthaten auszuüben. Diese Nachsicht macht die noch furchtsamen Kinder verwegen, und verursacht, daß sie die Ehrfurcht vor ihre Väter verlieren, welche hernach die Macht über ihren Willen, so sie haben sollten, nicht wieder bekommen können. Die weisesten und standhafftesten Häupter, welche gleichsam die Orackel des Staats sind, haben nicht allezeit Weisheit und Stärcke genug ihre Familie wohl zu regieren, und ihr Ansehen und Gewalt dabey zu behaupten. Augustus, der so schöne Gesetze gab, die Sitten einzurichten, und die Uppigkeit des Römischen Frauenzimmers zu mäßigen, konte doch die Unordnungen in seiner Familie nicht verhindern,

hindern, die ihn bey den Römern verächtlich machten. Sie trieben ihr Gespötte mit denen Einrichtungen, so er vor andre machte, und sagten öffentlich, er sollte in seinem eigenen Hause die Verbesserung anfangen, damit er denen Ausschweiffungen seiner Tochter der Juliä Einhalt thäte, welche ein schändliches Leben führte, und gantze Nächte mit ihren Galans in Sauffen und allen Arten einer liederlichen Aufführung zubrachte.

Das 20. Capitel.

Ein Mensch, welcher Herr ist über das, was er will, und nicht will, welcher das, was er wünschet, zu erhalten, und das, was ihm zuwider ist, zu verschmähen weiß, hat eine unumschränckte Gewalt über alle Dinge. Derjenige nun, so nach einer solchen vollkommenen Freyheit strebt, muß sich alles Verlangens und alles Eckels gegen das, was schlechterdings auf einen andern beruhet, erhalten. Wo er das nicht thut, so ist es eine Nothwendigkeit, daß er in Unterwürffigkeit und Knechtschafft leben muß.

Wenn sich die Menschen mit einander vereinigen wollten, denen Grossen, die so aufgeblasen sind, und sich vor eine von dem übrigen menschlichen Geschlechte gantz abgesonderte Art halten, keine Aufwartung zu machen, so würden sie nicht so viel schimpffliche Abweisung und Schmach erdulten müssen, wie sie gemeiniglich

pflegen,

pflegen, wenn sie die Gnade, so sie von ihnen hoffen, erhalten wollen. Der Eigennutz und Ehrgeitz machen, daß die Menschen sich selbst erniedrigen und denen zum Füssen werffen, die ihnen durch ihr Ansehen in die Höhe helffen können. Der Mensch, so zur Freyheit gebohren worden, wird ein Sclave aller seiner Leidenschafften. Er könnte in dem Schoosse seiner Familie zufrieden und in Ruhe leben, allein der Geitz reist ihn heraus, und jagt ihn übers Meer bis ans Ende der Welt, Gold und kostbare Waaren daselbst aufzusuchen, derer er doch gar leicht könnte entübriget seyn. Die Begierde nach Ruhm und Ehre stürtzt andere in Gefährlichkeiten, und macht, daß sie den Tod verachten, von dem ihnen auf allen Seiten entsetzliche Bilder in die Augen fallen. Die Menschen thun alles deswegen, daß sie glücklich seyn wollen, haben aber von dem wahrhafften Glücke keinen rechten Begriff. Man lebt in einem so glücklichen Zustande, wenn man Niemanden unterwürffig ist, daß man es ihnen nicht zu gute halten kan, wenn sie ihre Freyheit um so nichtswürdiger Dinge und eitler Hoffnung willen aufopffern. Sondert euch ab von der gemeinen Strasse, und lasset euch nicht von dem Strohme mit dem Pöbel dahin reissen, sehet mit Vergnügen, wie sich die übrigen Menschen verirren, und ihren lächerlichen Einbildungen nachlauffen.

Das

Das 21. Capitel.

Glaubet vor gewiß, daß man sich im Leben bey nahe wie bey einem grossen Gastmahle bezeigen muß. Hat man einige Speisen vor euch aufgetragen: Wohlan, strecket die Hand aus, und nehmet euch mit Bescheidenheit etwas davon. Nimmt man die Schüssel wieder weg: Haltet sie nicht zurücke, und fahret nicht ungestüm mit der Hand darnach. Man hat noch nicht vor euch aufgetragē; wartet, u. lasset nicht ein allzu heiß hungriges Verlangē merckē. Eben also müst ihr euch auch gegen eure Frau, gegen eure Kinder, und gegen alles das, was Ehren-Aemter und Reichthümer betrifft, aufführen, so werdet ihr euch würdig machen, dermaleins mit an die Tafel der Götter gelassen zu werden. Und wenn ihr so viel Großmuth habt, das, was man euch anbietet, auszuschlagen, und zu verachten, so werdet ihr alsdenn nicht nur würdig seyn mit an der Tafel der Götter zu speisen, sondern so gar ihre unumschränckte Macht mit ihnen zu theilen. Eben dadurch sind Diogenes, Heraclitus und andere gleicher Gemüths-Art aus Menschen gantz vergöttert worden, und man hat sie billig davor gehalten.

Die Lehr-Sätze, so Epictetus in diesem Capitel vorträgt, sind dienlich, die Wohlanständigkeiten, so bey der Tafel nöthig sind, zu beobachten,

das

das ist der Ort, wo man gar leicht fehlen kan, wenn man nicht wohl acht auf sich selbst hat. Man muß sich hüten, gewisse Dinge dabey vorzubringen, die natürlicher Weise ein Brechen verursachen, und in dem Gemüth gräuelhaffte Vorstellungen erwecken. Dergleichen Reden verderben alle Lust zum Essen, und sind denen, so sie mit anhören, verdrüßlich. Es ist eine Tummheit, wenn ihr bey jemand anders speiset, und die Speisen, so man euch aufträgt, verachten, oder sagen wollet, anderswo bewirthe man weit herrlicher. Eine solche verhaßte Vergleichung beleidiget den, der die Mahlzeit giebt; allein es ist auch eine Niederträchtigkeit, so sich nur vor Schmarutzer schickt, wenn man alle Gerüchte und Brühen ungewöhnlich loben, und vor alles, was der Herr des Gastmahls sagt, eine abgeschmackte Gefällichkeit bezeugen will. Epictetus saget überdies, man solle nicht eine allzuhefftige Ungedult nach den Essen, so euch nicht vorgeleget sind, blicken lassen, ihr müst warten, bis man sie näher bringt, und inzwischen von dem, was ihr vor euch habt, essen. Diese Grund-Sätze sind Vorbereitungen, daraus er hernach vortreffliche Sitten-Lehren zieht, die Menschen zu lehren, wie sie in einem jeden Zustande, darein sie das Glücke setzt, zufrieden seyn sollen. Wenn eure Kinder guter Art sind, wenn sie eine wohlgebaute Seele und gelehrigen Geist haben, wenn sie sich in äusserlichen artig aufzuführen wissen, so erfreuet euch über die Geschencke, womit euch GOtt gesegnet, aber wenn sie verstümmelt

und

und ungestallt sind, wenn sie weder Verstand noch Gaben haben, so fasset Gedult, denn es ist ein Ubel, dem nicht abzuhelffen. Eine übelgetroffne Ehe ist vielleicht das gröste Unglück, sich durch unauflösliche Verknüpffungen mit einer Frau vereiniget zu sehen, die weder Gefällichkeit noch liebreiches Wesen hat, sich in allen bestrebet euch zu widersprechen und trotzig anzufahren, und die gewisse Wege gehet, dadurch euer Ansehen Abbruch leidet, denn die Menschen glauben einmüthig, daß die Schande einer Ehefrau sich auch auf den Mann erstrecke. Sich nun in einem solchen Zustande befinden, ist ohne Zweifel eine harte Dienstbarkeit. Aber es ist besser seine Kette mit sich fortschleppen, als sie mit einem Geprassele, das aller Augen auf sich ziehet, und bey aller Welt ein Murmeln erweckt, zerbrechen wollen.

Das 22. Capitel.

Wenn ihr jemand in Kumer, und Thränen vergiessen sehen solltet, entweder weil sein Sohn abgereiset oder sein Glücke Krebsgängig worden, so hütet euch, daß euch dieser Zufall nicht einnehme und überrede, ein solcher Mensch sey würcklich durch den Verlust dieser äusserlichen Dinge unglücklich. Gehet unverzüglich in euch selbst, und macht diese Folgerung: Es sind nicht die Widerwärtigkeiten, so diesen Menschen betrübē, deñ es giebt andere, die sich durch dergleichen Unglücks-Fälle nicht rühren lassen, nur die Meynung,

so.

so er davon in seiner Einbildung hat, verwundet ihn. Brauchet darauf alle eure Kräffte, ihn durch bündige Gründe von seinen Vorurtheilen zu heilen, wo es seyn muß, so weinet mit ihm, und bezeuget Theil an seinem Schmertze zu nehmen; aber hütet euch, daß sich euer Hertz nicht beunruhige, und aus dem erdichteten Wesen eine Wahrheit werde.

Haben die Menschen nicht genug an ihrem eignen Unglück? Müssen sie sich noch mit erdichteten Grillen plagen? Eine Frau, und eine Mutter, die ihre Männer oder Kinder in Krieg ziehen sehen, sind, so lange der Feldzug währet, in unabläßlichen Sorgen. Die Feinde dürffen nur einen Schuß thun, oder die geringste Bewegung machen, so verursachet es ihnen Hertzens-Angst. Bey allen Posten, die ankommen, und bey allen Briefen, die sie eröffnen, besorgen sie betrübte Nachricht zu erhalten. Es mag gehen, so schlimm als es will, so ist es noch allezeit Zeit genug sich zu ängstigen, wenn man würcklich in Unglück gerathen. Man muß einen Menschen nicht in seinem Unfall und traurigen Uberlegungen verlassen, sondern ihm allen Beystand leisten, den man vermögend ist, und alle Kennzeichen des Antheils, so man an seinen Kummer nimmt, zu verstehen geben. Allein man muß nicht mit trocknen Tröstungen und vergeblichen Worten zufrieden seyn, wenn man in der That Hülffe leisten kan. Es ist nicht Zeit einem Menschen, der in eine Tieffe gefallen,

len, eine lange Rede zu halten, man muß ihn aufs geschwindeste heraus ziehen, hernach höret er die Vorstellungen, so man ihn wegen seiner Tumheit und Unbedachtsamkeit, macht, viel ruhiger an. Was am wenigsten zu stehen kommt und man am leichtesten geben kan, das ist, ein guter Rath. Ein Mensch, der sich wohl befindet, und im Glücke lebt, hält Krancken und Unglückseligen schöne Reden, aber sie hören ihn nur mit Widerwillen, wegen der verdrüßlichen Vergleichung, so sie zwischen ihrem und seinem Zustande anstellen.

Das 23. Capitel.

Betrachtet euch als einen Mit-Spieler, der die Person, so ihm der Herr der Comödie aufgegeben, vorstellen muß, ist eure Rolle kurtz, so spielet wenig, ist sie lang, so spielet lange. Sollt ihr die Person eines Armen vorstellen, so spielt die Rolle auf das beste, als euch nur möglich seyn wird. Trägt man euch die Person eines Printzen, Handwercksmanns, eines zerstümmelten Menschen auf, nehmt sie so an, wie sie seyn kan. Eure Pflicht bestehet darinne, eure Person wohl vorzustellen, allein die Rolle, so ihr spielen sollt, zu erwählen, gehört vor einen andern.

Die Welt ist wie ein Schau-Platz, alle Menschen steigen einer nach dem andern auf das Gerüste, ihre Person darauf zu spielen. Wie man aber in einer Comödie Kayser und Knechte haben muß, so geht es auch im menschlichen Leben. Einige

sind bestimmt, grosse Rollen aufzuführen, andere hingegen nicht so wichtige. Wenn das Schau-Spiel zu Ende ist, verlieren sich die Spieler und verlassen die Bühne: also sollen in der Welt diejenigen, so ihre Rolle mit Ruhme gespielet, aus Klugheit abtreten, wenn neue Spieler den Schau-Platz einnehmen und die ersten vertreiben. Es ist schmertzlich an eben den Orten mit Nachtheil erscheinen, wo man sich vorher in Herrlichkeit sehen lassen, und ein ausgemergeltes Gesichte, so nichts als Eckel verursachen kan, zu zeigen, nachdem man durch seine Annehmlichkeiten alle Welt bezaubert. Epictetus vergleicht das Leben mit einem Schau-Spiele von sehr kurtzer Dauer. Das Glücke, so man darinnen mit solcher Hefftigkeit suchet, fliehet wie ein Traum davon. Es ist eine Schwachheit, wenn man sich betrüben will, daß man sterben soll, junge Leute haben gewisser massen Ursache das Leben zu bedauren, davon sie nur die ersten Süßigkeiten gekostet; allein ohngeachtet dessen, zwantzig Jahr mehr oder weniger sind in Vergleichung mit der unermeßlichen Länge der Zeiten, so nimmermehr kein Ende haben werden, nur vor einen Augenblick zu halten, es ist noch weniger als ein Tropffen Wasser, der sich verlieret, und in das ungeheure Welt-Meer verschießt.

Das 24. Capitel.

Wo ihr in dem Wahn stehet, der Rabe kündige euch durch seinen Gesang etwas trau-

trauriges an, so laßt euch durch diese eitle Einbildung nicht verführen, gehet in euch selbst, und saget: Dieser üble Wahrsager geht mich nicht an, er drohet vielleicht meinem Cörper, dem wenigen Vermögen, so ich habe, meinem Ansehen, meinen Kindern, meiner Frau; aber alle diese Bedeutungen sind gut vor mich, wenn ich will. Denn es stehet nur bey mir aus allen Begebenheiten, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, einigen Vortheil zu ziehen.

Die Alten waren von der Wahrsagerey sehr eingenomẽn. Sie bemerckte mit Aberglauben den Flug und Gesang der Vögel, die Leber uñ Eingeweide des Opffer-Viehes. Wenn ihnen gewisse Thiere, die sie vor unglücklich hielten, begegneten, so erstarrten sie vor Entsetzen, und liessen sich dadurch verhindern, ihr Unternehmen zu verfolgen, und ein angefangenes Werck zu vollenden. Sie wagten es nicht eine Reise oder ander wichtiges Vorhaben anzustellen, wenn sie nicht zuvor das Orackel um Rath gefraget. Die Römer, welche so viel Verstand und Einsicht hatten, unterhielten mit einer heiligen Ehrerbietung gewisse Hühner, die sie geheiligte nenneten, und als Ausleger der Götter ansahen. Die Art, wie diese kleinen Thierchen, die Körner, so man ihnen vorwirfft, frassen, bestimmte diesen grossen Leuten ihr Schicksaal. Es beruhete nur auf den Wahrsager, den man mit Gelde bestechen konnte,

so kosnte man unter das Volck u. einer gantzen Armee ein Schrecken ausbreiten, weñ er ihnen zu verstehen gab, die Götter wären zornig, und man habe ungewöhnliche Opffer nöthig, sie zu besänfftigen. Man hat gesehen, daß Väter ihre eigene Kinder aufgeopffert, und so zärtliche Opffer aus ungegründetem Aberglauben dem Eigensinn des Pöbels übergeben, so ihnen noch zu einer so unmenschlichen That Glück gewünschet.

Das 25. Capitel.

Ihr könnet unüberwindlich seyn, wenn ihr euch in keinen andern Streit waget, als dessen Erfolg nur bey euch stehet, und wo der Sieg in euren Händen ist.

Die Erläuterung dieser Lehre fließt aus dem Grund-Satze, den Epictetus zum Anfange gesetzt, daß nemlich gewisse Dinge sind, die schlechterdings bey uns stehen, als unser Verlangen, unser Haß, unsere Neigungen u. s. f. andere, so in geringsten nicht bey uns stehen, dergleichen sind die Güter des Glücks, Ehren-Aemter, Ansehen ꝛc. Ein Mensch, der sich mit Ernst befleisset, seine Leidenschafften, seine Eigenwilligkeiten, seine böse Neigungen zu überwinden, kan sich den Sieg gewiß versprechen; aber er kan sich nicht versprechen, reich zu werden, sein Verlangen, es zu werden, mag so groß seyn, als es will.

Das

Das 26. Capitel.

Wenn ihr jemanden sehen werdet, der mit Ehren überhäufft, zu einer grossen Macht erhaben, dem Glücke im Schooße sitzt, und in allem Wohlstande lebt, so lasset euch durch diese herrliche Anzeigungen nicht blenden, und sagt nicht, daß er glücklich sey. Denn wenn das vollkommne Glücke, und die vollkommne Gemüths-Ruhe, mit denen Dingen, so schlechterdings bey uns stehen, verknüpfft ist, so sollen auch fremde Güter niemals weder Mißgunst noch Eifersucht verursachen. Was euch anbetrifft, so last euch euren Ehrgeitz niemals so weit bringen, daß ihr wünschen solltet, Rathsherr, Bürgermeister oder Kayser zu seyn, vergnüget euch damit, daß ihr frey seyd. Die Verachtung der Dinge, so nicht bey uns stehen, ist das eintzige Mittel zu einer vollkommnen Gemüths-Freyheit zu gelangen.

Es sind nicht die schönen Häuser, die grossen Würden, die Ehren-Aemter, die Reichthümer, so einen Menschen vollkommen glücklich machen. Es muß was anders seyn zu Befriedigung und Beruhigung des Geistes, und den Raum des Hertzens zu erfüllen. Zwey Ministers, so über der Gewogenheit des Printzens Eifersüchtig sind, leben nicht vergnügt, ob sie gleich an Gütern einen Uberfluß haben, und alle Staats-Würden besitzen. Das geringste Kennzeichen des Vorzugs,

so der Printz dem einen giebt, feuret bey seinem Mitbuhler die Eifersucht an, und macht, daß er vor Verzweifelung verdorret. Sejanus ein Liebling des Tiberii, war unumschränckter Herr im gantzen Römischen Reiche, alles demüthigte sich unter seine Gewalt, man wuste kaum, ob Tiberius auf der Welt sey, er hatte sich selbst von freyen Stücken in die Insel Caprea verwiesen, daselbst ruhiger und wollüstiger zu leben, es fehlte also dem Sejano nichts als der kayserliche Titel. Doch war sein Ehrgeitz nicht vergnügt, wenn er nicht seinen Herrn vom Throne jagen, und sich darauf schwingen sollte, er versucht es, und stürtzt darüber in einen entsetzlichen Abgrund des Unglücks. Wenn ein Mensch das Geheimniß finden könnte, seine Begierden zu bevestigen, so hätte er auch das Geheimniß gefunden, glücklich zu seyn. Um glücklich zu seyn, braucht man nicht eben unermeßliche Güter zu besitzen, oder Königreiche zu beherrschen, man muß nur seine Einbildung heilen. Mit dem Glücke kömmt es schlechterdings auf die Einbildung an.

Das 27. Capitel.

Erinnert euch, daß weder der, so euch mit Gewalt anfällt, noch der, so euch übel begegnet, euch beleidigen. Sondern es ist die Meynung, so ihr davon habt, die alle euren Kummer verursacht. Wenn euch jemand ärgert und erbittert, so ist es nur eure Einbildung, die euch in Harnisch jagt. Vor allen Dingen

Dingen nehmt euch in acht, daß ihr euch die erste Bewegung nicht einnehmen last, und dem Eigensinn nicht nachgebet. Wenn ihr nur ein wenig Zeit habt, euch zu erholen, und Uberlegungen zu machen, so werdet ihr viel leichter Herr über eure Entrüstung seyn.

Wenn man die Ursachen des Verdrusses, den die Menschen wider einander zu haben sich einbilden, als was die Familien in Uneinigkeit setze, und unversöhnlichen Haß unter ihnen anzünde, was die ewigen Streitigkeiten unter den besten Freunden verursache, ergründen will, so findet man, daß es nichts ist, und daß solcher innerlicher Krieg auf blossen Träumen und nichtswürdigen Ursachen gegründet ist. Es braucht nur eine Kleinigkeit, so gerathen gewisse Personen, die sich durch ihre Einbildung führen lassen, in Wuth. Sie vergrössern die Ursachen, um ihre Erbitterungen nur zu rechtfertigen, sie legen alles, was man thut, und was man saget, übel aus, und stehen in den Wahn, man habe allemal die Absicht, sie zu ärgern. Was ist vor solche Thorheiten vor ein Mittel? Man muß die Vernunfft nur von der Einbildung und den Vorurtheilen befreyen, und sich nicht selbst ärgern, wenn es sich kein Mensch in Sinn kommen läst, uns zu ärgern.

Das 28. Capitel.

Stellet euch den Tod, die Verweisung, und andre Unglücks-Fälle, so den Menschen

am erschrecklichsten vorkommen, alle Tage vor Augen. Aber vor allen Dingen verlieret den Tod niemals aus dem Gesichte. Durch dieses Mittel werdet ihr niemals vermögend seyn, eine Schwachheit zu begehen, und niemals etwas mit allzugrosser Hefftigkeit und Begierde verlangen.

Es ist kein Mensch so sinnlos, daß er sich vor unsterblich halte, und gleichwohl leben die Menschen, als ob sie niemals sterben dürfften. Diejenigen, so schon einen Fuß im Grabe haben, die den Gebrauch aller Sinne verlohren und kaum noch Athem holen, versprechen sich noch einige Jahre zu leben, sie reden davon, wie sie ihre Wohnung auszieren und vergrössern wollen, sie machen Anschläge zu neuen Erwerbungen, sie sparen ihre Einkünffte, und bedencken nicht, daß sie Menschen sind. Es ist eine sehr gewöhnliche Meynung, daß man das Schicksaal dieser Unglückseligen, so die Richter zum Tode verdammet, beklaget. Die Natur hat uns alle dazu verdammet, und wider diesen Ausspruch hat Niemand einen Frey-Brief. Wir gehen alle in Gesellschafft nach einem Ziele, einige reissen sich vom Hauffen ab, und lauffen zuvor, andere folgen etwas langsamer nach, allein der Unterschied ist nicht groß, jeder Augenblick, jeder Schritt bringt sie dem Ziele immer näher und näher. Epictetus giebt also gar weislich den Rath, von Zeit zu Zeit die Augen dahin zu richten, und sich mit dem Tode bekannt zu machen. Diese Betrach-

Betrachtung kan ein Grosses beytragen, die Hitze unsrer Leidenschafften zu dämpffen, und uns dahin bringen, die menschlichen Dinge mit mehr Unempfindlichkeit anzusehen.

Das 29. Capitel.

Ihr gebet vor, ihr wollet der Weisheit obliegen? O so schafft euch einen grossen Vorrath von Gedult an, das Gespötte und Gelächtere der gantzen Welt zu vertragen, ihr werdet sie auf allen Seiten lachen und sagen hören: Seht doch, da geht ein Weltweiser, der auf einmal aus der Erde hervorgekrochen, sehet, was vor eine ernsthaffte Mine hat er? Last ihr aber vor eure Person weder Stoltz noch Hochmuth blicken, allein last eure guten Entschliessungen auch niemals fahren, thut allezeit das, was euch am besten scheinen wird, gleich als ob euch GOtt euren Stand selbst angewiesen hätte. Seyd versichert, daß, wo ihr eure Gemüths-Art mit Standhafftigkeit erhaltet, euch die, so anfänglich ihr Gespötte mit euch getrieben, endlich bewundern werden. Aber wo ihr Schwachheiten mercken, und euch das gemeine Geschrey bestürtzt machen lasset, werdet ihr mehr, als jemals, der Zweck ihrer Verspottungen seyn.

Man versteckt sich, die übeln Reden und Verspottungen derjenigen, so nur nach ihrem Eigensinn urtheilen, und auch die besten Sachen

tadeln, zu vermeiden. Auf die Art, wie das Gemüth der Menschen beschaffen ist, kan man ihre Beurtheilung nicht vermeiden. Eben die Handlungen werden von einigen erhoben, von andern durch die Hechel gezogen. Es ist unmöglich, da die Meynungen so bunt unter einander gehen, aller Beyfall davon zu bringen, und was den Ruhm betrifft, ist es fast einerley, ob man Böses oder Gutes thue. Es ist aber dafür ein Mittel, man muß nemlich allezeit seiner Schuldigkeit nachkommen, ohne sich von den Regeln der Ehre und Redlichkeit zu verirren, und dabey die Welt reden lassen. Die Verachtung, so man gegen üble Nachreden bezeugt, macht, daß sie fallen. Die meisten Menschen haben hierinnen etwas, so der Gemüths-Art der Kinder gleich kömmt, welche ihren Cammeraden Possen spielen, und es viel hefftiger anfangen, wenn sie sehen, daß sich die andern darüber erärgern, wo sie aber nur darüber lachen, so lassen sie sie in Ruhe.

Das 30. Capitel.

Wo euch die Begierde ankommt, daß ihr euch hervor thun und der Welt gefallen wollet, so glaubet vor gewiß, ihr habet eure Grund-Sätze verlohren, und es ist nicht mehr die gesunde Vernunfft, so euch regiret. Vergnüget euch damit, ein Weltweiser zu seyn, und wo ihr Verlangen habet, davor angesehen zu werden, so sey es euch genug, es in euren Augen zu seyn.

Die

Die alten Weltweisen waren allezeit wie Comödianten auf dem Schau-Platze, ihre Tugend war nicht rein, sie hatten keine andere Absicht, als sich sehen zu lassen. Die Verachtung, so sie gegen andere Menschen bezeigten, war die Würckung einer ausschweiffenden Eitelkeit. Die stoltze Einbildung, so sie von ihren eigenen Verdiensten hatten, war die Ursache, daß sie vor Niemand, es mochte seyn, wer es wollte, weder Ehrerbietung noch Behutsamkeit brauchten. Es waren wahrhaffte Menschen-Feinde, die man aus der bürgerlichen Gesellschafft verweisen muste. Wenn die Tugend wahrhafftig ist, so unterstützt sie sich auf sich selbst, u. suchet keine Lobes-Erhebungen. Ein tugendhaffter Mensch, der eine rühmliche That gethan, läst es nicht in der Welt ausblasen, ihn deswegen zu bewundern. Epictetus wollte haben, ein Weltweiser sollte in sich selbst, wie eine Perle in ihre Mutter geschlossen seyn, und sich nicht durch eine eitle Pralerey hervor thun.

Das 31. Capitel.

Lasset euch durch diese falschen Folgerungen nicht irre machen: **Ich werde ohne Ruhm und Ansehen leben, man wird nichts aus mir machen.** Wenn der Mangel der Ehren ein Ubel ist, so kan dieses Ubel nichts anders als eine Würckung der Laster seyn. Es stehet ja nicht bey euch, zu den höchsten Ehren-Aemtern erhaben, und zu grossen Gastmahlen mit geladen zu werden. Was

habt

habt ihr aber davon vor Unehre? Werdet ihr deswegen verächtlicher seyn, wenn ihr der äusserlichen Dinge entbehren müst? Seyd zufrieden, wenn ihr in dem vortrefflich seyd, was eigentlich bey euch stehet. Allein ihr könnt euren Freunden keinen Beystand leisten? Wie verstehr ihr das? Ist es deswegen, weil ihr nicht im Stande seyd ihnen Geld zu geben, oder das Römische Burger-Recht zu verleihen? Aber, wer hat euch gesagt, daß dieses bey uns stehe, und daß es nicht Sachen sind, die schlechterdings ausser uns und fremde sind? Kein Mensch kan das geben, was er nicht hat. Ja man muß sein mögliches thun, werdet ihr mir sagen, damit man im Stande sey, seinen Freunden Hülffe zu leisten. Wohl, wenn ich Reichthümer erlangen und mich in Ansehen bringen kan, ohne dabey die Ehrlichkeit, Treu und Glauben, oder Großmuth zu verletzen, und wo ihr mir einen sichern Weg zeiget, will ich nichts sparen, darinnen glücklich zu seyn. Aber wo ihr von mir fodern wollet, daß ich wesentliche Güter verschertzen soll, um euch fremde davor zu erwerben, so doch nur in der Einbildung bestehen, so handelt ihr ungerecht und unbillig. Ist ein treuer und tugendhaffter Freund nicht Geld und Gut vorzuziehen? So helfft mir doch die wahrhafften Güter erhalten, und fodert nicht Dinge von mir, so machen, daß ich sie verlieren muß. Aber ich werde dem Vater-

lande

lande keinen Dienst leisten können, sagt ihr: Von was vor Diensten wollt ihr reden: Ich werde keine Gallerien, keine öffentlichen Bäder bauen lassen: Sind es doch auch nicht die Schmiede, die es mit Schuhen versehen, noch die Schuhmacher, so ihm Waffen schmieden. Ein jeder muß verrichten, was seine Profeßion mit sich bringt. Leistet man dem Vaterlande nicht auch einen Dienst, wenn man ihm einen redlichen und tugendhafften Mit-Bürger giebt: Ach wahrhafftig, ihr könnet ihm kein wichtiger Geschencke verehren. Saget also nicht mehr, was vor einen Rang werde ich in der Stadt haben: Denn es liegt nichts daran, welche Stelle ihr inne habt, wo ihr nur ein ehrlicher und redlicher Mann seyd. Aber wo ihr deswegen in eurer Tugend nachlasset, damit ihr dem Vaterlande nützlich seyn möget, was werdet ihr ihm wohl vor Beystand leisten können, wenn ihr untreu und unverschämt worden seyd:

Die Rede, so Epictetus in diesem Capitel hält, beweiset, daß man die Tugend allen andern Dingen vorziehen muß, und daß ein Bürger, der ein ehrlicher und redlicher Mann ist, vor seine Freunde und die Republique eine weit grössere Hülffe sey, als ein reicher aber lasterhaffter Mensch, der weder Ehre noch Redlichkeit in Hertzen hat. Dieser Lehr-Satz ist denen Sitten der Menschen schnurstracks zu wider, sie machen sich

nicht

nicht grosse Rechnung auf Leute von persönlichen Verdiensten und von ihren Tugenden, wenn sie dabey vom Glücke verfolgt werden. Es ist nicht genug, daß ihr höfflich, geistreich und von einem angenehmen Umgange seyd, ihr müst auch eine Stelle haben und im Stande seyn, denen zu dienen, so sich nur des Nutzens wegen an euch hängen. Was vor Hochachtung, was vor Behutsamkeit, was vor Höfflichkeit braucht man nicht gegen die Leute, so aus dem Kothe entsprossen, und weder Tugend noch Verdienste haben. Allein das macht, es steht bey ihnen, Aemter zu vergeben, und können diejenigen, so ihnen aufwarten, ihr Glücke machen. Man kömmt nicht leicht dazu, daß man grosse Reichthümer zusammen häuffen sollte, wo man nicht die Grund-Sätze einer genauen Redlichkeit aus den Augen setzen will; allein man opffert seine Ehre, seinen ehrlichen Namen und seine Tugend gerne auf, um nur reich zu werden. Die alten Weltweisen, welche wohl sahen, daß diese Lebens-Regel alle tugendhaffte Sitten verderbte, wendeten alle Krafft ihrer Vernunfft-Schlüsse an, denen Menschen andere Meynungen einzuflössen.

Wenn Socrates jemanden sahe, der schlimmer wurde, und sich selbst vergasse, so redete er ihm ohngefehr also zu: Da ihr ein rechtschaffner Kerl seyn wollt, wie ihr es auch seyd, und ein Bürger der berühmtesten Stadt in der Welt, sowohl was die Weisheit als Tapfferkeit anbelanget, schämet ihr euch nicht, daß ihr nur darauf dencket, Reich-

Reichthümer zusammen zu scharren, Ruhm, Ansehen und Ehre zu erwerben, und dabey die Schätze der Klugheit, Wahrheit und Weisheit hindan zu setzen, und nicht dahin bemühet zu seyn, eure Seele so vollkommen zu machen als sie seyn kan? Gewiß eine wichtige Lection, so aber schlecht ausgeübet wird!

Das 32. Capitel.

Was liegt euch denn daran, wenn man jemanden an der Tafel über euch setzt, wenn man ihn ehe grüßt, als euch, wenn man vor sein Gutachten mehr Ehrerbietung bezeigt, als vor eures? Sind diese Dinge vortheilhafft, so sollt ihr euch hertzlich freuen, daß sie ihn begegnen, sind sie schlimm, so habt ihr nicht Ursache, es zu bedauren, daß sie euch nicht treffen. Allein erinnert euch, daß ihr die äusserlichen Dinge niemals erhalten werdet, wo ihr nicht die nöthigen Wege erwählet, sie zu erhalten. Wo ihr denen Grossen nicht eure Aufwartung machet, werdet ihr denn so gehalten werden, wie die, so ihnen solche unabläßlich machen? Wo ihr sie nicht lobet, wo ihr ihnen nicht schmeichelt, hoffet ihr denn, denen, so sie durch ihre Lobes-Erhebungen und Schmeicheleyen einschläffern, vorgezogen zu werden? Ihr wäret unbillig und ungerecht, wo ihr verlangen wolltet, solche Gewogenheiten zu erhalten, ohne die Belohnungen, so sie kosten, davor zu geben. Wenn

eine

eine Staude Sallat auf dem Marckte vor einen Creutzer verkaufft wird, so muß man einen Creutzer geben, wenn man sie haben will, wollt ihr nichts zahlen, so wird man euch auch nichts geben. Allein ihr werdet deswegen nichts mehr zu beklagen seyn, als derjenige, dem man sie gegeben, denn wenn er hat Sallate bekommen, so hat er den Creutzer müssen bezahlen, den ihr behalten habt. Sehet, also muß man ohngefehr von der Sache, so wir vor uns haben, urtheilen. Derjenige, so ein Gastmahl giebt, hat euch nicht dazu geberen: Das macht, ihr habt ihm den Preis nicht bezahlet, der davor seyn muß, man hätte es durch Schmeicheleyen und eine niederträchtige Gefälligkeit, durch unabläßliche Aufwartungen und Unterthänigkeit erkauffen sollen. Gefällt euch die Sache vor dem Werth, so gebt, so viel als seyn muß, sie zu erhalten. Denn sie haben wollen, ohne etwas zu geben, ist eine vergebliche und thörichte Foderung. Aber wo ihr dieses Gastmahl entbehren müsset, glaubt ihr nicht etwas zu haben, so es ersetzet: Wenigstens habt ihr nicht wider eures Herzens Meynung einen Menschen gelobet, der kein Lob verdienet, ihr habt seine Grobheit nicht vertragen dürffen, uñ das stoltze Wesen, womit er denenjenigē begegnet, so sich bey ihm einschleichen, um mit an seine Tafel gelassen zu werden.

Vor

Vor nichts giebt man nichts, das ist eine ausgemachte Regel. Wenn ihr von gewissen Leuten grosse Dienste erwartet, so macht euch die Rechnung, daß ihr sie nicht zu euren Vortheil bringen werdet, ohne durch grosse Höfflichkeiten. Lernet ihren Geschmack, ihre Neigung, ihre Gemüths-Art kennen, schicket euch in allen ihren Eigensinn, erdultet ihre Verschmähungen und verdrüßliches Wesen, seyd geschmeidig und einschmeichelnd, lasset durch ein mißvergnügtes Gesichte nicht den Verdruß mercken, so euch diese Dienstbarkeit verursachet. Die Grossen wollen bedient, geschmeichelt und verehrt seyn, man muß sich aller seiner eigenen Neigungen entschlagen, und ihnen blindlings in allen nach ihren Willen leben, sind sie lasterhafft, so werdet ihr es auch seyn, wie sie, sie werden euch in ihren Ergetzungen uñ Bosheiten zu ihren Vertrauten machen. Man muß sich stellen, als ob man ihnen in allen beyfalle, so schwer als einem solches ankommt. Und so hoch kömmet euch ihre Vortraulichkeit und ihre Wohlthaten zu stehen. Aber verdient ihre Gewogenheit wohl, daß man sie durch so viel Niederträchtigkeiten erkauffen soll? Soll man sich selbst also schimpffen, um die Posten und Ehrenstellen, so sie geben, zu erhalten?

Das 33. Capitel.

Wir können den Trieb der Natur gar leicht erkennen durch die Empfindung, so wir bey Sachen haben, die uns nicht angehen.

Wenn eures Nachbars Diener ein Glas zerbricht, so sagt ihr alsbald, es ist ein gewöhnlicher Zufall, ihr müßt also, wenn man eures zerbricht, eben die Kaltsinnigkeit behalten, die ihr hattet, als man eures Nachbars seines zerbrach. Und eben dieser Vernunfft-Schlüsse bedient euch in den allerwichtigsten Geschäfften. Wenn der Tod einem Menschen, der euch wenig angehet, seine Frau oder sein Kind wegnimmt, so saget ihr, es ist ein Unglück, so mit der Menschheit verknüpfft ist, aber wenn eben dieser Zufall einer Person begegnet, die ihr hertzlich liebet, so thut ihr kläglich und sprecht: O wie unglücklich bin ich! Gleichwohl solltet ihr eben die Empfindungen haben, so ihr hattet, als ihr sahet, daß dieser Zufall einem andern begegnete.

Die ansnehmende Zärtlichkeit, so wir gegen uns selber haben, und die ausnehmende Unempfindlichkeit, so wir gegen alles das bezeigen, was andere angehet, machet, daß uns unsere geringsten Ubel höchstwichtig vorkommen, und daß uns das Ubel eines andern nur mäßig rühret. Es ist eine gar gewöhnliche Mode in der Welt, daß man sich über sein übles Schicksaal unaufhörlich beklaget, und alle diejenigen, mit denen man davon redet, gantz taub davon macht. Ich glaube, daß man mit Niemanden von seinen Widerwärtigkeiten reden soll, als mit denen, so ihnen abhelffen können. Wenigstens muß man sich den Zorn nicht wieder

die

die übereilen lassen, so uns nicht mit alle dem Eifer, wie wir wünschten, beystehen. Es geschieht offt aus einem zärtlichen Hochmuth, daß man so heffstig auf sein widriges Schicksaal schmälet, wenn man eine Vergleichung zwischen seinem Zustande anstellet, mit dem, so man sich einbildet, verdienet zu haben, und befindet, daß man so übel belohnet worden. Diejenigen, so sich entweder allezeit beklagen, oder ohne Aufhören loben, erwecken in euch bey nahe einerley Empfindungen, man höret sie nemlich beyde mit einer Art von Widerwillen. Man ist nicht allezeit bey der Laune, Leuten liebzukosen, die sich selbst ohne Scham und Schande loben, also ist man auch taub bey den Klagen dieser weibischen Personen, so stets winseln, und zu Mitleiden bewegen wollen, es mag auch kosten, was es will.

Das 34. Capitel.

Man setzt deswegen kein Ziel, daß man irre gehen soll, also ist auch die Natur des Ubels nicht in der Welt unsere Verirrungen zu verursachen. Wenn jemand euren Cörper, dem ersten, der käme, in die Hände liefferte, hättet ihr Ursache, euch darüber zu entrüsten, gleichwohl gebt ihr selbst eure Seele dem Eigensinne aller Welt zum Raube, und laßt euch alle Schmähungen, so man euch saget, irre machen, Schmertz, Zorn und alle Leidenschafften beunruhigen euch eine um die andere, und ihr werdet nicht roth darüber? Dero-

halben, ehe ihr euch in einen Handel einlaßt, so betrachtet vorher mit Aufmerckſamkeit alle Umſtände eurer Unternehmung, die Gründe und Folgerungen. Wo ihr es daran fehlen laſſet, ſo wird vielleicht der Handel anfänglich wohl von ſtatten gehen, aber weil ihr dabey nicht alle Folgerungen voraus geſehen, ſo werdet ihr am Ende nichts als Schande und Verwirrung davon haben.

Der Mangel gehöriger Vorſicht iſt die Quelle ſo vieler Irrthümer und falſcher Gänge, welche offt ſo verdrüßliche Folgerungen nach ſich ziehen. Man ſollte ſich niemals in einen wichtigen Handel einlaſſen, wenn man nicht von einem glücklichen Erfolg, ſo viel als die menſchliche Klugheit vorher ſehen kan, verſichert wäre, wenn man nicht wohl wegen der Mittel, ſo man hat, darinnen glücklich zu ſeyn, eins worden, und was man noch vor Hoffnung haben könnte, wo über Vermuthen der Erfolg nicht glücklich wäre. Wenn man alle dieſe Vorſicht gebraucht, hat man ſich nichts vorzuwerffen, ob gleich die Sache übel abläufft; allein man ſoll untröſtlich ſeyn, wenn man ſich ohne Scheu in zweifelhaffte Händel ſtürtzt, und ſich durch ſein eigen Verſehen groſſen Verdruß zuziehet. Es geſchieht aus Mangel gehöriger Vorſicht, oder aus einer übelgegründeten Verſicherung, daß man ſich in ſolche Proceſſe verwickelt, die in Familien beſtändig fort dauren und ihren Untergang befördern. Alsdenn iſt nicht mehr Zeit ſeine

Ein-

Einrichtungen zu machen, wenn der Handel schon angegangen, und die Bitterkeit der Zungendrescherey die Gemüther unversöhnlich gemacht.

Das 35. Capitel.

Ihr wollet in den Olympischen Spielen den Sieg davon bringen, in Wahrheit, ich wollte es auch gern, denn es ist sehr rühmlich. Allein bedencket alle Umstände und alle Folgerungen eines solchen Unternehmen wohl vorher, ehe ihr euch in dasselbe einlasset. Ihr werdet müssen euren Rang genau beobachten, nur zur blossen Nothwendigkeit essen, euch aller Arten wohlschmeckender Speisen enthalten, bald Wasser, bald Wein trincken, nachdem man es euch erlaubet. Ihr werdet müssen in Hitze und Frost eure Uebungen abwarten. Mit einem Worte, ihr werdet euch dem Meister der Spiele, als einem Arzte, gäntzlich übergeben müssen. Nach solchen Vorbereitungen werdet ihr erst in Schrancken erscheinen. Vielleicht wird man euch die Hand verwunden, man wird euch das Bein brechen, ihr werdet viel Staub einfressen, man wird euch Schläge geben, und nach so vielen Bemühungen werdet ihr noch die Schande haben, überwunden zu werden. Wenn ihr alle diese Ueberlegungen werdet gemacht haben, und dennoch bey dem Vorsatze bleibet mir zu kämpfen, so könnet ihr hineingehen in die Schrancken, werdet euch aber bald wieder zurücke be-

geben, wie die Kinder, so es denen Kämpffern, Flauten-Blasern, Tromperern, Fechtern und Tragödien-Spielern nachthun. Sehet, das wird euch begegnen. Ihr werdet ein Kämpfer, Fechter, Redner und wohl gar ein Weltweiser seyn, ohne daß ihr eine von allen diesen Eigenschafften haben werdet. Ihr werdet wie ein Affe alles das nachmachē, was ihr werdet sehen, daß es andere thun, ihr werdet eine Lebens-Art nach der andern ergreiffen, nachdem es euch in Kopff kommen wird. Denn ihr verfahret nicht so, daß ihr vorher die Beschaffenheit der Geschäffte in reiffe Ueberlegung ziehen solltet, sondern ihr laßt euch damit ein auf gut Glück, und nachdem euch die Leichtsinnigkeit eurer Neigung treibet. Also haben gewisse Leute, nachdem sie einen Weltweisen gesehen, oder gehöret haben, daß Jemand gesagt: **Alles, was Socrates gesagt habe, sey voll Verstand! Wer wird jemals mit so viel Vernunfft und solchen Nachdruck reden können!** gleich den Vorsatz gefasset, auch Weltweisen zu werden.

Man mag noch so ein herrliches Naturell haben, so kan man doch nicht in einer Kunst vortrefflich werden, wenn man sie alle ergreiffen will. Umgräntzt eure Entschliessungen nach euren Gaben, und erwählet eine eintzige Profeßion, bemühet euch die kennen zu lernen, so sich vor euch am besten schickt, legt euch vielmehr auf eine Hand-Arbeit,

wenn

wenn ihr nicht Verstand genug habet, ein Philosophe zu seyn. Es geschicht aus Hochmuth, wenn man Dinge unternehmen will, die über seine Kräffte sind; allein dieser Hochmuth wird durch den üblen Erfolg nur allzuharte bestrafft, an statt Ruhm zu erlangen, hat man nichts als Schande davon. Grosse Verrichtungen geben unsre Schwachheit zu erkennen, wo man nicht die nöthigen Gaben hat, ihnen gewachsen zu seyn. Wenn man wenig Vortrefflichkeiten hat, dabey aber vor sich lebt, so bleibt es in der Unwissenheit vergraben. Wenn aber ein General, der keine Erfahrenheit hat, eine Armee anführen will, so verliert er das Ansehen, so er sich zuwege gebracht, da er nur ein blosser Hauptmann war. Die meisten Menschen haben sich selbst nicht genug kennen gelernet, und urtheilen allzu milde von sich, es sind ihrer wenig, die sich nicht vor vermögend halten, die wichtigsten Verrichtungen über sich zu nehmen, und die höchsten Würden in dem gemeinen Wesen mit Ruhm zu verwalten, sie fühlen ihre Schwachheit nicht, wollen sie auch nicht zugestehen.

Das 36. Capitel.

Erweget vor allen Dingen die Beschaffenheit der Verrichtung, so ihr über euch nehmen wollet, und die Gaben, so ihr habet, darinnen glücklich zu seyn. Wollt ihr euch unter die Kämpffer oder Ringer rechnen lassen, so sehet zu, ob eure Arme starcke Ner-

ven haben, und ob eure Schenckel und Lenden standhafft sind. Einige sind zu dieser Verrichtung, andere zu einer andern gebohren, so bald ihr euch den Tittel eines Weltweisen werdet haben beylegen lassen, dürfft ihr euch keine Hoffnung machen, daß ihr trincken, essen, und eckelhafft thun dürffet, wie zuvor. Ihr müßt euch entschliessen zu wachen, zu arbeiten, euch eurer Freunde zu entschlagen, die Verachtung eurer Hausgenossen zu erdulten, zu sehen, daß andere geehrter sind als ihr, daß sie bey den Grossen, der Obrigkeit, und Richtern in allen Dingen, so ihr haben werdet, mehr Credit haben, als ihr. Stellet über alles das eine Ueberlegung an, und sehet zu, ob ihr nicht lieber die Freyheit, Gemüths-Ruhe und einen Frieden, der niemals gestöhret werde, geniessen wollet? Wo ihr aus blossen Eigensinn einen Stand erwählet, so hütet euch, daß ihr nicht ändert, wie die Kinder, und heute ein Philosophe, morgen ein Schmarutzer, darauf ein Redner und endlich des Kaysers Verwalter werdet. Alle diese Lebens-Arten reimen sich nicht zusammen. Ihr müßt nothwendig entweder ein rechtschaffner Mann oder liederlicher Kerl seyn, u. euch entweder darauf legen, euren Geist und Verstand zu bessern, oder nur vor das äusserliche zu sorgen. Ihr müßt euch entweder in euch selbst verschliessen, zu dencken und nachzusinnen, oder euch von äusserlichen Dingen einnehmen lassen. Das

heißt,

heißt, ihr müßt entweder erwählen, ein Weltweiser oder ein gemeiner Mann zu seyn.

Ein jeder Stand erfodert besondere Eigenschafften, alle Pflichten wohl zu beobachten. Was sich zu einer Profeßion schickt, schickt sich nicht allezeit vor die, so eine andre Lebens-Art ergriffen haben. Einer Obrigkeitlichen Person liegt ob, ernsthafft, bescheiden, bedachtsam, gelehrt und erleuchtet zu seyn, die Heimlichkeiten in den verwirrtesten Händeln aus einander zu wickeln, unerschrocken, einem jeden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und weder Bitten noch Flehen der gerechten Sache vorzuziehen. Jungen Leuten, die eben nicht verpflichtet sind, so viel Bedachtsamkeit zu haben, erlaubt man etwas mehr Uebereilung und Frechheit. Eingezogenheit und Sittsamkeit ist eine wesentliche Eigenschafft des Frauenzimmers, das ist, um also zu reden, gleichsam ihre Leib-Tugend. Sie thun groß Unrecht, wo sie in diesem Stücke etwas nachgeben, sie mögen ausserdem noch so viel Vortrefflichkeiten haben, so macht man nicht grossen Staat davon, wo es ihnen an Zucht fehlt. Es giebt noch andere Lebens-Arten, wobey von denen, so sie ergreiffen, viel Eingezogenheit und Ernsthafftigkeit erfodert wird. Man ist so gewohnt, sie als ernsthaffte Leute zu sehen, daß man gantz erstaunet ist, wenn man siehet eine andere Weise an sich nehmen. Es ist nicht genug, schöne Gaben und vortreffliche Eigenschafften zu haben, sie müssen sich auch vor unsre Person, Lebens-Art und Stand schicken.

Das 37. Capitel.

Die Höfflichkeit und Pflichten sollen nach Beschaffenheit der Personen eingerichtet seyn. Ist es euer Vater, so seyd ihr verpflichtet, Sorge vor ihn zu tragen, in allen Dingen eine Ehrerbietung vor ihn zu bezeigen, und seine Bestraffungen und üble Begegnungen zu erdulten. Ja sagt ihr, mit meinem Vater ist nicht auszukommen, er ist ein boshaffter Mann: Hat denn die Natur einen Vertrag mit euch aufgerichtet, daß sie euch einen gütigen und vollkommnen Vater geben wolle: Wenn sich euer Bruder in einigen Stücke ungerecht gegen euch bezeiget, so habt nicht acht auf sein übles Verfahren, sondern denckt vielmehr drauf, eurer Schuldigkeit nachzukommen, damit ihr nichts wider die Wohlanständigkeit eures Standes thun möget. Es kan euch kein Mensch etwas zuwider thun, wo ihr nicht wollet; aber so bald ihr gläuben werdet, beleidiget zu seyn, werdet ihr es auch würcklich seyn. Wo ihr auf die Eigenschafften einer jeden Person acht habt, werdet ihr befinden, daß eure Nachbarn, Mitbürger, und Häupter ihren Pflichten in allen gegen euch vollkommen nachkommen.

Der Grund-Satz, den Epictetus vorträgt, daß sich die Wohlanständigkeiten nach der Beschaffenheit der Personen richten sollẽ, erstreckt sich sehr weit in dem Umgange der Menschen. In

der That, man muß einem elenden Stümper nicht wie einem rechtschaffenen Kerle begegnen, und gegen einen Pachter nicht solches Wort-Gepränge brauchen, wie gegen eine Person von hoher Geburt. Noch viel behutsamer muß man seyn, daß man nichts anzügliches thue oder vorbringe, darüber man sich mit Recht zu beklagen Ursache habe. Wo euch andere trotzig oder unhöfflich begegnen, achtet nicht drauf, sondern beobachtet vielmehr das, was euch die Regeln einer strengen Wohlanständigkeit vorschreiben, aufs genaueste. Die Väter und Mütter, so die Sorge auf sich haben, ihre Kinder zu unterweisen und aufzuziehen, sind weit mehr verpflichtet als andere, Aufmercksamkeit und Enthaltung zu haben, damit sie ein so schweres Amt wohl verwalten mögen, sie müssen ihre Fehler nicht unbestrafft lassen, aber weder Uebereilung noch Erbitterung soll an ihren Züchtigungen Antheil nehmen. Die Kinder hingegen auf ihrer Seite sollen es niemals an Ehrerbietung gegen ihre Eltern mangeln lassen, ob sie ihnen gleich harte begegnen. Die Strenge der Väter ist nicht eine rechtmäßige Entschuldigung, wenn Kinder rebellisch werden.

Das 38. Capitel.

Das Haupt-Wesen der Religion bestehet darinnen, daß man die Götter verehre, ehrerbietige Meynungen von ihnen hege, und glaube, daß sie sind, und die Welt mit Billigkeit und Gerechtigkeit regieren. Man muß

ihnen

ihnen gehorchen, und sich ihrer Vorsicht unterwerffen, bey ihren Verordnungen ohne Murren beruhen, und alles, was von ihren Hertzen kömmt, vor was Gutes, annehmen, als etwas, so von der allervortrefflichsten und vollkommensten Weisheit eingerichtet worden. Wo ihr einen solchen Sinn habet, werdet ihr euch niemals über die Götter beschweren, oder klagen, daß sie euch aus ihrer Obsicht lassen. Zu solchem Gipffel der Vollkommenheit werdet ihr aber niemals gelangen, wo ihr euch nicht um alles das unbekümmert lasset, so nicht bey euch stehet, und wo ihr nicht versichert seyd, daß Gutes und Böses nur in den Dingen bestehet, so eintzig und allein auf euch ankommen. Wo ihr andere Begriffe habt, und es begegnet euch, daß ihr aller der Dinge, so ihr als Güter ansehet, beraubet werdet, oder wo ihr in gewisse Umstände gerathet, so ihr vor Widerwärtigkeiten haltet, so ist es nicht anders möglich, ihr müßt vor denen, so ihr als Urheber eurer Unglücks-Fälle anklaget, Abscheu haben. Denn es ist allen lebendigen Geschöpffen natürlich, alles das, so ihnen schädlich vorkom̃t zu fliehen, und vor denen, so ihnen Böses thun kön̄en, Abscheu zu habē. Hingegen suchen sie alles das, was ihnen nützlich ist, mit Höfflichkeit, und sind denenjenigen, so ihnen Gutes thun können, gewogen. Es ist unmöglich, daß ein Mensch, der einigen Schaden erlitten, denjenigen ein freundlich Gesichte machen

machen solle, von dem er glaubt, daß er Schuld daran sey, und daß ihm sein Mißvergnügen, so ihm verursacht worden, Freude erwecke. Daher kömmt es, daß die Kinder ihren Vätern bisweilen mit schimpflichen Worten begegnen, wenn sie ihnen Sachen, so sie als Güter ansehen, abschlagen. Eben das hat ein so schädliches Kriegs-Feuer zwischen Eteocle und Polynice angezündet, weil sie die königliche Würde als ein grosses Gut betrachteten. Daher kömmt es, daß der Ackersmann, Schiffmann, Kauffmann und die, so ihre Weiber und Kinder einbüssen, die Götter wegen ihrer Unfälle anklagen. Die Gottesfurcht findet sich viel gewöhnlicher bey gutem Glücke. Diejenigen, so nur rechtmäßiges Verlangen und Eckel haben, sind viel ehe geschickt, gottesfürchtig und redlich zu seyn. Im übrigen muß sich ein jeder nach der Gewohnheit seines Vaterlandes richten, wenn er denen Göttern Opffer oder Geschencke bringet. Seine Gaben müssen eingeschränckt und seinem Stande gemäß seyn, ohne Geitz und ohne Verschwendung. Er muß sie nicht mit Unempfindlichkeit bringen, und nichts dabey mercken lassen, das filtzig oder über sein Vermögen sey.

Was Epictetus von der Ehrerbietung und Unterwerffung sagt, so die Menschen gegen die Götter bezeigen sollen, ist der Gottesfurcht eines so weisen Philosophen sehr anständig. Es ist ein gewisses Merckmal eines verderbten Hertzens,

wenn

wenn man in dem, was die Religion betrifft, einen verfälschten Verstand hat. Man muß von solchen Geheimnissen nicht anders als mit viel Bescheidenheit, Behutsamkeit und Verehrung reden. Es ist gefährlich von dem Dienste, so man der Gottheit leisten soll, besondere Meynungen zu hegen. Diejenigen, so zweifeln, daß GOtt auf die Thaten der Menschen acht haben, haben kein reines Gewissen mehr. Allein der Grund-Satz Epicteti, daß man in dem Gottesdienste sich nach der Gewohnheit des Landes, darinnen man lebet, richten soll, ist höchst falsch. Der Eigendünckel des Pöbels dient in Religions-Wesen zu keiner guten Regel, denn die Wahrheit ist einig und unzertrennlich, und reimt sich mit dem Mischmasch unterschiedner Meynungen nicht zusammen. Epictetus hat an diesem Orte nicht sowohl als ein Weltweiser, sondern als ein Staatsmann geredet. Die Staats-Leute machen nichts als die Ceremonie bey der Religion mit, das Gemüthe des Pöbels dadurch einzunehmen. Socrates, so eine erleuchtetere Vernunfft und reinere Erkenntniß der Wahrheit hatte, behauptete im Gegentheil, man müsse sich aller Vorurtheile des Landes in dem, was die Religion betrifft, entschlagen, es kostete aber auch diesem grossen Mann das Leben, daß er einen Grund-Satz eingeführet hatte, der denen Staats-Leuten gefährlich schien, und geschickt das gemeine Wesen zu beunruhigen, daher verdammten sie den Socratem, Gifft zu trincken.

Das

Das 39. Capitel.

Wenn ihr einen Wahrsager um Rath fragen wollet, so ist euch das, was euch begegnen soll, unbekannt, und ihr geht aus keiner andern Ursache zu ihm, als es zu erfahren. Allein, wo ihr ein Weltweiser wäret, würdet ihr es ohne Hülffe des Wahrsagers wissen können, ob der Erfolg glücklich oder unglücklich seyn werde. Denn wo die Sache von der Beschaffenheit derjenigen ist, so durchaus nicht bey uns stehen, so ist sie an sich selbst weder gut noch schlimm. Ihr müst in einer vollkommnen Gleichgültigkeit seyn, wenn ihr zu dem Wahrsager gehet, ohne Verlangen und ohne Abscheu, sonst werdet ihr nur mit Zittern zu ihm nahen. Nehmet dieses als einen Grund-Satz an, alle Begebenheit sey gleichgültig, als ob euch die Sache nicht angienge, sie mag alsdenn ablauffen, wie sie will, so steht es nur bey euch, Nutzen daraus zu ziehen, ohne daß euch ein Mensch daran verhinderlich seyn könne. Nahet euch also mit Vertrauen, wenn ihr könnet, die Götter um Rath zu fragen. So bald ihr eine Antwort von ihnen werdet erhalten haben, so habt Acht auf die Majestät derjenigen, die ihr um Rath gefraget habt, und worein ihr euch stürtzet, wenn ihr ihnen nicht gehorchet. Socrates sagte, man sollte das Oracle niemals um Rath fragen, ohne wegen Sachen, so einzig und allein auf das Schicksal

ankä-

ankämen, und deren Ausgang weder durch Vernunfft noch Beyhülffe der Kunst kan vorausgesehen werden. Deswegen muß man nicht zum Wahrsager gehen, zu erfahren, ob man seinem Freunde oder seinem Vaterlande, welche in Gefahr sind, beystehen soll. Denn wenn er sagte, daß euch die Eingeweide des Opffer-Viehes etwas gefährliches bedeutetē, und den Tod, oder die Verweisung, oder den Verlust eines Gliedes droheten, so könnten diese Vorhersagungen eure gute Entschliessungen dämpffen, und gleichwohl will die Vernunfft, daß ihr euch, eurem Freunde oder Vaterlande beyzustehen, gantz aufopffern sollt. Fraget also das Orackel zu Delphos um Rath, welches unter allen das berühmteste ist, und welches einen so weibischen Kerl aus seinem Tempel jagte, weil er seinem Freunde, den man umbrachte, nicht beyspringen wollte.

Schwache Personen, als Weiber und alte Leute, sind nur gar zu leicht zum Aberglauben geneigt. Ein zerbrochener Spiegel, ein umgeschüttetes Saltz-Faß, ihre Träume, die Begegung gewisser Personen, jagt ihnen ein Schrecken ein. Die Spieler sind auch noch weit abergläubischer und träumender als andere Menschen. Sie glaubē vor gewiß, daß es ihnen Unglück bringe, wenn gewisse Leute zu ihnen nahen, und sie sind wenig Herr über ihren Verdruß, so, daß sie sich nicht enthalten können,

können, auf eine sehr unvernünfftige Art Kennzeichen davon an Tag zu legen. Ob auch gleich der Aberglaube ein Zeichen der Furchtsamkeit ist, so haben sich gleichwohl grosse Leute und Helden gefunden, die diese Schwachheit gehabt haben. Alexander der Grosse war allezeit mit Wahrsagern umgeben, und ließ sich durch die Orackel und Zeichendeuter regieren. Cato, der nicht so abergläubisch war, wie Alexander, und von der Macht der Götter vernünfftiger urtheilte, würdigte nicht einmal das Orackel des Jovis Hammonis wegen des Erfolgs des bürgerlichen Kriegs um Rath zu fragen, ob er gleich die beste Gelegenheit hatte es zu thun, und ihn seine Freunde darum baten, denn er sagte, ein Weiser, so sich nach der gesunden Vernunfft aufführe, müste auf alle Fälle gefaßt seyn, und sie mit ruhigem Geiste erwarten, wenn er vorher alle Vorsicht gebraucht, deren die menschliche Klugheit fähig ist.

Das 40. Capitel.

Schreibet euch eine Regel u. Artzu lebē vor, die laßt euch zu einem Gesetze dienen, u. haltet unverbrüchlich darüber, ihr möget in Gesellschafft oder alleine seyn.

Wenn die Tugend wahrhafftig ist, so kan sie sich niemals läugnen, sie mag bey öffentlichen Hauffen oder in der Einsamkeit seyn. Allein die meisten Menschen lieben die Tugend nur deswegen, Ruhm und Ansehen dadurch zu erlangen,

wenn sie vor sich selbst sind, führen sie sich gantz anders auf, als wenn die Leute achtung auf sie geben. Sie haben lange nicht so viel Eifer tugendhaffte Thaten auszuüben, wenn sie glauben, daß Niemand einen Gefallen darüber bezeigen wird.

Das 41. Capitel.

Liebt das Schweigen, redet nur von dem, was nothwendig ist, und mit wenig Worten. Fällt Gelegenheit vor zu reden, so laßt eure Reden nicht von nichtswürdigen Dingen handeln. Stellet eure Unterredung weder von Fechtern, Wettläuffern, Kämpffern, Sauffen, Fressen noch andern dergleichen gewöhnlichen Dingen an, womit man sich gemeiniglich zu unterhalten pfleget, vor allen Dingen aber tadelt nicht, lobet nicht, wenn ihr von Menschen redet, und stellet keine Vergleichung an.

Es ist schon lange, daß man gesagt, es habe noch Niemand gereuet, der geschwiegen habe, aber man hat nur allzuofft Ursache es zu bedauren, daß man geredt hat. Dieser Lehr-Satz ist höchst weise, und man kan ihn nicht offt genug widerholen. Wie viele unbesonnene Worte entfahren einem alle Augenblicke, die man gerne auf das theureste wieder kauffen wollte, wenn es möglich wäre. Wie viel Vertraulichkeit richtet man auf, dabey man die Aufrichtigkeit, so einer dem andern schuldig ist, aus den Augen setzt? Was vor Kinder-Possen, alte Weiber-Zeitungen, und verdrüßliche

drüßliche Unterredungen kommen im gewöhnlichen Umgange vor. Man sucht die Gesellschaffe der Menschen, um sich zu erquicken, und man findet bey den läpschen Dingen, so darinnen zu Marckte gebracht werden, nichts als Verdruß. Ist es denn so eine grosse Straffe zu schweigen, daß man sich lieber unerleidlich machen will, als das Maul halten?

Das 42. Capitel.

Wo sich eure Freunde mit Reden unterhalten, welche die Regeln der Wohlanständigkeit verletzen, so thut alles, was euch nur möglich ist, sie dahin zu bringen, daß sie ihre Unterredung ändern, wo ihr aber bey Fremden seyd, so schweigt gäntzlich stille.

Es ist eine lasterhaffte Gefälligkeit, wenn man die Rede solcher Leute mit Vergnügen anhöret, die alle diejenigen, so ihnen in Kopff kommen, mit erschrecklichen Verläumdungen, durch die Hechel ziehen. Wo sie euch an Stande weit übertreffen, und ihr also nicht befugt seyd, ihnen Stillschweigen aufzulegen, so gebt durch die Kaltsinnigkeit eures Gesichtes, und durch die Gleichgültigkeit, womit ihr dergleichen Reden anhöret, zu verstehen, daß ihr sie mißbilliget.

Das 43. Capitel.

Lachet nicht bey aller Gelegenheit, noch allzulange, und auf eine allzuleichtsinnige Weise.

Lachen ist offt ein Kennzeichen eines geringen Verstandes, Unwissenheit und Schwachheit. Man läßt sich durch gewisse in die Sinne fallende Dinge allzusehr rühren, die doch über andere Personen, so ihrer selbst mächtig sind, keinen Eindruck haben. Es ist eine Ausschweiffung, um nichtswürdige Dinge vor unbesonnener Freude gantz ausgelassen zu seyn, zumal wenn man in Gesellschafft ehrwürdiger Personen ist, die sich von ernsthafften Dingen unterreden.

Das 44. Capitel.

Vermeidet alles Schwören, wo es möglich ist, und wo man euch zu schwören nöthigen will, so wendet alle eure Kräffte an, dessen entübriget zu werden.

Dieser Lehr-Satz Epicteti, daß man niemals schwören soll, leget die Ehrerbietung, so er vor die Götter hatte, deren Namen man nicht entheiligen, und bey aller Gelegenheit mit unter die gewöhnlichen Reden mischen solle, gar deutlich an Tag. Die Fertigkeit zu schwören riecht nach einer niederträchtigen und unglücklichen Auferziehung, also merckt man an, daß Leute von der Grund-Suppe des Pöbels zu diesem Laster geneigter sind, als gebesserte Personen, deren Sitten in bessere Ordnung gebracht worden. Es ist eine närrische Weise, wenn man seinen Reden durch Fluchen und Schwören ein Ansehen machen will, diejenigen, so sich einbilden, sie haben dieser Hülffe nöthig, dadurch zuwege zu bringen, daß

man

man ihnen Glauben beymesse in dem, was sie sagen, haben von sich selbst keine allzu gute Meynung.

Das 45. Capitel.

Suchet den öffentlichen Banqueten des Pöbels zu entgehen, oder wo ihr derselben nicht gäntzlich könnet entübriget seyn, so habt acht auf euch selbst und auf eure Handlungen, damit ihr nichts thut, so nach den Pöbel schmeckt. Wo die Sitten der Personen, mit denen ihr fleißig umgehet, übel beschaffen sind, so werden eure, ihr mögt so gesetzt seyn als ihr wollet, verderbt werden.

Es war bey den Römern die Gewohnheit, daß diejenigen, so um die höchsten Würden der Republique anhielten, dem gantzen Volcke Schau-Spiele und Banquete ausrichteten. Dasjenige, so der grosse Pompejus anstellte, währete acht Tage, es waren in allen Gassen der Stadt 24000 Tafeln gedeckt, wo sich ein jeder frey hinsetzen und nach Belieben essen und trincken konnte. Epictetus will nicht, daß ein Weiser solchen Lerm vollen Festen, wo man nicht allezeit alle Regeln der Wohlanständigkeit beobachtet, beywohnen soll. Die Frechheit, so bey solchen öffentlichen Gastmahlen gewöhnlich herrscht, kan sich mit der Ernsthafftigkeit eines Weltweisen nicht wohl vertragen, welcher, so bald er sich nur ein wenig vergißt, und gemein macht, sein Ansehen in dem Gemüthe des Pöbels verlieret. Das ist eine

Staats-Regel vor die, so vor unentbehrlich und höchstschätzbar wollen gehalten seyn, allezeit ernsthafft und gesetzt zu erscheinen, und sich niemals gemein zu machen.

Das 46. Capitel.

Bedient euch alles dessen, was vor den Leib gehört, als Trincken, Essen, Kleider, Haus und Aufwärter nicht weiter, als euch die Noth dazu treibt, dencket mehr darauf, vor das, was der Geist nöthig hat, zu sorgen, damit er gesund und ruhig bleibe. Alles dessen aber, was nur zur Ueppigkeit, Wolluſt, Prahlerey, und närrischer Eitelkeit dienet, enthaltet euch gantz und gar.

Es ist eine Art Leute, die sich einbilden, sie sey nur deswegen auf der Welt, daß sie essen sollen, das ist ihre eintzige Beschäfftigung, alle ihre Unterredungen handeln von nichts anders, als Weine, Speisen und guten Bisgen. Der Koch ist bey ihnen der wichtigste Mensch, und den sie am meisten ehren. Sie haben ein sehr fertiges Gedächtniß von allen Mahlzeiten, so sie ein gantzes Jahr gehalten, sie wissen auf ein Haar, wo man den besten Wein schenckt, und das beste Wildpret antrifft, von allen andern wissen sie nichts, kaum daß sie wissen, daß sie eine Seele haben, oder wozu sie ihre Vernunfft brauchen sollen.

Das 47. Capitel.

Ehe ihr heyrathet, so enthaltet euch so viel, als möglich aller Wollust mit Frauens-Personen, gebraucht euch derselben mit Billigkeit uñ nicht weiter, als es die Gesetze erlauben. Jedoch mit denen, so hierinnen Schwachheiten begehen, verfahret gelinde, und verweist es ihnen nicht allzu empfindlich. Prahlt auch nicht allenthalben und bey aller Gelegenheit mit eurer Erbarkeit und Keuschheit.

Man schmeichelt sich mit einer eingebildeten Standhafftigkeit, wenn man vorgiebt, keusch und mäßig zu seyn, ohne grosse Vorsicht dabey zugebrauchen. Diejenigen, so sich rühmen, unempfindlich und ruhig zu seyn, und ein schön Gesichte mit eben solcher Gleichgültigkeit, als ein Gemählde, anzusehen, reden nicht von Hertzen. Das Gewissen wird ihnen innerliche Vorwürffe machen, daß das, was sie sagen, mit den Empfindungen ihres Hertzens nicht überein kömt. Wo sie der Liebe einige Zeit widerstanden haben, müssen sie sich eben daraus keine eitele Einbildung machen, als ob sie dieser Schwachheit unendlich überlegen wären. Die unempfindlichsten Gemüther vergessen sich zu gewissen Zeiten, und gerathen offt auf grosse Ausschweiffungen. Mit dieser Leidenschafft muß man nicht viel Plauderns machen, und wenn sie schon die Oberhand gewonnen, alsdenn ist nicht mehr Zeit auf seiner Hut zu stehen. Die Reinigkeit ist etwas sehr zärtliches, und wird durch

die geringste Freyheit verletzt. Es gehöret Muth und Entschliessung dazu, sie zu erhalten, wenn man sich aber derselben nur recht angelegen seyn läßt, hat man mehr Stärcke, als man dencket, wenn man aber wancket oder in seinen eignen Meynungen nicht recht sicher ist, und sich der Gefahr unterwirfft, muß man bey solcher Beschaffenheit ohnfehlbar unterliegen.

Das 48. Capitel.

Wenn man euch hinterbringt, daß euch Jemand übel nachgeredet habe, so wendet keine Zeit darauf wegen das, so man gesagt, eine Schutz-Rede vor euch zu machen, sondern antwortet gantz ruhig, der, so auf die Art von euch geredet habe, wisse tausend andere üble Eigenschafften nicht, so ihr an euch hättet, sonst würde er, wo er euch vollkommen kennete, noch viel übler von euch reden.

Man mag alle Vorsicht in der Welt brauchen, so wird man doch nimmermehr vor aller Schmähsucht sicher seyn können. Die Menschen sind allzu boshafft, als dz sie andern ihre rühmliche Eigenschafften, die ihnen sehr ungelegen sind, und davon ihre eifersüchtige Augen gantz verblendet werden, zu gute halten sollten, sie sagen viel lieber alles üble, was sie nur erdencken können, um sie herunter zu machen. Daher sollen diejenigen, so man zu unrechter Zeit angreifft, mit dem Zeugnisse ihres Gewissens zufrieden seyn, an statt groß Wesen davon zu machen, und viel Entschuldigun-

gen

gen zu gebrauchen. Klagen, Scheltworte oder Erläuterungen reitzen die Schmähsucht nur weiter an, an statt sie zu unterdrücken. Die Kaltsinnigkeit, so man mercken läßt, wenn man Uebels von uns redet, ist viel beissender, als die schärffste Antwort.

Das 49. Capitel.

Es ist eben nicht nöthig, offt in Schauspiele zu gehen; allein wo sich einige Gelegenheit, denselben beyzuwohnen, ereignen sollte, so bezeige man gegen Niemanden einige Hefftigkeit noch Zuneigung. Das heißt, man sey zufrieden, daß alles gehet, wie es gehet, und daß dem der Sieg bleibe, der überwunden hat. Auf die Art werdet ihr bey allen Begebenheiten weder unruhig noch verwirrt seyn. Vor allen Dingen enthaltet euch groß Wesen, Bewegungen und Geschrey zu machen, wie der gemeine Pöbel. Wenn ihr euch wieder weg begeben, so macht nicht groß Gerede von alle dem, so in dem Schauspiele vorgegangen. Denn das kan nichts dazu beytragen, euch zu rechtschaffenen Leuten zu machen, und beweiset nichts anders, als daß ihr die geschehenen Vorstellungen allzuviel bewundert habt.

Man redet von Natur gerne von dem, was man weiß, und was man gesehen, daher erzehlt man es auf eine prächtige Art, um sich derer, die es anhören, Hochachtung und Beyfall zuwege zu bringen. Man wird denselben Tag, da man in

einer Comödie gewesen, das Stück von Scene zu Scene durchlauffen, und von allen Spielern, und allen denen, so bey dem Schau-Spiele zu thun gehabt, eine schöne oder heßliche Abbildung machen. Es ist gefährlich einen Eckel zu bezeigen, und ein Stücke, so einen allgemeinen Beyfall gefunden, durch die Hechel zu ziehen, man muß aber auch nicht niederträchtiger Weise Dinge bewundern, so im geringsten keiner Bewunderung würdig sind. Das ist ein Kennzeichen eines leichtsinnigen und läpschen Gemüths, dessen Verstand sich nicht weit erstreckt, der geringste Glantz ist vermögend zu blenden, und sieht Flitter-Gold vor wahrhafftes an. Was noch mehr zu verwundern ist, so unterstehen sich Personen, die am wenigsten vermögend sind, zu erkennen, was gut oder böse in einem Stücke ist, von allem mit einer solchen Kühnheit, die bey wahren Kennern ein Mittleiden erweckt, zu urtheilen.

Das 50. Capitel.

Wenn Gedichte oder Reden hergesagt werden, so laßt euch nicht gerne dabey finden. Sollte man euch darum bitten, so thut euer möglichstes mit Ehren davon zu kommen. Wenn ihr aber dabey seyn müßt, so lasset Gelassenheit und Ernsthafftigkeit, wie es der Wohlstand fordert, dabey blicken, und seyd weder verdrüßlich noch ungestüm.

Die Poeten und Redner lasen die Gedichte und Reden, so sie verfertiget, öffentlich her,

damit sie sich Lob zuwege bringen und berühmt machen möchten. Das Volck zu Athen brachte die meiste Zeit damit zu, dergleichen Wercke anzuhören, welches unendlich viel beytrug, den Geschmack der Athenienser zu schärffen. Diese Mode kam auch auf die Römer. Die grösten Leute in der Republique hielten offt vor dem Volcke öffentliche Reden, sie verstunden nicht weniger, wie sie ein Stücke der Beredsamkeit verfertigen, als wie sie eine Armee in Schlacht-Ordnung stellen sollten. Man hat noch Reden von dem Cäsar, Augusto und viel andern grossen Haupt-Leuten, welche Beweißthümer sind, daß diese berühmten Römer in allen Stücken Verdienste gehabt. Die Beredsamkeit hat ihren Werth verlohren, weil sie nicht mehr gebraucht wird, und ist zu einer gewissen Art von Leuten, die weder zu Anführung der Armeen, noch Regierung des Staats bestimmt sind, verwiesen worden.

Das 51. Capitel.

Wenn ihr mit einer Person von grosser Wichtigkeit etwas zu entscheiden haben solltet, so überleget vorher, ehe ihr das geringste unternehmet, aufs genauste, wie sicher Socrates oder Zenon bey dergleichē Begebenheit würden aufgeführet haben. Wo ihr euch nach solchen Mustern richtet, werdet ihr allezeit vernünfftig und geschickt handeln.

Die Zärtlichkeit der Grossen ist ausnehmend, es gehöret in Wahrheit Kunst und Geschmeidigkeit

digkeit dazu, ihre Freundschafft zu erhalten. Wenn man sich ihnen einmal aufgeopffert hat, so fragen sie nicht viel mehr nach den Diensten, die man ihnen geleistet. Die Verachtung, so sie vor die, die über ihnen sind, hegen, bringt ihnen die Meynung bey, als ob sie ihnen dieses Opffer schuldig wären. Daher vergessen sie bey dem ersten Verdruß, den sie von diesen meynen erlitten zu haben, alles, was jene in einer schmertzlichen Dienstbarkeit von viel Jahren gethan haben. Der Grossen Stoltz ist die Bestraffung der Geld- und Ehr-Begierde bey Privat-Personen, welche durch so viel Unterwerffung und Mühe, die Gewogenheit derer, so ihr Glücke machen können, erkauffen.

Das 52. Capitel.

Wenn ihr einem grossen Herrn aufwarten wollet, so bildet euch vorher ein, ihr werdet ihn vielleicht nicht zu Hause finden, oder er wird sich verschlossen haben, oder seine Thüre wird euch nicht offen stehen, u. er wird euch verachten. Ist es nun nach allen solchen Ueberlegungen dem ohngeachtet nöthig, daß ihr zu ihm gehen müßt, so erdultet ohne Murren alles, was euch begegnen wird, und saget nicht vor Verdruß, daß ihr euch so viel Mühe um so was geringes nicht geben solltet. Diese Sprache schickt sich nur vor dem gemeinen Pöbel und vor einem Menschen, der sich durch die äusserlichen Dinge allzusehr einnehmen läßt.

Es ist ein grosses Unglück diejenigen nöthig zu haben, so euch ungescheut verachten können, und die euch vor einige Dienste, die sie euch leisten, tausenderley Verspottungen erfahren lassen. Wenn die Menschen weiser wären, und sich mit einander bereden wollten, so würden die, so ihnen mit solchem unerträglichen Hochmuth und Härtigkeit begegnen, viel glimpfflicher und höflicher seyn, wegen der Hülffe, so sie von ihnen nöthig haben. Die Ungleichheit der Stände macht, daß kein Mensch dem andern entbehren kan, die Kleinen müssen sich vor den Grossen aufs tieffste erniedrigen, das ist eine Regel; Allein ein Weiser schwingt sich ihnen gleich, ja gar über sie, durch seine edle Meynungen.

Das 53. Capitel.

In denen Unterredungen, so ihr mit euren Freunden haben werdet, hütet euch, viel und lange von euren grossen Thaten und Gefährlichkeiten, so ihr ausgestanden, zu reden. Wenn euch gleich die Erzehlung eurer Begebenheiten süß und angenehm ist, so verursucht sie doch denen andern vielleicht nicht dergleichen Zufriedenheit.

Es ist ohnfehlbar, daß diejenigen, so euch zuhören, verdrüßlich werden müssen, wenn ihr lange von euch selbst, eurer Familie, und allen Umständen eurer Geschäffte redet. Inzwischen haben doch die meisten Menschen diese Schwachheit an sich, und eben dieses macht den Umgang so unange-

angenehm und verdrüßlich. Es ist nicht genug, daß ihr ein Vergnügen habt, eure Begebenheiten zu erzehlen, man muß untersuchen, ob nicht solche Erzehlungen bey denen umstehenden ein Gehnen erwecken, die eben nicht eine sonderliche Neugierigkeit haben, eure Geschichte zu erfahren. Hierzu kömmt noch, daß die, so von sich selber reden, es allezeit zu ihrem Vortheile thun, aber eben das ist hauptsächlich, was die andern in Harnisch jagt, und verursacht, daß man dergleichen Anbeter, ihrer eignen Verdienste vor verdrüßliche und ungestüme Kerls hält. Das unbetrüglichste Geheimniß euch Lob zuwege zu bringen, bestehet darinnen, daß ihr der Welt die Freyheit laßt, euch solches nach ihrem Gefallen zu geben.

Das 54. Capitel.

Lasset euch durchaus nicht dazu brauchen, bey andern ein Gelächter zu machen, sonst werdet ihr Gefahr lauffen, auf niederträchtige und pöbelhaffte Manieren zu verfallen, und die Hochachtung und Verehrung, so man vor euch hat, zu verlieren.

Es ist eine gefährliche Sache um die Beschäfftigung, rechtschaffne Leute lachen zu machen, als welche über Thorheiten und nichtswürdige Possen keine Freude bezeigen. Diejenigen, so nicht einen auserlesenen Geschmack haben, trockne Pickelhärings-Possen von dem, was scharffsinnige Personē gefallē kan, zu unterscheiden müssen diese Rolle nicht über sich nehmen, sonst werden sie, wenn sie

andere

andere wollen lachen machen, sich selbst lächerlich vorstellen.

Das 55. Capitel.

Man muß sich enthalten von Sachen zu reden, so die Erbarkeit verletzen, wo die Unterredungen auf dergleichen Materie fallen sollten, so gebt dem, der sie aufs Tapet gebracht, wo sich Gelegenheit dazu ereignet, einen Verweiß, oder bezeigt durch euer Stillschweigen, Rothwerden und ernsthaffte Gesichts-Stellung, daß euch dergleichen Reden mißfallen.

Freye und unerbare Reden, so nach Säuerey und Ruchlosigkeit riechen, sind bey nahe ein augenscheinliches Kennzeichen eines verderbten Hertzens. Sonst unterstund sich Niemand, als Leute von den geringsten Höfen des Pöbels, zweydeutige Worte, so den Wohlstand verletzen, und die Einbildungs-Krafft rege machen, vorzubringen. Sonderlich sollen Frauens-Personen in diesem Stücke höchst behutsam seyn, sie mögen sich halwege die Freyheit nehmen etwas frech in Reden zu seyn, so ziehet man daraus sehr üble Folgerungen v. ihrer übrigen Aufführung. Es ist fast zu wetten, daß die, so in Reden nicht an sich halten, es in Thaten auch nicht thun werden, weil sie sich keine Mühe geben, den Schein zu vermeiden.

Das

Das 56. Capitel.

Wenn ihr euch mit der Einbildung von etwa einer Ergetzung schmeichelt, so mässiget euch und nehmt euch wohl in acht, sonst möchte euch diese Einbildung mit sich fortreisen, untersuchet alle Umstände der Sache, und nehmt euch Zeit zum Ueberlegen. Erweget mit Aufmerckſamkeit den Unterschied der Zeit, in welcher ihr solches Vergnügen geniessen, und der, in welcher ihr es nach dem Genuß, bereuen werdet, so werdet ihr es euch selbst sehr vor übel halten. Diesen Betrachtungen fügt noch das Vergnügen bey, so ihr haben, und die Lob-Sprüche, so ihr verdienen werdet, wo ihr die Macht habt, euch solcher Ergetzung zu enthalten. Wenn ihr eine bequeme Gelegenheit findet, eure Begierden zu befriedigen, so nehmet euch in acht, daß euch die Reitzungen, Lockungen und Süßigkeiten der Wollust nicht verführen. Die Erinnerung, daß ihr in diesem Stücke den Sieg über euch selbst davon getragen, wird euch ein weit ausnehmender Vergnügen verursachen.

Es ist eine grosse Süßigkeit, wenn man sich nichts vorzuwerffen hat, und man soll sich nicht so leicht zufrieden geben, wenn man seine Pflicht aus den Augen gesetzt. Eine Frauens-Person mag noch so viel lobenswürdiges an sich haben, so macht ihr doch ihre Schönheit lange nicht so viel Ehre als eine wohleingerichtete Aufführung. Die

Hoff-

Hoffnung ist vergebl. ihre Hochachtung zu erhalten, wo ihre Thaten nicht mit dem äusserlichen Schein übereinkommen. Sie mag noch so viel Vorsichtigkeit gebrauchen ihre Sachen geheim zu halten, so wird sich doch über kurtz oder lang ein Zufall zutragen, der ihr Geheimniß entdecken, und sie öffentlich zum Gelächter machen wird. Je mehr eine Frauens-Person Schönheit besitzt, desto eingezogner soll sie seyn, weil sie unaufhörlich von Leuten umgeben ist, die ihr Netze stellen. Es wäre ihr leichte sich von solcher Verfolgung frey zu machen, wo sie sich nur gleich Anfangs einer Ernsthafftigkeit gebrauchen wollte. Eine etwas rauhe Antwort erhält die Leute in Ehrfurcht. Auch die verwegensten wagen es nicht vor einer Frauens-Person frech Zeug zu reden, die es mit Verachtung anhöret.

Das 57. Capitel.

Wenn ihr etwas thut, so ihr vorher beschlossen habt zu thun, so laßt euch das nicht anfechten, daß man achtung auf euch habe, ob es gleich viele übel auslegen werden. Wenn das, was ihr thut, böse ist, so enthaltet euch, es zu thun, wo aber eure Thaten gut sind, warum wollt ihr euch vor den Urtheilen derer, die euch unbilliger Weise durch die Hechel ziehen, fürchten?

Man weiß nicht, wie man sich bezeigen soll, wenn man bey den Menschen Beyfall haben will, sie ziehen das Gute und Böse ohne Unterschied

aus blossem Eigensinn durch die Hechel. Es ist unmöglich ihre verworrene Meynungen zu etwas gewissen zu bringen, weil sie selbst nicht darinnen einig sind. Darwider ist aber ein Mittel, man muß nur allezeit seine Pflicht beobachten, ohne sich an die Bosheit der Menschen zu kehren, welche offt denen lobenswürdigsten Handlungen das gebührende Lob versagen. Der angemaßte Eckel gewisser Leute, so nichts nach ihrem Geschmack finden, bringt ihnen in Wahrheit weniger Ehre, als sie dencken. An statt vor genaue Kenner eines Dinges gehalten zu werden, so siehet man sie vor Menschen-Feinde an, die einen verderbten Geschmack haben.

Das 58. Capitel.

Diese Sätze: **Es ist Tag, es ist Nacht,** sind wahrhafft, wo man sie von einander sondert; wo man sie aber mit einander vereiniget, sind sie falsch. Eben so verhält es sich auch bey einem Gast-Gebote, wenn ihr von dem Besten, so man auffsetzt, nehmt, so thut ihr etwas, das eurem Cörper zuträglich ist, allein in Ansehung derer Gäste ist es eine grosse Unmanier. Wenn euch Jemand bittet zu essen, müsset ihr alle eure Gedancken auf das richten, so euren Appetit und Geschmack schmeichelt. Man muß sich auch wohl in acht nehmen, nichts zu thun wider den Wohlstand, od. wider die Ehrerbietung, so man dem, der das Gastmahl ausrichtet, schuldig ist.

Das

Das Gleichniß, dessen sich Epicter bedienet, ist nicht allzu richtig, und zu weit hergeholet. Es ist keine Vergleichung zwischen den Worten: Es ist Tag, oder es ist Nacht, und zwischen den Wohlanständigkeiten, so man bey der Tafel beobachten muß. Diese Art hatten die Alten, sie unterrichteten ihre Schüler durch Gleichnisse und Parabeln, ohne sich zu bekümmern, ob sie sehr natürlich, und der Materie, davon sie redeten, völlig gemäß wären oder nicht. Inzwischen erstreckt sich der Lehr-Satz, den Epictet vorträgt, in dem bürgerlichen Umgange sehr weit, daß man nemlich mehr vor den Wohlstand als seinen Privat-Nutzen Sorge tragen, und nicht denen Bewegungen seiner Leidenschafften und seiner Begierde folgen müße. Als wie es sehr unmanierlich wäre bey einem Gastmahle alles das Beste, so da wäre, vor sich zu nehmen, und den andern nichts als das Ueberbleibsel, und was man nicht haben wolle, zu lassen.

Das 59. Capitel.

Wo ihr eine Person vorstellen wollet, die über eure Kräffte ist, werdet ihr nichts als Schimpff und Schande davon haben, und dabey die, so ihr mit Ehren hättet vorstellen können, versäumen.

Einer von den gewöhnlichsten Fehlern der Menschen ist, daß sie sich selbst nicht kennen. Sie mögen noch so wenig Verdienste haben, und ihre Gaben mögen noch so mittelmäßig seyn, so halten

sie sich doch vor geschickt die größten Bedienungen über sich zu nehmen. Nicht die Bedienung ist es, so einem Manne Ehre bringt, sondern der Mann macht seinem Amte eine Ehre, wenn er demselben alle Pflichten vollkommen und mit gebührendem Ansehen in acht nimmt. Seyd mit einer mittelmäßigen Verwaltung zufrieden, worinnen ihr was besonders thun könnet. Nehmet keine Bürde auf euch, unter deren Last ihr seuffzen, und euren wenigen Verstand und Schwachheit hervor blicken lassen müsset.

Das 60. Capitel.

Wenn ihr spatzieren gehet, so nehmet ihr euch in acht, in keinen Nagel zu treten, und euren Fuß zu verletzen. Habt aber auch eben so viel Sorgfalt, zu verhindern, daß die Leidenschafften eurer Vernunfft keinen Schaden thun, als welche die Richtschnur eures Lebens seyn soll. Wenn ihr euch in allen eurenUnternehmungen dieserVorsicht bedienet, wird ihr glücklicher Erfolg unbetrüglich seyn.

Die Menschen beklagen sich alle Augenblicke, daß sie unglücklich sind, und alles, was sie vornehmen, übel von statten gehe; allein sie dürffen die Schuld eines üblen Erfolgs Niemanden als sich selber geben, sie stellen ihre Handlungen alle aus Eigensinn und auf ein gerathe wohl an, und richten sich nach nichts als ihren Vorurtheilen, anstatt, daß sie die gesunde Vernunfft zum Führer nehmen

nehmen sollten. Hat man sich denn zu verwundern, wenn sich ein Mensch, der an unwegsamen Orten mit verbundenen Augen gehet, verirret, und wider die Steine, so sich auf dem Wege finden, und die er nicht siehet, anstößt?

Das 61. Capitel.

Wie der Fuß das Maaß des Schuhes ist, also soll der Cörper das Maaß der Reichthümer seyn. Wo ihr diese Regel in acht nehmet, werdet ihr allezeit in vernünfftigen Schrancken bleiben, überschreitet ihr sie aber, so werdet ihr auch in Unordnung gerathen. Wenn ihr einmal Schuhe traget, so grösser sind, als eure Füsse, oder mit allzu vieler Kunst zugerichtet, so werdet ihr darauf anfänglich vergoldete, hernach purpurne, und endlich mit Perlen gestickte haben wollen. So geht es auch mit dem Reichthum, wenn man einmal die Schrancken einer rühmlichen Mittelmäßigkeit überschritten, so weiß man keine Maaß mehr zu halten.

Der, so die Begierde nach Reichthum mit der Wassersucht verglichen, kannte die Natur dieser Menschen vollkommen. Ein Wassersüchtiger erwecket seinen Durst durch allzustarckes Trincken, und das, was ihm auf einen Augenblick stillet, verdoppelt zugleich sein Uebel. Der Zuwachs der Reichthümer vermehret die Begierde neue zu wege zu bringen. Diejenigen, so vor ihrem gemachten Glücke mit einem mittelmäßigen

Einkommen würden zufrieden gewesen seyn, sind nun nicht vergnügt, da sie fast unermeßliche Güter besitzen. Ihr Hertz läßt sich so wenig erfüllen als das Faß der Doraiden. Sie sparen weder Betrügereyen, noch Ungerechtigkeiten, noch Räubereyen, noch andere Laster, Hauffen Gold und Silber zusammen zu scharren, und bis zum Ueberflusse zu häuffen.

Das 62. Capitel.

Die Manns-Personen fangen schon an, die Mägdgen ihre Gebieterinnen zu nennen, wenn sie kaum das vierzehende Jahr erreicht. Wenn sie nun sehen, daß sie nichts mehr zu thun haben, als den Manns-Personen zu gefallen, um sie verliebt zu machen, so wenden sie eine ausnehmende Sorge auf ihre Schönheit, und setzen ihre gröste Hoffnung auf ihren Putz und Schmuck. Aber man muß ihnen den Begriff beybringen, daß, wenn man sich hoch hält und verehret, es hauptsächlich nur wegen ihrer Sittsamkeit, Zucht und Schamhafftigkeit geschicht.

Die Frauenspersonen verstehen sich sehr schlecht auf ihren Nutzen, wenn sie sich einbilden denen Manns-Personen durch verliebte Manieren, durch den Anfang, den sie machen, durch Lob-Reden, so sie ihnen vorsagen, und durch eine ausschweifende Höfflichkeit zu gefallen. Das ist eigentlich das Mittel, ihnen einen Eckel zu erwecken, und sich verächtlich zu machen. Wenn die Manns-

Manns-Personen in ihren Augen unhöfflich und grob worden sind, so macht es, daß sie allzu höfflich und allzu leutselig worden sind. Ernsthafftigkeit, Eingezogenheit, erlaubte Unempfindlichkeit, etwas strengere Manieren würden ihnen wider zu ihren Rechten verhelffen, und die Manns-Personen verbinden, ihnen die Ehrerbietung, so sie ihnen schuldig sind, zu erweisen. Ein sittsames und schamhafftes Wesen bringt einer Frauens-Person eine Ehurfurcht zuwege, und hält die unnatürlichsten und verwegensten Menschen in ihrer Schuldigkeit.

Das 63. Capitel.

Es ist ein Kennzeichen eines niedrigen und geschlachten Geistes, allzuviel Sorge auf Dinge zu wenden, so nur den Cörper angehen, als nur auf Leibes-Uebungen, trincken, essen, Ergetzung mit Frauenzimmer, und andere blos cörperliche Verrichtungen. Alle dergleichen Dinge sollte man nur obenhin, weil man ihrer nicht entübriget seyn könnte, thun. Auf die Ausbesserung des Geistes sollten wir alle unsre Sorge richten.

Sonst assen die Menschen, daß sie lebten, sie waren mit den Früchten, so ihnen die Erde hervorbrachte, zufrieden, und die Wolle ihrer Heerden versahe sie mit Kleidern. Jetzo ist Essen eine Haupt-Verrichtung, und eine Sache, so die Menschen desto mehr beschäfftiget, seit dem sie sich von Cörpern todter Thiere nähren. Die Kunst, Spei-

Speisen anzurichten, ist eine ansehnliche Kunst worden. Es hat sich fast alle menschliche Geschicklichkeit in deren Erhöhung und Verbesserung erschöpfft. Wenn man es nicht mit seinen Augen sähe, würde man es denn wohl gläuben, daß Leute von hohen Stande und Geburt ihre Ehre darinnen suchen, wohl zu trincken, wohl zu essen, lange Tafel zu halten, die Gäste zu nöthigen, sich mit Wein und Fleisch zu überfüllen, ob sie gleich weder Hunger noch Durst haben. Und wenn sie so glücklich gewesen sind, Jemanden in so einen erbärmlichen Zustande zu setzen, daß er sich nicht mehr kennet, so rühmen sie sich, als ob sie eine herrliche That verrichtet.

Das 64. Capitel.

Wenn euch Jemand etwas zuwider thut, oder übel von euch redet, so bildet euch ein, er glaube, daß er Ursach habe, es zu thun. Wollt ihr nun wohl, daß er seine eigene Meynung verlassen, und sich nach eurer richten soll? Wo er sich in seinem Urtheil irret, so wird er allein deswegen gestrafft. Wenn man eine Sache, die an und vor sich selbst wahr, aber in viele Dunckelheiten eingehüllet und schwer zu entscheiden ist, vor eine Falschheit ansiehet, so verletzt dieses falsche Urtheil die Wahrheit keinesweges, nur der, so sich irret, hat Schaden davon. Wo ihr von diesem Lehr-Satze gründlich überzeuget seyd, werdet ihr alle anzügliche Reden mit Unempfind-

pfindlichkeit erdulten, und bey euch selbst sagen, der Mensch glaubt, er habe Recht.

Ihr habt euch in eurer Auffführung nichts vorzuwerffen, und nehmt die Pflichten in eurem Stande aufs genauste in acht, gleichwohl beklagt ihr euch, daß man euch an euren Ehren angreiffe. Die Narren urtheilen übel von euch, aber es sind Narren. Ist das nun zu verwundern, wenn sich grobe Tölpel irren? Vernünfftige Leute werden euch über kurtz oder lang Gerechtigk. widerfahren lassen. Diejenigen, so sichs Maul über euch zerreissen, kennen euch nicht. Sie greiffen nicht euch an, sondern nur euren Schatten. Sie beschuldigen euch, als ob ihr Sachen geredt oder gethan, an die ihr niemals gedacht habt. Nach diesem Vorurtheile hängt man euch hundert Schandflecke an, sie befinden sich aber alle falsch, hütet euch nur, daß ihr durch Entrüstung und öffentliche Ausbrüche eures Zorns euch keine gerechte auf den Hals ziehet, laßt denen, so euch zur Unzeit angreiffen, Zeit, sich aus ihrem Irrthum zu helffen.

Das 65. Capitel.

Ein jedes Ding hat zwey Seiten, auf der einen scheint es erträglich, auf der andern ist es unerträglich. Wo euch nun euer Bruder eine Ungerechtigkeit erweißt, so betrachtet ihn nicht auf dieser Seite, als einen gegen euch ungerechten Menschen, sonst wird es euch unerträglich vorkommen. Sondern bedenckt, daß es euer Bruder ist, mit dem ihr

zugleich auferzogen worden. Wo ihr sein Verfahren auf dieser Seite ansehet, wird es euch erträglich scheinen.

Es stöhret die Süßigkeit des Umganges mit andern nichts mehr, als daß die Menschen alles so gar genau nehmen, und aufs schärffste suchen. Ein Wort, so unversehens und ohne Absicht Jemanden zu beleidigen entfähret, läßt in den Hertzen ein Gifft zurücke, das nichts zu heilen vermögend ist. Die ehrerbietigsten Demüthigungen können solche erbitterte Seelen nicht besänfftigen, und sie lassen sich offtmals die Rache über Schmähungen, so doch nur in ihrer Einbildung bestehen, zu grossen Ausschweiffungen verleiten. Das, was am unbegreifflichsten ist, ist dieses, daß eben diese Leute, so in allem, was sie betrifft, so gar zärtlich sind, gegen andre sich am wenigsten in acht nehmen. Wo man ermangelt, sich nicht tieff genug vor ihnen zu bücken, so beklagen sie sich allenthalben darüber, als über eine unvergeßliche Beschimpffung, da sie doch kaum auf die groben Unhöfflichkeiten, so ihnen entwischen, und welche Merckmale ihrer wilden Gemüths-Art sind, Acht haben.

Das 66. Capitel.

Das ist übel gefolgert, wenn man sagen wollte: **Ich bin reicher als du, und also habe ich auch mehr Verdienste als du, ich bin beredter, folglich bin ich auch tugend-**

tugendhaffter. Aber diese Folgerung ist richtig: Ich bin reicher als du, also übertrifft mein Reichth. den deinigē. Ich bin beredter als du, folglich sind meine Reden besser als deine. Allein, was ist euch daran gelegen, wenn ihr nach Reichthümern und Beredsamkeit nicht viel fraget.

Die erste Würckung des Reichthums bestehet darinnen, daß sie denen, so ihn besitzen, einen lächerlichen Hochmuth einflösset, und eine Verachtung gegen die, so noch zu nichts kommen sind. Wo ihnen noch so viel Schamhafftigkeit überblieben, und sie sich nicht unterstehen, es öffentlich zu sagen, daß sie mehr Verdienste haben als andere, so sagen sie es doch in geheim zu sich selber, und betrachten diejenigen, deren Theil in nichts als einem aufgeräumten Verstande, Redlichkeit und Gelehrsamkeit bestehet, mit Mitleiden. Die Demüthigung, Höfflichkeit und Ehrerbietung, so man ihnen bezeiget, kommen ihrer tollen Einbildung, so sie sich in Kopff gesetzt, zu statten, und geben ihnen den Vorzug, den sie sich über alle die nehmen, so sich vor ihnen, wegen des Beystandes, den sie von ihnen erwarten, schmiegen. Ihr Gefolge, ihre Mobilien, die Menge ihrer Bedienten, und die Pracht ihrer Tafel, macht, daß sie von den grösten Herren ihres Umgangs gewürdiget werden, welche sie deswegen in ihre Gesellschafft nehmen, und ihnen gleich achten, weil sie im Stande sind, ihnen Geld vorzustrecken.

Das

Das 67. Capitel.

Es gehet einer vor der Zeit ins Bad, sagt nicht, daß er übel bade, sondern sagt nur, daß er zeitig bade. Wenn ein anderer viel Wein trinckt, so sagt nicht, daß er übel thut, wenn er also trinckt, sondern sagt nur schlechtweg, daß er viel trinckt. Wie könnt ihr wissen, ob er übel thut, wenn ihr nicht wißt, aus was vor Bewegung er es thut? Wo ihr eine solche Behutsamkeit in euren Urtheilen erweiset, werdet ihr nichts billigen noch verdammen, wo ihr nicht in dem, was ihr thut, sehr gesichert seyd.

Man kan sich gar leicht in seinen Urtheilen betrügen, wenn man sich nur an den äusserlichen Schein hält. Allein die Neigung und das Vergnügen, so man hat, andre durchzuhecheln, machen, daß man alsbald zum Nachtheil seines Nächsten ein Urtheil fällt, ohne den eigentlichen Grund seiner Absichten zu erkennen. So bald man einen andern eine zweiffelhaffte That, die so wohl gut als böse kan ausgeleget werden, begehen siehet, deutet man die Sache aufs schlimmste, und verdammt sie unbarmhertziger Weise. Würden wir aber auch mit solcher Strenigkeit urtheilen, weñ wir vor einem andern eben so viel Nachsehen hätten, als wir wollen, daß man vor uns habe? Und wenn wir uns irren sollten, ist es nicht besser, wenn uns eine allzugrosse Gütigkeit zum Irrthum verleitet? Wo aber ja die Sache sehr grob und

nicht zu entschuldigen scheint, so wollen wir sie durch ihre Ursachen und Absichten zu entschuldigen suchen.

Das 68. Capitel.

Gebt euch durchaus vor keinen Weltweisen aus, redet auch selten von dem Pöbel und unwissenden Leuten, von den Grund-Sätzen, nach welchen ihr euch richtet. Wenn ihr bey einem Gast-Gebote seyd, so haltet nicht erst eine lange Rede von den Wohlanständigkeiten, so man bey Tische beobachten soll, sondern seyd zufrieden, daß ihr vor eure Person manierlich esset. Also entschlug sich der Socrates gäntzlich alles Hochmuths und aller Prahlerey. Diejenigen, so zu ihm kamen, und ihn baten, sie bey andern Philosophen bestens zu empfehlen, begleitete er selbst mit vieler Höfflichkeit zu ihnen, und bekümmerte sich nicht darum, daß man anderer ihre Schule und Lehr-Art der seinigen vorzoge.

Die Eifersucht in dem, was Witz und Gelehrsamkeit betrifft, ist sehr zärtlich. Man betrachtet seine Mit-Kämpfer und Neben-Buhler mit Verdruß, noch viel weniger kan man leiden, in Dingen, darinnen man gläubet, was besonders gethan zu haben, von Jemanden, er sey, wer er wolle, verdunckelt zu werden. Das ist kein Mittel sich bey vernünfftigen Leuten in Hochachtung zu bringen, wenn man sich brüstet, ein geschickter Kopff zu seyn, und die Waaren seiner

Wissen-

Wissenschafft mit allzuvielen Gepränge öffentlich ausleget. Die Lob-Sprüche, so man sich selber giebt, setzen andere nur in Allarm. Ein jeder Mensch, der unverschämt vorgiebt, er sey gelehrt, und habe viel Verstand, wird entweder vor einen Aufschneider oder Narren gehalten. Man muß mit Herausstreichung der Gaben, so man sich zu haben einbildet, denen Leuten nicht den Kopff toll machen. Man kan den Vorzug, dē Verdienste geben, nicht wohl leiden, ein jeder hat eine allzu gute Meynung von sich selber, daß er in dem Wahn stehet, er habe Niemanden nichts nachzugeben. Diese Einbildung kitzelt ihn, und man läßt sich dieselbe nicht gerne benehmen.

Das 69. Capitel.

Wenn man vor ungelehrten Leuten von Jemand einem Grund-Satze der Weltweisheit redet, so schweiget ihr dabey gäntzlich stille, damit ihr nicht aus dem Stegereiffe etwas vorbringet, so ihr noch nicht genug untersucht habt. Wenn man euch vorwirfft, daß ihr nichts wisset, und ihr gebet euch keine Mühe, eure Wissenschafft öffentlich auszulegen, so fanget ihr an, eben dadurch die Lehren der Weisheit in Ausübung zu bringen. Die Schaafe speyen das Graß nicht wieder von sich, denen Schäfern zu zeigen, was sie gefressen haben, sondern wenn sie es innerlich wohl verdauet haben, geben sie ihren Herrn Wolle und Milch. Leget also

eure

eure Lehr-Sätze nicht vor den Unwissenden aus, sondern laßt vielmehr durch eure Thaten sehen, daß euch dieselben in Geist und Leben gedrungen.

Man präget den Leuten nicht allezeit eine grosse Meynung von sich und seiner Wissenschafft ein, wenn man viel Redens macht. Ein Narr, wenn er stille schweigt, kan wenigstens machen, daß man wegen seines Verstandes in Zweiffel bleibt, aber wenn er redet, u. Ausschweiff. vorbringt, zweiffelt man nicht mehr an seiner Einfalt. Diejenigen, so eine allzu gute Meynung von sich selber haben, glauben, es gereiche ihnen zur Schande, wenn man sollte gewahr werden, daß sie etwas nicht wißten, sie reden also wie der Blinde von der Farbe, von Sachen, die sie nicht verstehen. Einfältige lassen sich dadurch einnehmen, aber wahre Kenner lassen sich durch ein leeres Geräusche nicht übertäuben. Weise Leute reden wenig, und niemals etwas zur Unzeit. Man muß dencken, ehe man vernünfftig antworten kan. Es kömmt nicht darauf an, daß man den Glantz und die Lebhafftigkeit seiner Einbildungs-Krafft sehen lasse, man muß auch von seiner Krafft zu urtheilen Merckmahle von sich geben. Scharffsinnige Personen, die ein gesundes Urtheil zu fällen wissen, lassen sich mit rohen und unreiffen Einfällen nicht abspeisen. Ein übel beschaffner Magen giebt die Speisen wieder v. sich, ehe sie recht verdauet sind, ebē so giebt

auch

auch ein unordentlicher Geist, wo mir also zu reden erlaubt ist, alle seine Gedancken roh und ungekocht von sich.

Das 70. Capitel.

Wenn ihr mäßig seyd, und gewohnt, mit wenigen vorlieb zu nehmen, so macht kein Geprahle daraus. Wenn ihr nichts als Wasser trincket, so rühmt euch nicht allenthalben damit. Wenn ihr euch in Beschwerlichkeiten üben wollet, so thut es in geheim, und bemühet euch nicht darum, daß andere sollen achtung auf euch geben. Umarmet nicht vor den Augen aller Welt im kalten Winter die Statuen. Wenn ihr sehr hefftigen Durst empfindet, so nehmt frisch Wasser in Mund, und speyet es alsbald wieder von euch, ohne es hinunter zu schlucken, aber sagt Niemanden kein Wort davon.

Ein gewisser Alt-Vater sagte, es würden wenig Menschen tugendhafft seyn, wo sie nicht die Hochachtung, so mit der Tugend verknüpfft ist, zu verdienen hofften. Es scheinet, Epictet wolle wider diese Meynung zu Felde ziehen, wenn er den Vortrag thut, daß man die Tugend um ihr selbst willen lieben solle, ohne daß man sich um den Einfall der Menschen bekümmern und Lobes-Erhebungen erbetteln wolle. Die Ergetzung, so man geniesset, wenn man was Gutes thut, ist so zärtlich, daß es nicht nöthig ist, erstlich eine lange Predigt davon zu halten. Die meisten unter den alten

Welt-

Weltweisen waren Prahler, welche nicht ermangelten es öffentlich auszublasen, wenn sie was besonders verrichten wollten. Diogenes Cynicus setzte sich mitten im Winter mit nackten Steisse in Schnee, und umarmte die Statuen der Götter, um sich desto mehr zu erkälten, damit der Pöbel seine Gedult bewundern möchte. Aber Epictet war ein Feind alles Hochmuths und Prahlerey, und wollte nicht, daß man Zeugen dazu ruffte, wenn man Lust hätte was Gutes zu verrichten. Der Satz, den er zum Grunde legte, ist ein Beweis, daß er nach den Urtheilen der Leute nicht viel fragte, und in dem, was das Lob betraff, sehr unempfindlich war.

Das 71. Capitel.

Ein gemeiner und ungelehrter Mensch findet weder sein Weh noch sein Wohl in sich selbst, sondern erwartet es von den Dingen, so ausser ihm sind. Aber ein Weltweiser trifft seinen Nutzen und Schaden in seinem innersten an, und erwartet es von keinem andern Menschen.

Leute, die nicht nach gewissen Grund-Sätzen handeln, und keine Lebens-Regeln haben, nach denen sie sich richten, gehen nicht anders, als wie man sie stößt, und folgen in allen dem Gutdüncken derer, die sie in Bewegung bringen. Gleichwie ein Schiff ohne Steuermann und Ruder, von den Winden und Wellen bald auf die, bald auf jene Seite geschmissen wird, also lassen

sich auch solche Menschen durch die Menge mit sich fort reissen, und sind bereit Gutes oder Böses zu thun, nachdem die Einbildung ist, so man ihnen macht. Ein Weiser richtet sich nach heilsamen und sichern Grund-Regeln, seine Meynungen werden nach der gesunden Vernunfft abgefasset, und seine Handlungen, die voller Billigkeit sind, geben gleichsam einen Geruch der Gerechtigkeit ihrer Grund-Sätze von sich, nach welchen sie verrichtet worden.

Das 72. Capitel.

Dieses sind Kennzeichen, daß einer in Erlernung der Weisheit zunimmt, nichts durchhecheln, nichts loben, nichts tadeln, Niemanden anklagen, nicht von seinen eigenen Verdiensten oder Gelehrsamkeit reden, in denen Verwirrungen und Widerwärtigkeiten, so ihm aufstossen sich an Niemanden als sich selbst halten. Diejenigen, so ihre Lobes-Erhebungen gegen ihn verschwenden, in geheim auslachen, keine Schutz-Reden machen, wenn man ihn tadelt. Er bedient sich derselben wie Patienten, wenn sie wieder gesund worden, welche sich in acht nehmen, daß sie ihre Säffte nicht wieder in Unordnung bringen, ehe sich ihre Gesundheit völlig wieder erholet hat. Er ist ein umschränckter Herr seiner Begierden, er hat vor nichts einen Abscheu als vor dem, was dem Wesen der Dinge, so in seiner Macht stehen, zuwider ist, er wünscht

nichts

nichts mit allzu grosser Hefftigkeit, wenn man ihm als einen ohnmächtigen und ungelehrten hält, so macht er sich keinen Kummer darüber. Kurtz er steht beständig auf der Hut wider sich selbst, als wider einen Spion oder gefährlichen Haus-Feind.

Die Stoicker wollten haben, daß ein Weiser ihrer Secte eine vollkommene Unempfindlichkeit gegen alle Zufälle des Lebens haben sollte, daß er sich nichts darum bekümmerte, ob er gelobet oder getadelt würde, daß ihm Verlust und Gewinn gleichgültig wären, daß ihm weder Kranckheit noch Tod als ein Uebel vorkäme, darüber er sich beunruhigen müste. Sie setzten zum Grunde, daß die Glückseligkeit eines Menschen in der Gemüths-Ruhe bestünde, welche kein Zufall zu stöhren vermögend wäre, und zu solcher Beruhigung zu gelangen, müsse er von alle dem, was ausser ihm ist, nichts suchen noch fürchten. Dergleichen Zustand ist schwer zu erlangen, aber sehr zu wünschen. Wie viel Verdruß würden wir entgehen, wenn wir die Macht und Oberhand über tausenderley Dinge, so wir mit allzugrosser Hefftigkeit wünschen, und deren Verlust uns beunruhiget, haben köñten? Es kömmt nur auf die Menschen an, unsre Ruhe zu stöhren, und uns unglücklich zu machen, wenn wir uns ihrem Eigensinn unterwerffen. Das, was die Menschen thun, ihre Wohlfarth zu bevestigen, ist eben das, so sie verhindert, dazu zu gelangen, neml. die Sor-

gen, Unruhe und Mühe, so sie sich machen, gewisse Posten zu ersteigen, und der Verdruß, den sie haben, wenn sie ihren Zweck nicht erreichen, oder ihre Mitbuhler glücklicher sind, u. endlich, weñ sie auch die Stelle, so ihnen ihr Ehrgeitz, als das höchste Glück vorstellte, erhalten, so vergnügt sie dennoch die Zufriedenheit über dem, das sie so hefftig gewünschet, nicht völlig, es bleibt noch immer etwas leer, zu erfüllen.

Das 73. Capitel.

Wenn sich Jemand rühmt, daß er die Bücher des Chrysippi verstehe und erklären könne, so saget bey euch selbst, wenn der Chrysippus nicht dunckel geschrieben hätte, würde dieser Mensch sich nichts zu rühmen haben. Aber was suche denn ich dagegen? Ich bemühe mich die Natur zu erkennen, und nach ihr zu richten. Derohalben suche ich einen Wegweiser, der mich anführet, und wenn ich erfahre, daß der Chrysippus ihr Ausleger ist, nehme ich meine Zuflucht zu ihm. Wenn ich aber nicht verstehe, was er geschrieben hat, so mache ich mich an Jemanden, der mir das Verständniß dariñen eröffne. Und bis hieher habe ich noch nichts sonderliches gethan, denn wenn ich einen Menschen werde angetroffen haben, der mir diesen Weltweisen erkläret, so wird mir noch übrig bleiben, seine Lehren in Ausübung zu bringen. Darinnen besteht das Haupt-Wesen. Denn wenn ich

damit

damit zu frieden bin, die Erklär. der Bücher des Chrysippi nur zu bewundern, so werde ich, an statt eines Philosophen, ein Gramaticus, nur mit dem Unterschied, daß, wenn ein andrer den Homorum erkläret, ich den Chrysippum auslege. Es ist aber vor mich eine weit grössere Schande, wenn ich nicht seinen Sätzen gemässe Thaten verrichte, als wenn ich seine Lehre nicht verstehe.

Die Menschen sündigen nicht so viel im Verstande als im Willen, es mangelt ihnen gar nicht an Erkenntniß, sie würden vollkomener seyn, wenn die Ausübung mit ihrer Einsicht überein käme. Allein es erfodert Zwang und Pein, wenn man allen seinen Pflichten aufs genauste nachkommen will, sie hingegen haben keine Lust dazu, sich wehe zu thun.

Epictet verwirfft in diesem Capitel die eitle Neugierigkeit gewisser Leute, welche ihren Verstand mit leeren Wissenschafften anzufüllen suchen, und dabey das Haupt-Wesen versäumen. Sie hören diejenigen, so ihrer Neugierigkeit ein Genüge zu leisten, versprechen, mit inniger Begierde, denn es hat zu allen Zeiten dergleichen Quacksalber gegeben, die durch ihre schöne Versprechungen dergleichen Thoren bey der Nase herumführen, und durch ihre Einfalt ihren Nutzen befördern. Die Menschen speisen sich mit Hoffnung, sie hören die, so ihnen Gesundheit, Reichthum und Schönheit versprechen, mit besonderer

Gefälligkeit an, sie glauben eben nicht eigentlich, daß sie ihnen alles, was sie versprechen, geben können, inzwischen leben sie gleichwohl mit ihnen als ob sie es gläubten. Wenn sie gleich schon unterschiedene mahl sind überführet worden, so kan ihnen die Erfahrung doch ihren falschen Wahn nicht benehmen, und obgleich die, so ihnen goldene Berge versprechen zur Belohnung ihrer Verheissungen, nur eine geringe Vergeltung von ihnen fodern.

Das 74. Capitel.

Verbindet euch zu allen den Lehren, so man euch vorgetragen hat, als zu Gesetzen, die ihr ohne besondere Ruchlosigkeit nicht übertreten könnet. Laßt euch alles das, was man sagen wird, nicht bestürzt machen, weil es nicht bey euch beruhet, und ihr nicht im Stande seyn würdet, es zu verhindern.

Die meisten Menschen machen sich eben nicht viel aus einander, und gleichwohl verursacht ihnen das, was einer von dem andern redet, grosse Unruhe. Sie würden sich viel Verdruß ersparen, wenn sie sich um die Reden, die mit nicht weniger Leichtsinnigkeit, als Bosheit ausgebreitet werden, nichts hermeten. Die Verachtung, so man gegen dergleichen Reden bezeigt, macht, daß sie fallen, und beraubet die, so sie ausbreiten, des boshafften Vergnügens, das sie in der Schmähsucht haben.

Das

Das 75. Capitel.

Wie lange schiebt ihr es auf, diese vortreffliche Lehren in Ausübung zu bringen? Wenn werdet ihr aufhören, die Regeln der gesunden Vernunfft zu übertreten? Man hat euch in den Grund-Sätzen, nach welchen ihr euch richten sollt, unterwiesen, ihr habt sie angenommen, wartet ihr nun noch auf einen neuen Lehrer, in der Verbesserung eurer Sitten einen Anfang zu machen? Ihr seyd keine Kinder mehr, ihr seyd schon zu reiffen Verstande kommen. Wo ihr unempfindlich und unbeweglich bleibet, wo ihr es von einem Tage zum andern auffschiebet, diese Lehren auszuüben, wo ihr immer neue Entschuldigungen sucht, euch denselben zu entziehen, wo alle eure Entschliessungen ohne Würckung sind, so werdet ihr als ein Thor leben und sterben, ohne den geringsten Fortgang und Wachsthum in Erlernung der Weisheit an euch gewahr zu werden. O so fangt doch alsbald an, als ein Mensch zu leben, der zunehmen und sich vollkommen machen wolle. Folget allezeit dem, was am vollkommensten ist, und laßt euch diesen Lehr-Satz ein unverbrüchliches Gesetze seyn. Wenn euch etwas mühsames oder angenehmes, Preiswürdiges oder schimpffliches vorkommen wird, so erinnert euch, daß es allhier Zeit sey zu streiten, nicht anders, als ob die Olympischen Spiele eröffnet wären, uñ

es nicht mehr Zeit sey, den Fuß zurücke zu ziehen, man muß überwinden oder umkommen. Eure Verbesserung oder Untergang beruht darauf, ob ihr den Sieg gewinnet oder verlieret. Auf diese Weise ist Socrates zum höchsten Gipffel der Weisheit gelanget, theils indem er sich aller Gelegenheiten zu zunehmen bedient, theils, da er keine andere Rathschläge angehöret, als die, so die gesunde Vernunfft gegeben. Ob ihr nun gleich noch nicht so vollkommen seyd als Socrates, so müsset ihr doch anfangen, so zu leben, wie ein Mensch, der ein Verlangen hat, ihm in der Weisheit gleich zu kommen.

Die Schönheit der Lehr-Sätze, so in diesem Capitel enthalten sind, ist unverbesserlich. Sie führen einen Menschen zu einer hohen Vollkommenheit, indem sie ihm den Vortrag thun, allezeit in allen Dingen das zu thun, was er vor das vollkommenste halten wird, ohne sich darum zu bekümmern, ob er deswegen von dem Pöbel hochgehalten oder bewundert wird, weil dergleichen Bestrebungen einem Weltweisen unanständig sind. Es ist ein bewährtes Mittel zur Vollkommenheit zu gelangen, wenn man allezeit ausnehmende Muster aller Tugenden vor den Augen hat.

Epictet richtete sich vornehmlich nach den Exempeln des Diogenes, Zenons, und Socratis, welches in Wahrheit drey grosse Zierden der stoischen Weltweisheit, das heißt der allerschärffsten

und

und strengsten im Alterthume sind. Er fragte sich sehr offt bey sich selbst: Was sagt Socrates davon? Wie würde er sich bey dergleichen Umständen aufgeführet haben? Die Lehre, so er zum Grunde setzt, man müsse sich dahin bearbeiten, vollkommen zu werden, ob es gleich was koste, ist einem so grossen Manne gemäß. Der Weg zur Vollkommenheit mag mühsam oder angenehm seyn, so muß man sich ohne langes Zweiffeln auf denselben begeben, und nicht bis auf die Hefen des Alters warten, daß man alsdenn erst darauf dencken wolle, seine Sitten in Ordnung zu bringen. Die Gewalt, so man sich thun muß, wenn man seinen bösen eingewurtzelten Gewohnheiten absagen will, macht so viel schöne Anschläge zu nichte, die die Menschen offt genug machen, ein ordentlicher Leben zu führen.

Das 76. Capitel.

Der erste und nöthigste Theil der Weltweisheit, ist der, welcher den Gebrauch der Lehren vorträgt, als z. E. **man muß nicht lügen.** Der andere ist der, so die Gründe abhandelt, und die Ursachen zeigt, **warum man nicht lügen soll.** Der dritte unterstützt und bestätiget die beyden andern, er untersucht, **warum denn eben dieses ein Beweis sey,** und was denn Beweis, Folgerung, Untersuchung, Wahrheit und Falschheit heisse. Der dritte Theil ist nöthig wegen

des andern, der andere, wegen des erstern. Aber der erste ist am nothwendigsten unter allen, und bey dem man sich am meisten aufhalten muß. Gleichwohl thun wir just das Gegentheil, wir legen uns gantz besonders auf den dritten, und auf diesen wenden wir alle unsere Sorgfalt, und versäumen darüber den ersten gantz und gar. Wir wissen mit bündigen Gründen zu beweisen, warum man nicht lügen muß, gleichwohl unterlassen wir nicht, gar offt zu lügen.

Die Erlernung der Sitten-Lehre, welche lehret, wie man seine Leidenschafften in Ordnung bringen soll, sollte die vornehmste Beschäfftigung der Menschen seyn, aber so bringen sie ihr gantzes Leben zu, indem sie leere Wissenschafften zu erlangen suchen, so doch nichts beytragen, weder rechtschaffnere noch tugendhafftere Leute zu machen. Sie geben sich wegen eines Beweises in der Algeber unendliche Mühe, der doch nicht den geringsten Nutzen schafft. Sie liegen Tag und Nacht vor einem Fern-Glase, etwa einen Flecken in der Sonne, oder neue Trabanten des Jupiters zu entdecken. Aber darauf sinnen sie nicht, wie sie die innersten Winckel ihres Hertzens untersuchen, und die Quelle ihrer Laster darinnen entdecken wollen. Dieser Anblick thut ihrem Hochmuth zu weh, denn sie treffen nichts als Elend und Schwachheit in sich selber an, da sie hingegen die Betrachtungs-Wissenschafften aufgeblasen machen,

chen, und ihre Eitelkeit unterhalten, weil sie sich einbilden, daß sie dieselben über alle andere Menschen erheben Die geschicktesten sind nicht allezeit die tugendhaffteſten. Sie haben den Verstand mit schöner Erkenntniß angefüllet, aber dabey ein ertzverderbtes Hertze, sie können über die wichtigsten Pflichten des Leben schöne Reden halten, aber sie sind mit der blossen Betrachtung zufrieden, und überlassen andern die Ausübung. Der weltweise Seneca, welcher unermeßliche Güter besaß, und ein sehr wollüstiges Leben führte, predigte täglich von der Verachtung des Reichthums und des Todes vor; allein seine Reden hatten wenig Eindruck, man betrachtete ihn als einen blossen Redner oder Schul-Fuchs. Ein Mensch, der sich wohl befindet, und dem es nach Wunsch und Willen geht, kan gar leicht grosse Lehr-Sätze zu Marckte bringen, zu zeigen, was vor eine herrliche Sache die Gedult sey. Allein, der, dem die Last auf den Rücken liegt, hört ihm mit Verdruß zu, und wollte, daß er an seiner Stelle wäre, um zu sehen, wie er seine Lehren würde zu gebrauchen wissen.

Das 77. Capitel.

Wenn ihr etwa einen Anschlag machet, und etwas vornehmen wollet, so wiederholet offt diese Worte: GOTT leite meine Schritte nach dem Willen des Schicksals, ich will ohne Murren und Widersetzung dabey beruhen, u. wo ich mich auch wegere demselbē

unter-

unterwürffig zu seyn, so werde ich ihm wohl nachgeben müssen wider meinen Willen.

Die alten Weltweisen haben gar wohl gewust, daß alles, was sich in der Welt begiebt, und alle Zufälle des menschlichen Lebens, durch den Befehl einer höhern Weisheit geordnet werden, die niemals irren kan. Es waren derer eine kleine Anzahl, die glaubten, es wären nur Würckungen eines blinden Zufalls. Die Veränderungen und Abwechselungen, so uns überfallen, und deren Ursprung wir nicht wissen, werden durch geheime Bewegungs-Kräffte, die vor unsern Augen verborgen sind, getrieben, aber sie sind nichts destoweniger sicher und unbetrüglich. Nichts kan sich den Strahlen dieser höchsten Weisheit entziehen, und sie kan auch keine falsche Absichten haben. Dieses ist der Begriff, den sich alle Menschen von der göttlichen Vorsicht machen, welche allezeit nach einem Endzwecke würcket, und alle Mittel, so dahin führen können, vollkommen kennet. Es ist über dieses ein unwidersprechlicher Grund-Satz, daß GOtt über alles als ein unumschränckter Gebieter Verordnung thut, er giebt uns auf eine gewisse Zeit Güter, er nimmt uns auch dieselben wieder, wenn es ihm beliebt. Es ist vergebens wider seine Verordnungen zu murren, man macht durch solch Murren sein Uebel nur schlimmer, und verliert das Lob, so man dabey hätte haben können.

Das

Das 78. Capitel.

Das heißt weise seyn, wenn man der Nothwendigkeit klüglich nachgiebt. Das heißt die heiligen Dienste und Geheimnisse GOttes recht erkennen.

Wenn man alle Vorsicht, so die menschliche Klugheit an die Hand giebt, angewendet hat, gewissen Unglücks-Fällen zu entgehen, so muß man, wenn man dem ohngeachtet darein geräth, sich unter sein Unglücke biegen, ohne sich niederschlagen zu lassen, und ohne das geringste Merckmahl einiger Schwachheit an Tag zu legen. Man muß denen, so uns verfolgen, nicht das Vergnügen machen, daß sie uns vor unglücklich halten können. Die Standhaffrigkeit, so wir bezeigen, rächet uns an den übeln Begegnungen, die sie uns erwiesen haben.

Das 79. Capitel.

Siehe, mein lieber Criton, noch eine höchst wichtige Lehre: Der Wille der Götter muß allezeit geschehen. Anytus und Melitus können mir zwar das Leben nehmen, aber es stehet nicht in ihrem Vermögen, mir Schaden zu erweisen.

Dieses sind Worte des Socratis, als er im Gefängniß war. Seine Freunde kamen ihn zu besuchen, und wollten sich seine letzten Augenblicke zu Nutze machen, nebst den herrlichen Lehren, so er ihnen gab, von der Ehrerbietung, so man gegen die Verordnungen der göttlichen Vorsehung bezeigen sollte. Anytus und Melitus waren die Ankläger des Socratis, und verleiteten das Athenische Volck so weit, daß dieser grosse Mann zum Tode verdammet wurde, und Gifft trincken muste. Die Athenienser bereueten darauf gar bald die Ungerechtigkeit, so sie an dem Weisesten ihrer Mitbürger erwiesen. Er wurde durch eine öffentliche Trauer beklaget, man richtete dem Andencken des Socratis eine Statue auf, und man ließ alle seine Ankläger verdammen. Melitus wurde in Stücken zerrissen, Anytus entflohe v. Athen, sich dem Grimm des Pöbels zu entziehen. Alle, so Antheil an dem Tode des Socratis hatten, wurden mit Entsetzen angesehen, die meisten nahmen ein erbärmliches Ende. Viele liessen sich ums Leben bringen, um nur den Vorwürffen und Beschimpffungen, so man ihnen anthat, zu entgehen.

Das

Das Gemählde des Cebes, eines Platonischen Weltweisen, oder Abbildung des menschlichen Lebens.

Wir giengen ohngefehr in dem Tempel des Saturni spatzieren, und betrachteten unterschiedene Geschencke, so man dahin verehret hatte. Unter andern war bey dem Eingange des Tempels ein Gemählde, von fremder Einrichtung, welches gantz besondere Gedichte vorstellete, deren Inhalt, und woher sie genommen, wir nicht errathen koñten. Denn das Gemählde schiene uns weder eine Stadt noch ein Feld-Lager zu seyn, sondern es war ein Creyß, der zwey andere, einen grossen und kleinen in sich schloß. An dem ersten Creysse war ein Thor, es kam uns aber vor, als ob sich eine grosse Menge Menschen bey dem Thore befände, und in dem Creysse darinnen liesse sich ein Hauffen Weibs-Personen sehen. Bey dem Eingange des ersten Creysses stund ein alter Mann, der dem eindringenden Hauffen etwas zu verordnen und anzubefehlen schiene.

Als wir nun in Ungewißheit wegen des Inhalts dieses Gemähldes waren, u. lange Zeit darüber nachgedacht hatten, sagte ein alter Mann, der

sich

sich daselbst befand, zu uns: O Fremdlinge, wundert euch nicht, wenn ihr den Inhalt dieses Bildes nicht errathen könnet, wissen doch die meisten von hiesigen Einwohnern nicht, was es zu bedeuten hat. Denn dieses Geschencke ist nicht von einem Bürger in der Stadt verehret worden, sondern ein Fremder, der ehemals in diese Gegenden kommen, ein kluger und höchst weiser Mann, der in Worten und Wercken sein Leben nach den Lehren Pythagorä und Parmenidis einrichtete, hat so wohl diesen Tempel als das Gemählde dem Saturno gewiedmet.

Darauf sagte ich: Hast du denn diesen Mann gekennt, oder gesehen? Ach ja, sagte er, ich habe ihn gesehen und lange Zeit bewundert, denn ob er gleich noch ziemlich jung war, sa brachte er doch viel und ausgekernte Sachen vor, wie ich ihn denn auch dieses Gedichte offt selbst habe erklären hören. O so beschwere ich dich, versetzte ich, wo dich nicht was sehr wichtiges abhält, so erzehle es uns, denn wir haben ein hertzliches Verlangen zu vernehmen, was nur dieses Gedichte bedeuten solle. Von Hertzen gern, sagte er, aber dieses muß ich euch vorher wissend machen, daß die Erzehlung etwas gefährlich sey. Wie denn so? sagte ich. Wo ihr das, antwortete er, was ich sagen werde, mit Aufmercksamkeit anhöret und verstehet, so werdet ihr weise und glücklich werden. Wo aber nicht, so werdet ihr tum̃ und unwissend bleiben, und ein verdrüßliches und unglückseliges Leben führen. Denn diese Erklärung kömmt einiger

nigermassen den Rätzel gleich, welches der Sphinx denen Menschen vorlegte, wer es errieth, kam davon, wer es aber nicht auflösen konnte, wurde von Sphinge umgebracht. So verhält es sich auch bey nahe mit dieser Erzehlung. Denn die Thorheit ist denen Menschen gleichsam ein Sphinx, sie zeiget auch nur unter dunckeln Bildern àn, was im Leben gut oder böse, oder keines von beyden ist. Wer nun dieselben nicht verstehet, wird von ihr nicht auf eimal, wie die von Sphinge erwürgeten, hingerichtet, sondern nach und nach, so lange er lebet, ausgezehret, wie die, so zur Folterbanck verdammet werden. Wenn man aber dieselben einzusehen vermögend ist, so muß hingegen die Thorheit selber umkommen, und man bringt die übrigen Tage seines Lebens in Glückseligkeit und Zufriedenheit zu. Gebt derohalben wohl acht, und laßt nichts vorbey.

Fremdling. Ach mein GOtt, was vor ein brennendes Verlangen alles zu wissen, hast du uns eingeflößt, wo es sich also verhält.

Weiser. Ja, ja, nicht anders.

Fremdling. Wohlan, so schiebe deine Erzehlung nicht länger auf, denn wir werden wahrhafftig nicht unachtsame Zuhörer seyn, da eine solche Straffe darauf gesetzt ist.

Weiser. Darauf nahm er ein Stäbgen, wieß damit auf das Gemählde, und sagte: Sehet ihr diesen Creyß?

Fremdling. Ja, wir sehen ihn.

Weiser. Nun so müsset ihr zuerst wissen, daß

dieser Ort das Leben genennet wird. Und der Hauffe, so um das Thor stehet, sind die, so ihren Eintritt ins Leben nehmen wollen. Der Alte aber, so darüber stehet, in der einen Hand ein Papier hat, und mit der andern gleichsam etwas anzeiget, wird der Genius genennet, welcher allen denen, so ihren Eintritt ins Leben nehmen sollen, vorschreibt, was sie in selben thun, und den Weg, den sie nehmen müssen, wo sie glücklich seyn wollen.

Fremdling. Welches ist denn der Weg, den er verordnet, und wie kommt man darauf?

Weiser. Siehest du nicht bey diesem Thore, wo der Hauffe durch muß, einen Thron, auf welchem ein Weib sitzt mit geschminckten Angesichte, die aber besondere Gaben hat, zu überreden, und einen Becher in der Hand hält?

Fremdling. Ich sehe sie wohl, aber, wer ist sie?

Weiser. Man nennt sie Betrügerey, weil sie alle Menschen verführet.

Fremdling. Was thut sie aber?

Weiser. Sie reicht einem jeden, der ins Leben gehet, einen Trunck aus ihrem Becher.

Fremdling. Was ist darinne vor ein Tranck?

Weiser. Irrthum und Unwissenheit.

Fremdling. Was geschicht darauf?

Weiser. Wenn sie davon getruncken haben, wandern sie ins Leben.

Fremdling. Müssen denn alle diesen unglückseligen Tranck nehmen?

Weiser. Es wird kein eintziger verschont, allein einige trincken mehr, andere weniger. Siehest

du

du aber auch innerhalb des Thores eine Menge frecher Weibsbilder von unterschiedener Gestalt?

Fremdling. Ja ich sehe sie.

Weiser. Das sind die Meynungen, Lüste und Begierden. So bald besagter Hauffe seinen Eintritt nimmt, springen sie auf ihn loß, werffen sich ihnen um Hals, und schleppen sie endlich mit sich fort.

Fremdling. Wo schleppen sie sie hin?

Weiser. Einige bringen sie in Sicherheit, andere ins Elend, weil sie sich von der Betrügerey haben verführen lassen.

Fremdling. Mein GOtt! von was vor einem wunderbaren Trancke sagest du uns!

Weiser. Ja, diese Weiber versprechen wohl alle, sie wollen sie mit Gütern überschütten, und ihnen zu einem glückseligen und vergnügten Leben verhelffen. Allein, weil sie durch den Irrthum und Unwissenheit, so sie bey der Betrügerey eingesogen, verblendet worden, so können sie den rechten Weg, der zur Glückseligkeit führet, nicht finden, sondern schweiffen, ohne zu wissen, wohin sie gehen, in der Irre herum. Sehet ihr auch, wie die, so zuerst hinein kommen, sich auf allen Seiten herumdrehen, nachdem sie v. ihnen geführet werden?

Fremdling. Ich sehe es wohl, aber wer ist jene Frau, so gantz blind und wütend zu seyn scheinet, und auf einer runden Kugel stehet?

Weiser. Man nennt sie das Glück. Sie ist aber nicht nur blind, sondern auch taub und tolle.

Fremdling. Worinne bestehet denn ihre Verrichtung?

Weiser Sie schweifft auf allen Seiten herum, einigen raubet sie, was sie haben, und giebt es andern, im Augenblick nimmt sie diesen wieder, was sie ihnen gegeben, noch andere ohne Wahl und ohne Bestand damit zu beschencken. Daher druckt auch das Zeichen ihr Naturell recht nette aus.

Fremdling. Was vor eines?

Weiser. Daß sie auf einem rundē Steine stehet.

Fremdling. Was soll dieses anzeigen?

Weiser. Man soll auf ihre Geschencke keine grosse Rechnung machen, weil nichts beständiges und gesichertes daran ist, daher diejenigen, so sich auf ihre Versprechungen verlassen, grossen Verdrüßlichkeiten unterworffen sind.

Fremdling. Aber was bedeutet dieser grosse Hauffen Volcks, so um sie herum stehet, und was sind es vor Leute?

Weiser. Sie werden unbesonnene genennet, und ein jeder sucht sich dessen, was sie in die Rappuse wirfft oder wegschmeist, zu bemächtigen.

Fremdling. Wie kommt es aber, daß sie nicht einerley Ansehen haben? Einigen lacht die Freude aus den Augen, andere ringen die Hände, und thun kläglich.

Weiser. Diejenigen, so etwas vom Glücke genossen, lachen, und sind voll Vergnügen, dahero nennen sie es auch das gute Glücke. Diejenigen aber, denen sie das, was sie ihnen zuerst geschenckt, wieder genommen, heulen und winden die Hände, nennen es deswegen auch das böse Glücke.

Fremdling. Was sind denn das vor

Dinge,

Dinge, wodurch sie denen, so sie damit beschenckt, Freude, und den andern, so sie derselben beraubt, Thränen verursacht?

Weiser. Vielen Menschen scheinen es wahre Güter zu seyn.

Fremdling. Welche sind es aber?

Weiser. Reichthümer, Ehre, Adel, Kinder, Herrschafften, Königreiche und was dergl. mehr.

Fremdling. Wie? sollen dieses nicht wahre Güter seyn?

Weiser. Davon wollen wir ein andermal reden, vorjetzo aber mit der Erklärung unsers Gemähldes fortfahren.

Fremdling. Wohlan, ich lasse es mir gefallen.

Weiser. Wirst du gewahr, daß, weñ man bey diesem Thore vorbey ist, zu einem andern Creysse kömmt, ausser welchem Creysse sich abermal Frauens-Personen befinden, so einen Aufzug machen, wie die Huren pflegen.

Fremdling. Ach ja, sehr wohl!

Weiser. Darunter ist eine die Unmäßigkeit, eine andere die Ueppigkeit, Schwelgerey, und Schmeicheley.

Fremdling. Was wollen sie aber hier?

Weiser. Sie geben genau auf die achtung, so etwa seine Gnade vom Glücke erhalten.

Fremdling. Weswegen?

Weiser. Sie springen alsobald vor Freuden auf sie loß, umarmen sie, liebkosen und schmeicheln ihnen, und bitten sie inständigst bey ihnen zu bleiben, mit Versicherung, daß sie bey ihnen ein ange-

nehmes, ruhiges und von aller Beschwerlichkeit befreytes Leben haben sollten. So sich nun Jemand durch ihre Versprechungen einnehmen und zur Wollust verleiten läßt, so scheinet ihm anfänglich ein solches Leben voll Ergetzungen und Annehmlichkeiten zu seyn, so lange nemlich die süsse Kützelung der Lüste dauret; allein es hat gar bald ein Ende. Wenn der Mensch anfängt wieder zu seinem Verstande zu kommen, so erkennet er, daß alle Ergetzungen, so er genossen, falsch sind, daß hingegen sein Uebel wesentlich ist, und man nur ein Gespötte mit ihm getrieben. Daher wenn er alles, was er vom Glücke empfangen, durchgebracht, so ist er genöthiget, ein Sclave dieser Huren zu werden, tausend Ungemächlichkeiten von ihnen zu erdulten, tausend schändlichen Niederträchtigkeiten aus Liebe vor sie zu begehen, und tausend höchst schädliche Leichtsinnigkeiten, als zu stehlen, Tempel zu berauben, falsche Eide zu thun, seine Freunde zu verrathen, und alle Arten der Bosheiten und Schandthaten zu begehen, so endlich verursachen, daß man ihn zur Straffe überlieffert.

Fremdling. Zu was vor Straffe?

Weiser. Siehest du hinter ihnen eine kleine Thüre, und ein enges und finsteres Loch? Ingleichen schändliche, säuische und mit Lumpen bedeckte Weibs-Personen?

Fremdling. Sehr wohl.

Weiser. Die nun, so eine Peitsche in der Hand hält, wird die Straffe, die aber, so dē Kopff auf den Knie̅ unterstützt, die Traurigkeit, u. jene, so sich die Haare ausraufft, die Noth genenet. Fremd-

Fremdling. Aber wer ist denn dieser abscheuliche, dürre und nackte Kerl, so bey ihnen stehet, nebst der ihm gleichen heßlichen uñ magern Frau?

Weiser. Dieses ist der Jammer, und jenes seine Schwester, die Verzweifflung. Diesen Ungeheuer wird er nun überlieffert, und muß unter unsäglicher Quaal und Raserey ein erbärmliches Leben mit ihnen führen. Nach diesen muß er in einen andern Auffenthalt wandern, welcher das Elend selbst ist, wo er die übrigen Tage seines Lebens in äusserster Unglückseligkeit zubringen muß, wo ihm nicht die Gemüths-Aenderung ohngefehr entgegen und zu Hülffe kömmt.

Fremdling. Was geschicht darauf?

Weiser. Wo ihm diese entgegen kommt, so reißt sie ihn aus den Händen dieser Ungeheuer, und befreyet ihn von allem Uebel, darein er sich gestürtzt. Darauf ändert sie seine Meynung und Begierde, und flößt ihm ein Verlangen ein, sich zur wahren Gelehrsamkeit zu begeben, ob ihn auch gleich bisweilen die Meynungen zur falschen Gelehrsamkeit verleitet.

Fremdling. Was begiebt sich ferner?

Weiser. Wenn er so glücklich ist auf den Weg der wahren Gelehrsamkeit zu kommen, so befreyt sie ihn von seinen Vorurtheilen und Irrthümern, u. er bringt sein übriges Leben in Ruhe u. Glückseligkeit zu. Wo er aber zur falschen Gelehrsamkeit geräth, so verfält er wieder in seine vorigen Irrthümer und Verirrungen.

Fremdling. Ach mein GOtt, wie groß wäre

diese Gefahr! Allein sage mir doch, wer ist denn diese falsche Gelehrsamkeit?

Weiser. Siehest du nicht diesen andern Creyß?

Fremdling. Ach ja, sehr wohl.

Weis. Und siehest du nicht ausser dem Creysse bey dem Eingange ein Frauenzimmer stehen, welches gantz besonders sauber und geputzt zu seyn scheinet?

Fremdl. Ach ja.

Weis. Dieses nennen nun viele unerfahrne vom Pöbel die Gelehrsamkeit, allein fälschlich, denn es ist nichts anders als die falsche Gelehrsamkeit. Hier halten sich erstlich diejenigen, so bey der wahren Gelehrsamkeit anlangen wollen, eine Zeitlang auf.

Fremdl. Ist aber nicht ein andrer Weg, so zur wahren Gelehrsamkeit führet?

Weis. Es ist wohl einer.

Fremdl. Wer sind aber die Leute, so innerhalb des Creysses herumirren?

Weis. Es sind Liebhaber der falschen Gelehrsamkeit, so dabey in dem verblendeten und irrigen Wahn stehen, als ob sie mit der wahren Gelehrsamkeit zu thun hätten.

Fremdl. Wie werden sie denn genennet?

Weis. Poeten, Redner, Dialectici, Musici, Feldmesser, Rechenmeister, Sternkundige, Epicurei, Peripatetici, Critici, und andere von dergleichen Sorte.

Fremdl. Aber, wer sind die Weibs-Personen, welche allenthalben herum schwermen, und denen gleich

gleich scheinen, von denen du sagtest, es wäre die Unmäßigkeit, mit ihres gleichen?

Weis. Sie sind es.

Fremdl. Kommen denn diese auch hieher?

Weis. Ach freylich, aber seltner und nicht so offt als im ersten Creyß.

Fremdl. Auch die Einbildungen?

Weis. Ebenfalls. Denn auch bey den Gelehrten würcket der Tranck, den sie aus dem Becher der Betrügerey in sich gesogen, und die Unwissenheit mit der damit verknüpfften Thorheit sind bey ihnen noch übrig. Sie werden auch dieser Einbildungen und anderer Fehler nicht eher loß, bis sie sich entschliessen die falsche Gelehrsamkeit zu verlassen, und den Weg nach der wahren zu nehmen, wo sie eine Art von Gegengiffte bekommen, der sie von den falschen Einbildungen, der Unwissenheit und übrigen Schwachheiten befreyet, und auf diese Art werden sie glücklich. Diejenigen aber, so an der falschen Gelehrsamkeit hangen bleiben, können niemals ihres Uebels loß werden, sondern bleiben beständig in demselben stecken, ob sie gleich alle oben benennte Wissenschafften inne haben.

Fremdl. Welches ist aber der Weg, so zur wahren Gelehrsamkeit führet?

Weis. Siehest du oben den Ort, welcher gantz wüste scheint, und wo sich Niemand aufhält?

Fremdl. Ach ja, ich sehe ihn wohl.

Weis. Auch die kleine Thüre, und den Weg dabey, welcher noch gantz ungebahnt ist, und von

wenigen betreten wird, weil er schwer zu ersteigen, rauh und steinigt zu seyn scheinet?

Fremdl. Auch den sehe ich.

Weis. Wie aber wirst du auch noch einen andern Hügel gewahr, auf welchen ein sehr schmaler Weg gehet, der auf beyden Seiten einen tieffen Abgrund hat?

Fremdl. Ich sehe ihn ebenfalls.

Weis. Nun dieses ist der Weg, so zur wahren Gelehrsamkeit führet, der in Wahrheit sehr beschwerlich zu seyn scheinet. Allein fällt dir auch der grosse, hohe und allenthalben abhengige Felsen in die Augen, welcher oben auf den Hügel ist?

Fremdl Ja sehr wohl.

Weis. So wirst du auch wohl auf diesen Felsen zwey Weiber von starcken Cörper, und fleischichten Gliedern gewahr werden, die gegen Jedermann auf das liebreichste die Hände ausstrecken.

Fremdl. Ich sehe sie wohl, aber wer sind sie, und wie heissen sie?

Weis. Die eine nennet man die Mäßigkeit, die andere die Gedult, sie sind zwey Schwestern.

Fremdl. Warum reichen sie aber einem jeden mit solcher Holdseligkeit die Hände?

Weis. Diejenigen, so auf den Ort zukomen, zu ermuntern, daß sie einen Muth fassen und nicht furchtsam werden sollen, mit Versicher. sie sollten nur noch eine kurtze Zeit aushalten, so würden sie bald auf einen angenehmen und lieblichen Weg gelangen.

Fremdl. Wenn sie aber bey den Felsen an-

kommen

kommen sind, wer hilfft ihnen denn hinauf? Denn ich sehe keinen Weg auf denselben zu kommen.

Weis. Diese Weiber steigen selbst von der Spitze herab, und ziehen sie zu sich hinauf, lassen sie darauf ein wenig zu sich selber kommen, und flössen ihnen eine Stärcke und Zuversicht ein, indem sie ihnen versprechen, sie zur wahren Gelehrsamkeit zu bringen, zeigen ihnen auch, wie angenehm, eben, leicht und sicher der Weg sey, gleichwie du selber siehest.

Fremdl. Es scheinet wahrhafftig nicht anders.

Weis. Siehest du auch vor jenen Wäldgen, einen Anmuthsvollen Ort, der sehr lichte und einer Wiese ähnlich ist?

Fremdl. Sehe wohl.

Weis. So wirst du auch mitten auf der Wiese noch einen andern Creyß und andres Thor gewahr werden? (nennet?

Fremdl. Ach ja, aber wie wird dieser Ort ge-

Weis. Der Auffenthalt der Seligen. Denn eben hier wohnen alle Tugenden nebst der Glückseligkeit selbst.

Fremdling. O wie angenehm scheint diese Wohnung!

Weis. Siehest du aber auch bey dem Thore eine wohlgestallte und ansehnliche Frau, die schon zu ziemlich reiffen Alter gelanget zu seyn scheinet, ihre Kleidung ist schlecht und ohne sonderliche Zierrathen, sie stehet aber nicht auf einer runden Kugel, sondern auf einem viereckigten unbeweglichen Steine ruhet sie gar sicher, u. um sie herum lassen

sich

sich zwey junge Mägdgen sehen, die ihre Töchter zu seyn scheinen.

Fremdl. So kömmt es mir auch vor.

Weis. Davon ist nun die, so in der Mitten stehet, die Gelehrsamkeit, die aber auf der einen Seite, die Wahrheit, auf der andern, die Ueberzeugung.

Fremdl. Warum ruht sie aber auf einem viereckigten Steine?

Weis. Sie will dadurch denen Reisenden zu erkennen geben, daß der Weg, so zu ihr führet, sicher, und die Gaben, womit sie einen beschenckt, beständig, und von grossen Nutzen sind.

Fremdl. Worinnen bestehen aber ihre Geschencke?

Weis. In unerschrockner Zuversicht und Befreyung von aller Furcht.

Fremdl. Wie kan das seyn?

Weis. Weil sie gründlich lehret, wie man allen verdrüßlichen Zufällen im Leben entgehen soll, daß man niemals etwas widerwärtiges zu erdulten nöthig habe.

Fremdl. Das sind in Wahrheit höchsterwünschte Gaben. Aber warum hält sie sich denn ausserhalb des Creysses auf?

Weis. Damit sie die ankommenden alsobald heilen und ihnen einen Reinigungs-Tranck eingeben kan, denn so bald sie gereiniget worden, führet sie dieselben zu denen Tugenden.

Fremdl. Wie geht das zu? Ich kan es nicht wohl begreiffen.

Weis.

Weis. Du sollst es gleich erfahren. Es verhält sich nemlich wie mit Leuten, so von einer schweren Kranheit überfallen worden, wenn dieselben ihre Zuflucht zum Artzte genommen, so sucht er anfänglich alle schädliche Feuchtigkeiten durch die bewährtesten Reinigungs-Mittel fortzutreiben, und wenn er dadurch die Ursache der Unpäßlichkeit gehoben, so sorgt er auch davor, denen Krancken wieder zu vorigen Kräfften und Gesundheit zu verhelffen. Wo aber der Patiente denen Verordnungen des Medici nicht nachkommen wollte, würde er es sich selbst zu zuschreiben haben, wenn ihn die Gewalt der Kranckheit endlich ums Leben brächte.

Fremdl. Das verstehe ich wohl.

Weis. Eben diese Beschaffenheit hat es auch mit denen, so bey der wahren Gelehrsamkeit angelanget, sie nimmt sie ebenfalls in ihre Cur, giebt ihnen vortreffliche kräfftige Tränckе ein, alles Ubel, so sie mit sich gebracht, fortzutreiben und sie davon zu reinigen.

Fremdl. Worinnen bestehet solch Uebel.

Weis. Es ist Hochmuth, Geilheit, Unmäßigkeit, Zorn, Geitz und die übrigen Laster, womit sie im ersten Creysse waren angefüllet worden.

Fremdl. Wenn sie nun gereiniget worden, wo schickt sie sie alsdenn hin?

Weis. Heinein zur Wissenschafft und andern Tugenden.

Fremdl. Welches sind sie?

Weis. Siehest du nicht innen am Thor eine

Ver-

Versammlung von Weibs-Personen, die zwar sehr schöne sind, aber im Putze und Kleidungen schlecht und sittsam, daher man nichts gezwungenes und verstelltes oder geschminckтes an ihnen siehet, wie bey den obigen.

Fremdl. Ich sehe sie wohl, wie werden sie aber genennet?

Weis. Die erste ist die Wissenschafft, die andern sind ihre Schwestern, die Tapfferkeit, Gerechtigkeit, Unschuld, Mäßigkeit, Gelassenheit, Freygebigkeit, Sittsamkeit und Sanfftmuth.

Fremdl. O eine vortreffliche Gesellschafft! Was vor Hoffnung kan man sich nicht von ihnen machen!

Weis. Ja wohl, wo ihr es nur recht fasset, und von dem, so ihr jetzo höret, euch einen gründlichen Begriff machet.

Fremdl. Wir brauchen wahrhafftig alle mögliche Aufmerckſamkeit.

Weis. Nun wohl, so werdet ihr auch eure Wohlfahrt dadurch zu wege bringen.

Fremdl. Wenn nun diese einen Menschen angenommen haben, wo bringen sie ihn alsdenn hin?

Weis. Zu ihrer Mutter.

Fremdl. Wer ist diese?

Weis. Die Glückseligkeit.

Fremdl. Welche ist das?

Weis. Siehest du dort jenen Weg, der auf die Höhe führet, wo die Burg aller Creysse liegt?

Fremdl. Ja, ich sehe ihn.

Weis.

Weis. So wirst du auch beym Eingange eine vollkommen schöne Weibs-Person, mit Blumen gekrönet, nette, aber nicht prächtig bekleidet, auf einem erhabnen Throne sitzen?

Fremdl. Nicht anders.

Weis. Eben dieses ist die Glückseligkeit.

Fremdl. Wenn nun Jemand bey ihr angelanget, was thut sie:

Weis. Sie und alle andere Tugenden setzen ihm eine Krone aufs Haupt, wie denenjenigen, so in grösten Kampff überwunden uñ gesieget haben.

Fremdl. Was hat aber dieser vor einen Kampff ausgestanden.

Weis. Ach gewiß den allergrößten. Er hat alle die Ungeheuer, so ihn erstlich verschlingen, peinigen und zu ihren Sclaven machen wollten, überwunden, unter sich gebracht, und sich selbst besieget, also daß sie nun ihm dienen müssen, wie er vorher ihnen unterthan seyn sollte.

Fremdl. Von was vor Bestien redest du, ich möchte es hertzlich gerne hören?

Weis. Erstlich die Unwissenheit u. Jrrthum. Hältest du das nicht in der That vor Ungeheuer?

Fremdl. Ach ja, vor sehr böse und gefährliche.

Weis. Hernach, die Traurigkeit, den Schmertz, Geitz, Unmäßigkeit und alle übrigen dergleichen Laster, diese alle überwindet und bezwinget er, und ist nicht mehr ihr Sclave, wie zuvor.

Fremdl. O vortreffliche Thaten! O herrlicher Sieg! Aber sage mir doch noch, was hat denn die Krone, so man ihm aufs Haupt setzet, vor Krafft?

Weis.

Weis. Ach, geliebter Jüngling, eine höchstselige. Derjenige, den man damit schmücket, wird glücklich, er findet seine Glückseligkeit in sich selber, und hat nicht nöthig seine Hoffnung auf andre zu gründen.

Fremdl. O von was vor einem herrlichen Siege redest du. Wenn aber ein solcher Mensch gekrönet worden, was thut er hernach und wo gehet er hin?

Weis. Die Tugenden nehmen ihn und führen ihn an den Ort, wo er anfänglich herkommen war, daselbst lassen sie ihm diejenigen sehen, so zurücke geblieben, was vor ein elendes und jämmerliches Leben sie führen, wie sie in Irrthum und Zweiffel herum schweiffen, und sich gleichsam von ihren Feinden als Uberwundene herum schleppen lassen müssen. Einige von der Unmäßigkeit, andere von Hochmuth, oder Geitz, oder eitler Ehrsucht, oder andern dergleichen Lastern, aus deren verdrüßlichen Banden sie sich nicht befreyen können, sondern müssen ihr gantzes Leben in immerwährender Unruhe und Elend zubringen. Dieses aber müssen sie alles deswegen erdulten, weil sie den Weg zur wahren Glückseligkeit nicht finden können, denn sie haben die Lehre, so ihnen der Genius gegeben, vergessen.

Fremdl. Es scheinet gar vernünfftig, was du sagest, aber ich habe doch noch einen Zweiffel, warum neml. die Tugēd diesen wieder an den Ort führē u. ihn denselben zeigen, wo er erstl. herkomen war.

Weis. Um ihn gründlich von alle dem, was daselbst

daselbst vorgehet, zu überführen. Vorher hatte er es nicht deutlich genug angesehen und erkannt, sondern nur zweiffelhaffte und verwirrte Begriffe davon gehabt. Denn die Unwissenheit und Irrthum, womit er bey der Brtrügerey bezaubert worden, hatten ihm die Augen verblendet, daß er keinen Unterscheid machen konnte unter dem, was wahrhafftig gut und wahrhafftig böse sey. Was nicht gut war, hielte er vor gut, und was nicht böse war, hielte er vor böse. Deswegen lebte er eben so schlimm, wie die andern, so sich daselbst aufhielten. Aber da er nunmehro eine vollkommne Erkenntniß von dem, was nützlich ist, erhalten, lebt er zufrieden und vergnügt, und siehet, wie übel hingegen jene ihr Leben zubringen.

Fremdl. Wenn er nun dieses alles wohl betrachtet hat, was thut er alsdenn, oder wo kommt er hin?

Weiser. Wo er hin will, er lebt allenthalben vergnügt, und in vollkommenster Sicherheit, nicht anders als ob er die Corycische Höle inne hätte, er mag kommen wohin und zu wem er will, so kan er ruhig seyn, und hat sich keiner Gefahr zu befürchten, denn er wird von allen Menschen mit vielen Vergnügen aufgenommen, wie ein Artzt von denen Patienten.

Fremdl. Hat er sich aber weiter von denen Weibs-Personen, so du vor Bestien ausgabst, nichts zu besorgen, und sind die nicht im Stande ihm zu schaden?

Weis. Ach nein. Weder Noth, noch Betrüb-

niß, noch Unmäßigkeit, noch Geitz, noch Armuth, noch andere dergleichen Ungeheuer werden inskünfftige Macht haben ihn zu beunruhigen und zu plagen. Denn er hat die Herrschafft über alle gewonnen, und ist allen den Uebeln, so ihn vorher wie Ottern stachen und peinigten, überlegen. Die Bestien, so alle andere tödlich verletzen, können gewissen Personen nicht schaden, weil sie ein gewisses Gegengifft bey sich führen. So kan auch diesen nichts verletzen, weil er wider alle Uebel allezeit bewährte Mittel hat.

Freml. Wohl. Aber sage mir doch, wer sind denn die, so von jenem Hügel herab komen. Einige tragen Kronen, und bezeigen sich sehr vergnügt, die andern haben keine Kronen, scheinen voller Verzweifflung, mit zerknirschten Kopff und Beinen, und müssen sich noch von einigen Weibs-Personen zurücke halten lassen.

Weis. Diejenigen, so mit Kronen prangen, sind glücklich bey der wahren Gelehrsamkeit angelanget, und dieses ist die Ursache ihrer Freude. Die andern, so ihr ohne Kronen sehet, haben theils aus Verzweifflung und übler Gemüths-Art den Weg zur Gelehrsamkeit bald verlassen, theils sind wieder umgekehrt, da sie bey der Gedult angelanget, weil es ihnen an Muth und Standhafftigkeit gemangelt, den Weg weiter fortzusetzen, und schweiffen nunmehro in der Irre herum, ohne zu wissen, wo sie sich hinwenden sollen.

Fremdl. Aber wer sind die Weibs-Personen, die sie begleiten?

Weis.

Weiser. Die Betrübniß, Noth, Angst, Schmach und Unwissenheit.

Fremdl. O das ist eben so viel, als ob du sagest, es folge ihnen alles Unglück nach.

Weis. Ach freylich, freylich folgt ihnen alles Elend auf dem Fusse nach. Wenn sie aber wieder in den ersten Creyß, wo sich die Wollust und Unmäßigkeit aufhält, kommen sind, legen sie die Schuld ihres bejammernswürdigen Zustandes nicht auf sich, sondern schieben sie auf die Gelehrsamkeit, und auf die, so solche suchen. Ja sie halten diejenigen vor elend und unglückselig, die ihre angenehme und wollüstige Lebens-Art verlassen, als ob sie ein übles Leben führten, und der Glückseligkeit und Güter, so bey ihnen anzutreffen, nicht genieſſen könnten.

Fremdl. Was geben sie aber vor Güter und Glückseligkeiten aus?

Weis. Daß ich es kürtzlich sage, die Schwelgerey und Unmäßigkeit. Denn alle Tage fressen und sauffen wie das Vieh, halten sie vor den Genuß der größten Güter und Glückseligkeiten.

Fremdl. Wie werden aber die Weibs-Personen genennet, so mit vergnügten Augen und lachenden Lippen wieder dahin kommen?

Weis. Die Einbildungen. Wenn dieselben die, so anjetzo bey denen Tugenden sind, bis zur Gelehrsamkeit gebracht haben, so kehren sie wieder um, auch andere dahin zuführen, und ihnen sehen zu lassen, daß die, so sie schon dahin gebracht, vollkommen glücklich worden.

Fremdl. Kommen denn dieselben würcklich bis in den Auffenthalt der Tugenden?

Weis. Ach nein. Es ist keiner Einbildung bey der wahren Wissenschafft der Eingang erlaubt, sie bringen sie nur bis zur Gelehrsamkeit, darauf kehren sie alsbald wieder zurücke, andere aufzusuchen. Wie Schiffe, wenn sie ausgeladen worden, wieder umkehren, neue Ladung zu holen.

Fremdl. An allen diesen Erklär. scheint nichts auszusetzen zu seyn. Aber du hast davon noch keine Erläuterung gegeben, was denn der Genius denen, so ihren Eintritt ins Leben nehmen, verordne.

Weis. Getrost zu seyn. Dahero seyd ihr auch getrost, ich will euch alles erklären, und nichts vorbey lassen.

Fremdl. Sehr wohl!

Weis. Darauf wieß er wieder mit der Hand auf das Gemählde, und sagte: Sehet ihr hier die blinde Frau, so auf einer runden Kugel stehet, und von der ich euch schon gesagt, daß man sie Glücke nenne?

Fremdl. Wir sehen sie wohl.

Weis. Von dieser befiehlt der Genius, daß man ihr durchaus nicht trauen, noch ihre Güter vor sicher und beständig, oder das, was man von ihr bekömt, vor was eignes halten soll Deñ es kan ihr nichts hinderlich seyn, daß sie es nicht wieder zurück nehme, und andern gebe, wie sie es gar offt zu machen pfleget. Und eben um der Ursache willen, will der Genius haben, daß man sich durch ihre Geschencke nicht soll hintergehen lassen, und weder

eine

eine allzu ausschweiffende Freude bezeigen, wenn sie was giebt, noch grosse Betrübniß, wenn sie es wieder entzieht, und sie weder loben noch tadeln Denn sie thut nichts mit Vernunfft, sondern alles blindlings und zufälliger Weise, wie ich euch schon oben gesagt habe. Derohalben befiehlet der Genius, man solle ihre Verrichtungen nicht bewundern, noch den schlimmen Geld-Verkehrern gleich werden. Deñ, wenn die von Leuten Geld empfangen, so freuen sie sich, und halten es vor ihr eigen; Wenn es aber wieder von ihnen gefodert wird, erzürnen sie sich, und bilden sich ein, es geschehe ihnen zu viel, erinnern sich also nicht mehr, es sey ihnen nur mit dem Bedinge anvertrauet worden, daß es der Gläubiger ohne Widerrede, wenn er wolle, zurücke nehmen könne. Eben so will der Genius haben, soll man sich auch bey denen Schenckungen des Glücks bezeigen, u. sich erinnern, daß es ihr Naturell mit sich bringe, bald das, was sie gegeben, wieder zu nehmen, bald wieder vielmehr zu geben, als zuvor, bald auch dieses wieder zu entziehen, und zwar nicht alleine, sondern auch das, was vorhin da gewesen. Derohalben gebietet er, man soll das, was sie giebet, annehmen, und so bald man es hat, augenblicklich seinen Weg weiter nehmen, ein sicheres und beständes Geschencke zu erhalten.

Fremdl. Was ist das vor ein Geschencke?

Weis. So sie von der Gelehrsamkeit empfangen, wenn sie bey ihr aushalten.

Fremdl. Und welches ist das?

Weis. Eine wahre Wissenschafft und Erkenntniß dessen, was nützlich ist, welches in Wahrheit

ein sicheres, beständiges und unveränderliches Geschencke heissen kan. Daher befiehlt er, daß man unverzüglich seine Zuflucht zu ihr nehmen, und hingegen die Weibs-Personen, von denen ich vorhin gesagt, daß sie Wollust und Unmäßigkeit genennet werden, wo man ohngefehr auf sie stößt, verlassen, ihren Versprechungen nicht trauen, noch darauf bauen soll, bis man bey der falschen Gelehrsamkeit angelanget. Bey derselben will er zwar, daß man sich eine Zeitlang aufhalte, und das, was man will, von ihr annehme, alleine nicht andersals einen blossen Reise-Pfenig, darauf soll man sich alsbald weiter machen, und seinen Weg zur wahren Gelehrsamkeit nehmen. So lauten die Lehren u. Gebote des Genii. Wer sie nun nicht fasset, oder aus den Augen setzet, wird boshafft, und nimmt ein elendes und erbärmliches Ende. Sehet, werthe Fremdlinge, das ist die Erklärung des Gedichtes, so dieses Gemählde vorstellet. Beliebt euch in einem oder dem andern mehrere Erläuterung, so dürfft ihr euren Zweiffel nur kühnlich entdecken, ich werde euch nichts verhalten, sondern alles, so viel als möglich, deutlich machen.

Fremdl. Es ist gantz gut. Aber sage uns nur, was befiehlt denn der Genius, daß sie von der falschen Gelehrsamkeit annehmen sollen?

Weis. Was ihnen nützlich düncket.

Fremdl. Und was ist das?

Weis. Die Schul-Wissenschafften, und unter denselben sonderlich diejenigen, von welchen Plato sagt,

sagt, daß sie zu einen Zaum und Zügel dienen, die jungen Leute von andern Dingen abzuhalten.

Fremdl. Ist es aber unumgänglich nöthig dieselben zu fassen, wenn man zur wahren Gelehrsamkeit gelangen will?

Weis. Es ist eben keine unumgängliche Nothwendigkeit, doch sind sie nützlich; aber daß die Menschen besser und tugendhaffter werden, dazu tragen sie nichts bey.

Fremdl. So meynest du, sie wären eben nicht nützlich zur Verbesserung des Gemüths?

Weis. Man kan auch ohne dieselben besser und tugendhaffter werden, doch sind auch sie nicht unnützlich. Man kan bisweilen das, was uns in einer unbekannten Sprache vorgebracht wird, durch einen Dollmetscher erfahren. Inzwischen ist es doch sehr vortheilhafft, die Sprache selber zu verstehen, daß man keiner fremden Erklär. nöthig habe, also sind freylich diese Wissenschafften nicht eben unentbehrlich.

Fremdl. Haben aber dergleichen Gelehrte nichts voraus, daß sie besser und tugendhaffter sind als andere Leute?

Weis. Wie wollen sie etwas voraus haben, da sie eben so falsche Begriffe, von dem, was wahrhafftig gut und böse ist, zu haben scheinen, wie andere, und sich also so wohl betrügen, als andere, daher sind sie auch bisweilen allen Arten der Laster ergeben. Denn man kan gar wohl alle diese Wissenschafften inne haben und verstehen, und doch dabey ein Säuffer, Schwelger, Geitzhals, Ungerechter,

rechter, Verräther und höchst unbesonnen seyn.

Fremdl. In Wahrheit von dergleichen Gattung kan man ihrer sehr viel zu sehen bekommen.

Weis. Wie wollten sie also wegen dieser Wissenschafften einen Vorzug haben, daß sie besser und tugendhaffter wären als andere?

Fremdl. Es scheinet freylich nicht. Aber sage mir doch, was ist denn die Ursache?

Weis. Weil sie allezeit in andern Creyssen bleiben, und sich dergestalt in der falschen Gelehrsamkeit vergaffen, als ob sie würcklich schon die wahre besässen.

Fremdl. Was hilfft ihnen aber dieses?

Weis. Wir sehen offt Leute, so aus dem ersten Creysse kommen, und bisher der Unmäßigkeit und andern Lastern zugethan gewesen, bis in den dritten Creyß zur wahren Gelehrsamkeit dringen, ohne daß sie sich bey dergleichen Gelehrten aufhalten sollten.

Fremdl. Wie wären sie ihnen also vorzuziehen?

Weis. Ach freylich, nicht im geringsten. Und daß ich die Wahrheit sage, solche Leute sind viel schwerer von ihren vorgefaßten Vorurtheilen abzubringen und eines bessern zu überführen, als alle andere.

Fremdl. Wie denn so?

Weis. Denn wenn gleich sonst nichts an ihnen zu tadeln wäre, so fehlen sie doch hierinnen, daß sie die Erkenntniß derjenigen Wissenschafften lehren wollen, so zur Glückseligkeit dienlich sind, da sie doch nichts weniger verstehen. So lange aber diese Ein-

Einbildung ihr Gemüthe benebelt, müssen sie nothwendig unbeweglich bleiben, und sich eine wahre Gelehrsamkeit zu erlangen, keine Mühe geben. Siehest du aber nicht auch über dieses, daß die aus dem ersten Creysse wiederum zurücke zu ihnen kommen? Also sind sie ebenfalls nicht tugendhaffter als die andern, wo ihnen nicht die Gemüths-Aenderung zu Hülffe kommt, um ihnen ihren Irrthum zu benehmen, und erkennen zu geben, daß sie die wahre Gelehrsamkeit nicht erreicht, sondern von der falschen sind hinters Licht geführet worden, die sie ausser dem Stand setzt, jemals glücklich zu werden. Und ihr, werthen Fremdlinge, werdet ebenfalls keinen Nutzen haben von dem, so ihr jetzo höret, wo ihr diese Lehren und Erinnerungen nicht werdet suchen in Ausübung zu bringen, und sie euch durch öffterе Wiederholung bekannt zu machen, bis ihr es zu einer Fertigkeit darinnen gebracht. Stellet also ja öffte Betrachtungen darüber an, und haltet alles andere vor nichtige und fremde Dinge.

Fremdl. Ja, ja wir wollen es thun und deinem Rathe folgen, aber erkläre uns nur noch, warum du das nicht unter die Güter rechnest, was das Glücke denen Menschen giebt, als Leben, Gesundheit, Reichthum, Ehre, Kinder, Sieg und andere dergleichen Dinge, und hingegen das nicht vor Unglück hälst, was diesen entgegen gesetzt ist? Denn dein Vortrag scheinet uns in diesem Stücke in Wahrheit recht wunderbar und widersinnisch.

Weis. Nun wohlan, so bemühe dich, mir auf

alle die Fragen, so ich dir vorlegen werde, aufs genauste zu antworten.

Fremdl. Das will ich thun.

Weis. Hältst du denn davor, daß das Leben auch ein Gut sey vor dem, der übel lebt?

Fremdl. Ach nein, ich glaube vielmehr, daß es sein Unglück ist.

Weis. Wie kan nun Leben was Gutes seyn, wenn es vor diesem ein Unglück ist?

Fremdl. Denen, die übel leben, ist das Leben ein Unglück, aber denen, die wohl leben, denen ist es was Gutes.

Weis. So giebst du also vor, das Leben sey was Böses und auch was Gutes?

Fremdl. Nicht anders.

Weis. Dieses Vorgeben ist auch nicht einmal wahrscheinlich, es ist unmöglich, daß einerley, so wohl gut als böse sey, denn so müßte es folglich zu gleicher Zeit nützlich und schädlich, zu suchen und zu vermeiden seyn, welches sich wahrhafftig nicht zusammen reimt.

Fremdl. Aber wie? Wenn ein jeder, der übel lebt, unglücklich ist, so muß ja das Leben selbst was Böses seyn?

Weis. Ach nein, das folgt nicht. Sage mir doch, düncket dich das einerley, leben, und übel leben?

Fremdl. Nein.

Weis. Also ist leben, kein Uebel, sonst müste folgen, daß das Leben auch vor die, so wohl lebten, ein Uebel sey, weil sie eben auch leben, wie die andern.

Fremdl. Dieses ist der Wahrheit sehr gemäß.

Weis.

Weis. Weil man also von beyden sagt: Sie leben, so wohl von denen, die wohl leben, als denen, die übel leben, so muß man ohnfehlbar den Schluß machen, daß das Leben an und vor sich, weder was Gutes noch was Böses sey. Gleichwie Schneiden und Brennen bey gewissen Kranckheiten, was Gutes und heilsames, sonst aber was Böses und schädliches ist, also verhält es sich auch mit dem Leben selbst. Stelle du nun dergleichen Betrachtung an, und bedencke, ob du lieber übel leben, oder wohl und großmüthig sterben willst?

Fremdl. Ach viel lieber wohl und rühmlich sterben.

Weis. Also ist sterben kein Uebel, weil es offt besser ist sterben, als leben.

Fremdl. Ich lasse es mir gefallen.

Weis. Eben so verhält es sich auch mit der Gesundheit und Kranckheit. Offt ist es nicht zuträglich, gesund zu seyn, hingegen ist es auch offt, bey andern Umständen zuträglich.

Fremdl. Es ist die Wahrheit.

Weis. Wir wollen auch dergleichen Betrachtungen über die Reichthümer anstellen, wo es anders nöthig ist, da wir offt augenscheinlich sehen, daß einer, der grossen Reichthum besitzt, dabey doch übel und elend lebt.

Fremdl. Ach, mein GOtt, sehr viel.

Weis. Also trägt solchen Leuten ihr Reichthum nichts bey zum Wohlleben.

Fremdl. Es scheint nicht, denn sie sind an und vor sich boshafft.

Weis. Daß also einer ein ehrlicher und tugendhaffter Mann sey, macht nicht der Reichthum, sondern die Unterweisung und Gelehrsamkeit.

Fremdl. Es ist gar wahrscheinlich.

Weis. Wie können also die Reichthümer was Gutes seyn, da sie denen, die sie besitzen, nicht behülfflich sind, besser und tugendhaffter zu werden?

Fremdl. Es scheinet freylich also.

Weis. Reichthümer sind auch einigen deswegen nicht nützlich, weil sie solche nicht zu gebrauchen wissen.

Fremdl. Ich bin auch der Meynung.

Weis. Wie kan also einer das vor gut halten, dessen Besitz nicht allezeit Nutzen bringt?

Fremdl. In keine Wege.

Weis. Wer also die Reichthümer wohl und klüglich zu gebrauchen weiß, lebt wohl, wo nicht, lebt er übel.

Zusatz des Bellegarde.

Die unterschiedene Meynung, so die Menschen von dergleichen Dingen haben, verursacht in ihren Urtheilen solche Unordnung und Verwirrung. Einige halten sie unendlich hoch, und beneiden das Glücke derjenigen, so sie besitzen, andere verachten sie nur, und sehen sie als die Quelle unzehlicher Widerwärtigkeiten an. Die erstern halten davor, in ihrem Besitz bestehe das höchste Gut, und um sie zu haben, scheuen sie weder Laster, noch Ruchlosigkeiten, noch Schandthaten, denn sie wissen

wissen nicht, worinnen das wahrhaffte Gut bestehe, als welches niemals was Böses zum Grunde und Ursprung haben kan, so kan auch niemals das Gute eine Ursache des Bösen seyn. Unermeßliche Reichthümer, so durch schandbare und lasterhaffte Thaten erlanget worden, als durch Lügen, Betrug, Diebstahl, Verrätherey, Mord, Kirchen-Raub und dergleichen, können vor keine wahrhafften Güter gehalten werden, weil man sich so lasterhaffter und schändlicher Mittel bedient, sie zu wege zu bringen. Diese Folgerung ist richtig und natürlich, denn Gutes und Böses sind Dinge, so sich durchaus nicht mit einander vertragen. Weisheit und Gerechtigkeit kan man nicht erlangen durch böse Thaten, so kan man auch nicht boshafft und ungerecht werden, durch lobwürdige und tugendhaffte Handlungen. Denn gleichwie es sich kan zutragen, daß lasterhaffte Gemüther grosse Siege erhalten, unermeßliche Güter zusammen bringen, und alle Annehmlichkeiten des Lebens geniessen, so muß man daraus schliessen, daß alle diese Dinge nicht unter die wahrhafften Güter zu rechnen, daß sie an und vor sich selbst weder gut noch schlimm sind, daß die Weisheit das gröste unter allen Gütern sey, und daß die Unwissenheit das Uebel, so man am meisten zu befürchten hat. Es ist also eine irrige Meynung, wenn man glaubet, durch böse Thaten könne man sich wahrhaffte Güter verschaffen. Ach nein, man hat nichts davon zu erwarten, als Uebel und Unglück. Schlaffen oder Wachen, Spatzierengehen oder zu Hause bleiben,

sind

sind alles schlechterdings gleichgültige Dinge, und der unwissende Pöbel hat sie mit den geschicktesten Leuten gemein. Was den Gelehrten als was eignes zukommt, das ist ein wahrhafftes Gut; was aber den unwissenden eigen ist, das ist ein wahrhafftes Uebel. Gerechtigkeit trifft man nur bey gesetzten und vernünfftigen Leuten an. Die Tyranney aber kömmt nur denen zu, so ein unordentliches Gemüthe haben. Zwey wider einander laufende Eigenschafften können sich nicht zu gleicher Zeit beysammen in einem Dinge finden. Ein Mensch kan nicht auf einmal eingeschlaffen u. auch erwachet, gelehrt und unwissend seyn, noch andere einander zuwiderlauffende Eigenschaffren haben, wie ich hoffe in der Unterredung, so ich gehalten, erwiesen zu haben. Das Leben, der Tod, die Gesundheit, die Kranckheit, die Reichthümer, die Armuth, sind alles vollkommen gleichgültige Dinge, sie müssen also nicht schlechterdings vor was Gutes oder was Böses gehaltē werden. Wo jemand diesem Satze nicht Beyfall geben kan, muß er solches seiner wenigen Einsicht zuschreiben, u. wo ihr nicht alles, was ich gesagt, begreiffet, so muß es euch ebenfalls an Lichte fehlen, die Verbindung der Grund-Sätze mit ihren Folgerungen einzusehen. Daher ermahne ich euch, offte Uberlegungen über die Gründe, so ich vorgebracht habe, anzustellen, damit ihr sie euch immer vester und vester einprägen, und endlich durch Gewohnheit recht bekannt machen möget. Wo euch noch ein Zweiffel beyfallen sollte, so könnt ihr wieder zu mir kommen,

mich

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id373433042/194 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

mich um Rath zu fragen, und euch das, so euch einige Verwirrung verursachen könnte, deutlicher machen zu lassen.

Bellegarde

Anmerckungen über das Gemählde des Cebes.

Cebes gebürtig von Theben in Beotien, war ein Schüler und Freund des Socratis. Es ist uns von seinen Wercken nichts übrig geblieben, als diese, dem er den Tittel: Abbildung des menschlichen Lebens beygelegt. Solches ist eine sinreiche Schilderey, denen Menschen einen Abscheu vor die Laster, und eine Liebe gegen die Tugenden einzuflössen. Die Alten hatten gar sehr im Gebrauch, in die Lehren, so sie ihren Schülern gaben, Fabeln, Sinnbilder und Gleichnisse, einzumischen. Sie führten die Bäume und Bestien offtmals redend ein, wenn sie die Menschen unterrichten wollten. Also dichtet hier Cebes, als ob zwey Fremdlinge in des Saturni Tempel kämen, und dessen Gebäude betrachteten, nebst unterschiedenen prächtigen Geschencken, womit gewisse Personen die Gottheit, um sie sich günstig zu machen, verehret. Insonderheit halten sie sich mit ihren Augen bey einem Gemählde auf, dessen Absicht und Inhalt sie nicht errathen können. Hierauf läßt sich ein alter Mann sehen, der ihnen die Geheimnisse, so unter diesem Räthsel-ähnlichem Bilde verborgen, zu entdecken verspricht.

Dieses

Dieses Gemählde stellt unter lauter Sinnbildern die vornehmsten Begebenheiten des menschlichen Lebens, Neigungen, Leidenschafften und Bemühungen der Menschen vor, die Hefftigkeit, so sie bezeigen gegen die Glücks-Güter, Reichthümer und Ergetzlichkeiten, deren Unbeständigkeit und Eitelkeit Cebes vollkommen abschildert.

Man weiß nicht eigentlich, wo denn der Tempel des Saturni, welcher gleichsam der Schau-Platz der Unterredung des Cebes ist, gelegen gewesen. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß dieser Tempel zu Athen war, ob gleich einige glauben, er sey zu Theben in Beotien, als des Weltweisen Vaterlande, gewesen.

Die Einrichtung des Gemähldes war neu und ausserordentlich, denn man hatte sie nicht aus den gemeinen und bekannten Fabeln genommen, noch aus den Büchern des Homeri, welche den Mahlern und Bildhauern selbiger Zeit Materie zu den schönsten Entwürffen gaben. Man könnte dieses Gemählde einen kurtzen Begriff der Weltweisheit nennen, denen Menschen die Kunst, als tugendhaffte und rechtschaffene Leute zu leben, beyzubringen.

Derjenige, der dieses Gemählde dem Saturno gewiedmet, war ein Weltweiser, der in der Kenntniß der Sitten und Neigungen der Menschen sehr geübt war, dessen Leben und Wandel mit seinen Lehr-Sätzen überein kam, und der eben so wohl zu thun, als zu reden wuste.

Dergleichen Leute muß man zum Muster nehmen.

men. Es ist aber nicht genug ihre schöne Reden zu bewundern, man muß sich auch nach ihren Thaten richten.

Der Ausleger des Gemählдes giebt denen, so sich bey ihm Raths erholen, zur Nachricht, daß sie sich in die Gefahr stürtzten, umzukommen, wo sie nicht geschickt und willig wären, aus denen Lehren, so er ihnen zu machen hätte, Nutzen zu schöpffen. Ein Unwissender und Ungelehrter, der etwas Böses thut, ohne es dafür zu erkennen, hat nicht so viel Schuld auf sich, als ein Gelehrter, der schnurstracks wider seine Erleuchtung, und wider die Lehren, so er andern giebt, handelt.

Er verspricht ihnen, sie würden glücklich seyn, wo sie die Unterweisung, so er ihnen geben würde, in Ausübung bringen, und ihre Weisheit dadurch würden sehen lassen. Die Klugheit ist, um also zu reden, das Auge der andern Tugenden, sie lernt die Pflichten des bürgerlichen Lebens kennen und nach jedem Stande einrichten, und eben darinnen bestehet hauptsächlich das Wohl dieses Lebens, Da hingegen diejenigen, so nur auf ein gerathe wohl in ihren Handlungen verfahren, und sich nicht nach dem Lichte der Vernunfft richten, niemals glücklich seyn können. Plato sagt in seinem siebenden Briefe an die Freunde des Dion: die Unwissenheit sey die Ursache aller Unglücks-Fälle, und der Zerrüttung des gemeinen Wesens in Syracus. Diejenigen, so Uebels thun, wissen es nicht allezeit, oder wenigstens erkennen sie nicht klärlich, daß sie Uebels thun. Andere, so es erkennen, un-

terlassen dem ohngeachtet nicht, auszuschweiffen. Ein Mensch, dem eine hefftige Leidenschafft eingenommen, und etwa durch Liebe oder Zorn aus seinen Circkeln gebracht wird, ist nicht im Stande, alle gehörige Ueberlegungen anzustellen, die nöthig sind, wenn man klüglich handeln will. Leidenschafften sind eine Art der Trunckenheit, so die Vernunfft auf eine Zeitlang in ihren Würckungen und Verrichtungen hindert.

Der Sphinx, dessen die Poeten offt Erwehnung thun, war ein Ungeheuer in der Nachbarschafft von Theben, diese Stadt, wider welche die Juno erbittert war, zu ängstigen. Es hatte ein Gesichte und Stimme, wie eine Jungfrau, einen Leib wie ein Hund, Klauen wie ein Löwe, und einen Schwantz wie ein Drache. Es trug Sinnbilder und rätzelhaffte Fragen vor, da es denn diejenigen, so sie nicht zu erklären wusten, erwürgte und fraß. Man nahm darauf seine Zuflucht zum Orackel, sich bey demselben Raths zu erholen, wie man dieses Ungeheuer könnte loß werden. Das Orackel gab zur Antwort, man müste sein Rätzel errathen, nemlich, welch Thier des Morgens vier Füsse, zu Mittage zwey, und des Abends dreye habe. Endlich löfete Oedipus dieses Rätzel auf, und sagte: Dieses Thier wäre der Mensch, welcher, ehe er recht gehen könnte, auf allen vieren krieche, so bald aber die Glieder zu ihrer nöthigen Stärcke gelanget, gehe er auf zwey Füssen, im Alter bediene er sich noch eines Stocks, welches gleichsam der dritte Fuß wäre. Dadurch wurde die Stadt von

dem

dem Ungeheuer befreyet, welches sich selbst den Kopff an einem Felsen zerschmetterte.

Cebes macht eine Vergleichung zwischen dem Sphinx und der Unwissenheit, welche aus einem Hauffen falscher Meynungen bestehet, so verhindern, das gute Theil zu erwählen, und die verursachen, daß man ohne Ordnung und Regel lebt.

Man ziehet Reichthümer, Geld und Gut der Tugend vor, und badet sich wie die Bestien in allen sinnlichen Wollüsten. Diese Unwissenheit verursacht den Menschen wie der Sphinx alle Arten des Elends, und wenn sie sich einem solchen Schand-Leben ergeben, dabey aber noch einige Ueberbleibsel der Vernunfft haben, so werden sie durch die Gewissens-Meynungen, so ihnen an statt der Hencker sind, unabläßlich gepeiniget.

Der Genius, so sich am Thore der Weisheit aufhält, ist ihr Dolmetscher. Er stellet allen denen, so vor ihn kommen, ein Pappier zu, um ihnen zu verstehen zu geben, daß man in denen Wercken der Alten die Lehr-Sätze wahrer Weisheit suchen müsse, wo man sie aber in Ausübung bringen soll, muß man von dem Urheber der Weisheit selbst einen Einfluß geniessen.

Die Betrügerey, so denen Seelen, wenn sie nun bereit sind ihren Eintritt ins Leben zu nehmen, einen Tranck anbietet, bedeutet die Verwirrung der Vernunfft, darein sie die Leidenschafften versetzen, nebst der Liebe zu denen Wollüsten, so sich mit den falschen Einbildungen in dem Platze, der zwischen dem ersten und andern

Creysse sich befindet, aufhalten. Diese falschen Einbildungen sind unterschiedner Art, einige gehen dahin, man müsse die Reichthümer allen andern in der Welt vorziehen, andere, man müsse Wissenschafften und Studien verachten, weil sie unnütze wären, sein Glück zu machen, noch andere, man müsse alles vor die Ehre aufopffern, oder, alle Glückseligkeit bestehe in einem wollüstigen Leben.

Diese Vorurtheile verführen nicht nur den gemeinen Pöbel, auch die grössesten Geister lassen sich dadurch überschleichen, und rennen wie die andern den Reichthümern und Wollüsten nach. Die Weibs-Personen, so bey den falschen Einbildungen sind, versprechen denen, die sich an sie hängen, ein Leben voller Süßigkeiten und Ergetzungen, allein man wird die Eitelkeit und Falschheit ihrer Versprechungen gewahr, so bald man es nur hat auf die Erfahrung ankommen lassen.

Das Glücke, welches so viel Antheil an denen Handlungen der Menschen hat, ist abgebildet, als ob es sich mit dem einem Fuß auf eine runde Kugel stütze, seine Unbeständigkeit dadurch anzudeuten. Man schreibet ihm aber mit Unrecht das meiste von denen Dingen zu, so man zufällig nennet, als deren viele ihren gesetzten und gewissen Grund haben, ob man gleich denselben zu erkennen nicht vermögend ist. Die Alten sagten: Das Glücke wäre taub, blind und rasend, sie beteten es als eine Gottheit an, die ihnen viel Gutes oder viel Böses zu wege bringen könnte. Dabey verglichen sie

aber

aber desselben Geschencke mit Glase, welches bey der geringsten Gewalt, so es leidet, zerbricht.

Cebes giebt die, so denen Gunst-Bezeigungen des Glückes trauen, vor unbesonnene, und vor Leute ohne Vernunfft aus. Dieses Unglück begegnet ihnen offt, weil man in ihrer Auferziehung nachläßig gewesen, und ihnen in ihrer Kindheit keine guten Gründe und lebendige Empfindungen der Tugend beygebracht. Sie leben ohne Ueberlegung, u. machen sich also auf die unterschiedenen Zufälle im menschlichen Leben nicht vorher gefaßt. Der Wohlstand macht sie aufgeblassen, und die Widerwärtigkeit niedergeschlagen, nicht anders, als wie ein Schiff ohne Ruder, Mast und Steuermann von den Wellen dahin gerissen und zu einem Ballspiele der Winde wird. Weise werden weder hochmüth. noch niederträchtig. Das Glücke mag ihnen Güter zuwerffen oder entziehen, sie sind allezeit auf alle Arten der Begebenheiten gefaßt, eine solche Unempfindlichkeit ist eine Würckung und Frucht der Weisheit.

Unter dem Bilde der frechen Dirnen, so sich am Thore des Creysses befinden, schildert der Weltweise die Laster ab, und die verderbten Sitten der Reichen, und lasterhaffte Ergebung derjenigen, so sich an sie hängen, ihren Schutz und Gewogenheit zu verdienen, sie müssen sie offt sehr theuer, und durch grosse Niederträchtigkeiten erkauffen. Deñ die Reichen sind gewöhnlich trotzig, harte und stoltz, und begegnen denen, so ihrer nöthig haben, sich vor ihnen krümmen wie ein

Wurm, und unter ihrer Tyranney seufftzen, sehr grob.

Die Laster, welche diese Frauens-Personen vorstellen, sind Geilheit, Unkeuschheit, Geitz und Schmeicheley. Diejenigen, so nicht genau acht haben, vermischen die Geilheit u. Unkeuschheit mit einander. Es ist aber gleichwohl ein Unterschied zwischen beyden, der nur von genauen Kennern angemercket wird. Man nennet alle diejenigen, so denen cörperlichen Wollüsten ergeben sind, ohne Unterscheid, geil und unkeusch, allein die Gelehrten machen einen Unterschied. Geilheit ist eine eingewurtzelte Frechheit, aber Unkeuschheit ist nur der natürliche Trieb zur Wollust, dem man fast unmöglich widerstehen kan, man mag sich auch noch so viel Gewalt anthun. Ein Geiler ergiebt sich seiner Leidenschafft ohne sich zu widersetzen, ein Unkeuscher thut sich einige Gewalt an, läßt sich aber endlich seine lasterhaffte Neigung mit dahin reissen.

Schmeicheley ist eine Bezeigung eigennütziger Freundschafft, seine Endzwecke dadurch zu erhalten. Ein Schmeichler versucht durch tausenderley Schmiegungen die Freundschafft solcher Leute, die er nöthig zu haben sich einbildet, zu gewinnen.

Geitz ist ein unordentliches Verlangen nach Gütern. Diejenigen, so von dieser Leidenschafft besessen sind, richten alles ins Werck, derselben habhafft zu werden, durch allerhand Mittel, sie mögen billig oder unbillig seyn. Sie setzen ihrer

Be-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id373433042/202 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Begierde, die nichts zu befriedigen vermögend ist, keine Grentzen, es hat noch niemals ein Geitziger gesagt: Es ist genug. Socrates sagte, übermäßige Reichthümer verwirrten den Geist, wie ein allzuweites Kleid den Cörper beschweret. Allein dieser Grund-Satz hat nicht grossen Eindruck in das Gemüthe eines Reichen, so wenig als die schönen Worte des Galli: Der Geitz ist ein unabläßliches Begehren nicht nothwendiger, sondern nur überflüßiger und bisweilen schädlicher Dinge, sie mögen nun an uñ vor sich selbst schädlich seyn, oder durch den üblen Gebrauch, wozu man sie anwendet, schädlich werden.

Cebes setzt noch hinzu, daß die, so sich mit diesen Frauenzimern einliessen, endlich ihre Sclaven würden, und daß solche Dienstbarkeit, so sie erdulten, die gerechte Bestraffung ihrer Laster sey. Denn der Umgang mit diesen Weibs-Personen verleitet sie alle Arten der Schandthaten, Diebereyen, Kirchenraubs, Meineids, Verräthereyen und Strassenraubereyen zu begehen.

Ueber diese Frauens-Personen, von denen er geredet, schildert er noch andere heßliche, abscheuliche, unordentliche und mit Lumpen bekleidete ab, so die Pein, Betrübniß, Traurigkeit und Gewissens-Nagungen vorstellen, welche die Boshaffte so lange plagen, wie Cebes saget, bis sie die Gemüths-Aenderung zur reinen Lehre bringt, das heißt, bis sie hnen ihre Unordnungen einsehen läßt, und den Abscheu einflößt, den sie davor haben sollen. Man kan auch seinen äussersten Untergang

nicht anders vermeiden, als wenn man ihr folgt. Anfänglich hilfft sie denen, so sich in dem Creysse der falschen Einbildungē unglücklicher Weise verwickelt, daraus. Einige bildeten sich ein, sie hätten ihr Wohl aufs höchste gebracht durch den Besitz vieler Glücks-Güter oder hoher Ehren-Aemter, andere durch die Gemüths-Gaben, u. s. f. Unser Weltweiser setzt in die erste Classe derjenigen, die sich durch die falschen Einbildungen verführen lassen, die Poeten. Diese Art von Leuten sind gewöhnliche Liebhaber der Wollüste, und flössen wie die Sirenen durch ihren Gesang eine Liebe zur Wollust ein. Gleichwohl kan die Poesie auch nützlich seyn, die Menschen zur Tugend anzuweisen, entweder, wenn sie ihnen das abgeschmackte Wesen der Laster vorhält, oder, wenn sie sie durch erhabene Gedancken aufmuntert. Daher haben die Gesetzgeber die Schauspiele erlaubt, als eine lebendige Schule, darinnen die Menschen durch lebhaffte Abbildungen der Laster und Tugenden können unterrichtet werden.

Es ist nicht ohne Grund, wenn Cebes sagt, der Weg, so zur wahren Gelehrsamkeit führet, sey rauh, beschwerlich, und wenig betreten, das Thor ihrer Wohnung niedrig und enge, und ihr Thron sey auf einem abhängigen Felsen aufgerichtet, man hat Hertzhafftigkeit vonnöthen, wenn man sich die Schwierigkeiten nicht will abschrecken lassen, so man antrifft, ehe man daselbst anlanget. Die Mäßigkeit muß die Begierden der Wollust unterdrücken, oder ihnen wenigstens Ziel und Maaß

setzen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id373433042/204 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

setzen, uñ die Gedult muß sie in der Arbeit harte uñ dauerhafft machen. Epictet schloß seine gantze Sitten-Lehre in diese zwey Worte ein: Meide, leide. Euripides sagte: Man müsse dulten und hoffen. Das heißt, man muß sich zu schmertzlichen Dingen, zu Sorgen, Verdruß, Arbeit und Wachen angewöhnen, Hitze und Kälte, Regen und andere Ungemächlichkeiten unangenehmer Witterung, Vorwürffe, Armuth, Untreue, Verjagung ins Elend, und alle andere Unfälle, so die Bosheit der Menschen uns zu verursachen vermögend ist, erdulten. Ueber dieses muß man sich noch aller Ergetzungen, Schwelgerey, Wein, Spiel und alles dessen, so die Tugend weichlich machen könnte, enthalten.

Diejenigen, so das Glücke haben in dem Aufenthalte der wahren Wissenschafft anzugelangen, sind weiter nicht in Gefahr, von den Schlangen oder andern Ungeheuern gebissen oder verletzt zu werden. Das heißt, sie sind denen Anfällen der Leidenschafften, Traurigkeit, Unmäßigkeit und Geitzes nicht mehr unterworffen. Das Glücke, Reichthum, Ehre, Ergetzungen uñ hohe Würden verblenden sie nicht mehr wie die übrigen Menschen, und haben nicht mehr die Macht ihre Vernunfft zu verwirren, sie suchen sie nicht mit Unruhe, und wo sie sie besitzen, wenden sie sie zu nichts Uebels an.

Wenn Cebes sagt, die Einbildungen führten einen zur wahren Wissenschafft, so ist es gar schwer zu verstehen, und scheinet gantz widersin-

nisch, denn die Einbildung ist allezeit wanckend und ungewiß, aber bey dem alien ist sie doch ein kleiner Schein, der dazu dienen kan, die Wahrheit zu entdecken, durch die Vergleichung, so man zwischen zweiffelhafften und zweydeutigen Dingen, mit dem, was in der Wissenschafft gewiß und sicher ist, anstellet.

Der Genius prägt auch denen, so bereit sind, ihren Eintritt in das Leben zu nehmen, ein, auf die Güter des Glücks, welches flüchtig und betrüglich ist, kein Vertrauen zu setzen, noch sich in denen Widerwärtigkeiten, die ihnen begegnen, der Verzweifflung zu ergeben. Diesen Rath hat man gar offt in dem Lauffe des Lebens nöthig in Ausübung zu bringen. Wirfft uns das Glück einige Güter zu, muß man sie mit Gelassenheit annehmen, und ohne Frechheit brauchen. Nimmt es uns solche wieder aus Eigensinn, muß man es ohne Murren dulten, und sie fahren lassen, ohne darüber zu verzweiffeln, man muß sie als eine geliehene Sache ansehen, so man verbunden ist auf eine gewisse Zeit wieder zu geben.

Der Alte, so denen Fremdlingen das Gemählde erkläret, berichtet ihnen, daß es nicht genug sey, es nur obenhin und unachtsam anzuhören, es ist nöthig, sich die Lehren der Weisheit vest einzuprägen, damit man sie zur Ausübung bringen könne. Es ist einige Gleichheit zwischen den Fertigkeiten des Leibes und der Seelen. Man spielet deswegen noch nicht wohl auf einem Instrumente, wenn man es gleich zu stimmen weiß, oder die Saiten

nennen

nennen kan, es ist auch nicht genug, wenn man die Tone langsam und furchtsam auszugeben weiß, man muß mit Geschwindigkeit und Geschicklichkeit auf den Saiten auf und nieder lauffen können, weñ es denen, so uns anhören, ein Vergnüg. machẽ soll. Allein eine solche Fertigkeit wird durch nichts anders als Zeit und Uebung zu wege gebracht. Aber aus weit stärckern Gründen muß man Sorge tragen dergleichen Fertigkeit in den Tugenden zu erlangen.

Der Ausleger des Gemähldes sagt: Es sey unmöglich, daß einerley Sache gut und böse sey. Dieser Satz muß aber umschränckt werden, denn es giebt Dinge, so auf unterschiedene Weise und wegen unterschiedener Umstände gut und böse seyn können. Ein Mensch, der den Krebs im Schenckel hat, hält es vor was Gutes, wenn man ihn selben ablößt, aber wo er gesund wäre, würde er seine Meynung wohl ändern. Sterben ist an und vor sich nicht zu wünschen, allein man kan sich wünschen zu sterben, aus Begierde, dieses Elend mit einer seligen Unsterblichkeit zu verwechseln.

Die Stoicker erkannten kein ander Gut als die Tugend, alles übrige war ihnen gleichgültig. Man stehet ihnen gerne zu, daß Weisheit und Tugend Güter sind, so allen andern vorzuziehen, allein das verhindert nicht, daß Gesundheit, Reichthümer, Adel und deraleichen nicht auch Güter seyn sollten, aber unvollkommenre. Wo man sie wohl anzuwenden weiß, können sie zur Erhaltung und dem Vergnügen des Menschen vieles beytragen.

Rede
von dem
Schicksale der Seelen,
welche sich in des Platons X. Buche von der Republick befindet.

Nachdem alle Seelen vor den Parcen versammlet waren; so nöthigte man sie, sich vor der Lachesis zu stellen. Ein Wahrsager rangirte sie nach der Ordnung; und nachdem er aus den Händen der Lachesis die Loose und die Muster empfangen hatte, denen sie in ihrem Leben folgen sollten, so stieg er auf einen erhabenen Ort, und hielt an sie von wegen der Lachesis, der Tochter der Nothwendigkeit, diese Rede:

Schwache und hinfällige Seelen, Anfang und Urquelle des menschlichen Geschlechts, es ist nicht der Genius, welcher euch nach dem Loose ziehen wird, sondern ihr werdet euch selbst eine Gemüths- und Lebens-Art erwählen, welche ihr nothdig werdet beobachten müssen Allein die Tugend ist beständig frey, und keiner Herrschafft unterworffen. Man nimmt darinne mehr oder weniger zu, nachdem man sie verehret oder vernachläßiget. Alle Fehler sind persönlich, und man muß sie nicht auf die Gottheit schieben. Nachdem er also geredet hatte, mischte er die Loose, welche die Seelē ziehen sollten. Eine jede hob dasjenige auf, welches

vor

vor ihr nieder fiel, und mit einer gewissen Ziffer bezeichnet war. Man schlug ihnen auch gewisse Lebens-Arten vor, wovon sich jedwede eine nach ihrem Gefallen auslesen konnte. Das Schicksal sowohl als die Dauer dieser Lebens-Arten, war unterschiedlich. Einige sollten durch Ehrenstellen und Reiche berühmt werden; andere waren zur Straffe, zum Elende, zum Bettel-Stande verdammt. Einige solten eine lange Folge von Jahren dauren, und andere waren nur in einen Zeit-Raum von einigen Tagen eingeschränckt. Unter denen Männern sahe man einige, welche ihren Namen durch ihre Tapferkeit, durch ihre Stärcke, durch ihre Schlachten, durch ihre Siege, durch den Adel und den Ruhm ihrer Vorfahren unsterblich machen sollten. Das Schicksal der Weibs-Personen war bey nahe eben so beschaffen. Man beobachtete aber unter denen Seelen weder Rang, noch Unterscheid. Denn da sie nach und nach unterschiedene Cörper beleben sollten; so musten sie offt den Stand verändern. Die Vortheile und besondern Eigenschafften wurden nach dem blossen Zufalle ausgetheilet. Einige hatten Verstand, Gesundheit und Reichthümer; andere aber nur ein mittelmäßiges Glück, Armuth und Kranckheiten zum Antheile. Da sehe man die Quelle alles Unglücks der Menschen, und der Gefährlichkeiten, welchen sie während ihres Lebens ausgesetzt sind. Ihre vornehmste Bemühung und ihre erste Sorge sollte seyn, das nöthige Licht zu erlangen zu suchen, um die Tugend von dem Laster

zu

zu unterscheiden, sich von ihren Vorurtheilen und von ihren Irrthümern zu heilen, um ein tugendhafftes Leben zu führen; sie mögen gleich Reichthümer besitzen, oder in der Armuth stecken; sie mögen gleich von einer noch so vornehmen Familie, oder von noch so schlechten Eltern gebohren seyn; sie mögen gleich nur ein blosses Privat-Leben führen, oder grosse Ehren-Stellen bekleiden; sie mögen gleich gesund, oder kranck seyn; einen lebhafften, oder langsamen Verstand haben. Diese Eigenschafften sind Geschencke und Würckungen der Natur. Man muß aber auch noch die unterschiedlichen Fertigkeiten gegen einander halten, welche man durch den Gebrauch erlangt, um seine Sitten in gehörige Ordnung zu bringen, da man sich von allem, was sie zu verderben fähig ist, entfernet, und alle Eigenschafften, welche sie verbessern können, zu erlangen, bemühet ist. Das übrige alles muß gleichgültig seyn, daß niemals weder Ehre, noch Reichthümer, die Seele von der wahrhafftigē Frömigk. abwendē daß sie sich keiner bösen Handlung unterwindet, um Ehrenstellen uñ Reiche zu erhalten, sondern daß sie allezeit das gute Theil, und dasjenige, was sie am tugendhafftesten zu seyn befinden wird, erwählet. Darinnen bestehet die unumschränckte Glückseligkeit des Menschen. Alle Lebens-Arten sind einander gleich, wenn man nur ihre Pflichten wohl zu erfüllen weiß, und mit Klugheit und Ueberlegung handelt. Diejenigen, welche am besten bedacht zu seyn scheinen,

scheinen, dürffen sich deswegen nicht erheben, noch auch die andern sich darüber betrüben.

Nachdem der Wahrsager also geredet hatte, fieng man die Wahl der Loose an. Der, so sich am ersten darstellte, erwählte zu seinem Antheile die oberste und unumschränckte Gewalt. Seine ungezähmte Begierde und sein Ehrgeitz verhinderten ihn, die Folgen von seiner Wahl, nebst alle dem Unglücke, das er anrichten, und denen Lastern, die er begehen sollte, zu erkennen. Nachdem er sich eine Weile bedacht hatte, beklagte er sich selbst, und beweinte die schlimme Wahl, die er gethan hatte, indem er bereits vergessen, was ihm der Wahrsager vorher gesagt hatte. Er wollte aber doch die Ursache seines Unglücks sich nicht selbst, sondern den Göttern und dem Glücke, beymessen. Er hatte in einer wohleingerichteten Republick gelebet, und seine Neigungen auf die Tugend gerichtet. Unterdessen betrog er sich doch bey seiner Wahl, wie viele andere. Diejenigen, welche in Noth gelebet, und die Unglücks-Fälle anderer gesehen haben, überlassen sich bey Erwählung einer Lebens-Art, die sie führen sollen, nicht einem blossen Zufalle. Man sehe also, woher denn bey der Austheilung der Loose ein solcher Wechsel des Guten und des Bösen entstehen. Diejenigen, welche in ihrem ersten Stände unglücklich gewesen sind, können zu einer glücklichern Lebens-Art gelangen. Denn wenn der Mensch bey seinem Eintritte in das Leben eine gute Wahl thut, wenn er die gute Partey ergreifft, und seinen Weg verfolgt,

folgt, ohne sich davon abzulencken, und ohne sich selbst zu widersprechen; so ist es gewiß, daß er glücklich seyn wird. Der Wahrsager erzehlte noch, daß es ein Schauspiel wäre, welches die Augen und die Neugierigkeit an sich zöge, die wunderliche Wahl zu sehen, welche die Seelen mit der Lebens-Art thäten, die sie führen sollten. Inzwischen hatte doch ihre Wahl mit ihrem ersten Stande einige Verwandtschafft und Uebereinstimmung. Die Seele, welche den Cörper des Orpheus belebt hatte, erwählte aus dem Hasse, den er gegen das weibliche Geschlechte hatte, den Cörper eines Schwans. Denn weil er ehemals durch Weiber umgebracht worden war; so wollte er, da er wieder auf der Welt kam, keiner Weibs-Person das Leben dancken. Die Seele der Thamiris erwählte den Cörper einer Nachtigall.. Hingegen ein Schwan wünschte, nachdem er seine Neigung geändert hatte, ein Mensch zu werden. Unterschiedene andere Thiere, insonderheit diejenigen, welche sich durch ihren Gesang ausnehmen, hatten ein gleiches Verlangen. Eine Seele, welcher man eine völlige Freyheit ließ, ihren Stand zu wählen, wollte in den Cörper eines Löwen gehen. Dieses war die Seele des Ajax. Das Andencken des Unrechts, so man ihm durch das Urtheil angethan, welches die Griechen fälleten, indem sie seinem Mitbuhler die Waffen des Achillis übergaben, verhinderte ihn, zu wünschen, daß er wieder ein Mensch werden möchte. Die Seele des Agamemnons, welche einen unversöhnlichen

lichen Haß gegen das menschliche Geschlechte hatte, wegen des Ungemachs, welches er in seinem Leben ausgestanden, und wegen der Beleidigungen, die man ihm angethan hatte, wollte in den Cörper eines Adlers fahren. Die durch den Ruhm, den sich die Helden und die Streiter erworben hatten, gerührte Atalanta wählte einen Stand, der sie mit ihnen in einem Paare gehen ließ. Die Seele des Panopus gieng in den Cörper eines verschmitzten und verstellten Weibes. Des unglücklichen und lächerlichen Tersites seine verkleidete sich in die Gestalt eines Affen. Als Ulysses hervor trat, sein Loos zu wählen; so zog er, nachdem er von seinem ersten Ehrgeitze befreyet worden, und da er sich seiner ausgestandenen Beschwerlichkeiten erinnerte, allen andern die Lebens-Art eines Privat- und unbekannten Menschens vor; indem er sagte, dieses wäre der Stand, mit dem er sich begnügen wollte, wenn er auch sein erstes Glücke und seine erste Ehren-Stellen wieder bekäme. Die Seelen der Thiere wanderten ohne Unterscheid in Cörper der Menschen, oder der Bestien. Diejenigen, welche einer bösartigen Natur sind, wurden wilde und reissende Bestien; diejenigen aber, deren Neigungen etwas saufftmüthiger sind, fuhren in die Cörper zahmer Haus-Thiere. Dergleichen Vermischungen geschahen auf tausenderley unterschiedliche Arten. Nachdem nun die Loose gezogen waren, und die Seelen ihr Schicksal gewählet hatten; so näherten sie sich alle der Lachesis, welche ihnen allen den Schutz-Geist zugestand, den sie sich zum Erhalter

ihres Lebens und zur Bestätigung ihrer getroffenen Wahl ausgesucht hatten. Der Schutz-Geist führte anfänglich alle Seelen zu der Clotho, welche die Wahl, so eine jedwede gethan hatte, vor genehm hielt, und durch die Bewegung ihrer Spindel bekräfftigte. Hierauf führte er sie zu der Atropos, welche den Glücks-Faden span, der die Befehle der Clotho unwiedertreiblich machte. Worauf sich dieselben zu dem Wohn-Platze der Nothwendigkeit verfügten, und mitten durch eine erschreckliche Hitze in das Feld der Vergessenheit giengen, welches bloß, dürre, von Bäumen und allem, was die Erde hervor bringt, entblösset ist. Sie lagerten sich gegen Abend an den Ufern des Flusses der Vergessenheit, dessen Wasser in keinerley Gefässe aufbehalten werden können. Sie wurden alle gezwungen, davon eine gewisse Menge zu trincken. Einige, welche durch die Klugheit nicht gemäßiget worden, truncken davon über die massen viel. Dieses Wasser löschte alle Begriffe aus, die sie vorher hatten. Sie schlieffen davon ein. Allein zu Mitternacht weckten sie ein grosses Erdbeben und hefftige Donnerschläge auf. Den Augenblick wurden sie alle davon geführet, und wie die Sterne hin und her zerstreuet. Der Wahrsager setzte hinzu, daß es ihm nicht, wie den andern, erlaubt gewesen, von diesem Wasser zu trincken; er wisse aber durchaus nicht, wie und auf was vor Art seine Seele in seinen Cörper gekommen, und daß er sich früh Morgens, als er die Augen aufgethan, auf einem Scheiter-Hauffen gesehen habe. Diese Geschichte hat sich der

Un-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id373433042/214 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Unbilligkeit der Zeiten zum Trutz zu unserm Unterricht und um uns zur Regel zu dienen, erhalten, wenn wir uns dieselbe zu Nutze machen wollen, dafern wir durch den Fluß der Vergessenheit glücklich und ohne Gefahr hindurch kommen und unsere Seele rein und unbefleckt erhalten. Glaubet meinen Worten; seyd versichert, daß unsere Seele unsterblich ist, und daß kein Gutes noch Böses ist, dessen sie nicht fähig wäre. Lasset doch unser Leben beständig ordentlich, ehrbar und tugendhafft seyn, auch von der Gerechtigkeit und Klugheit geleitet werden, daß uns die Götter während unsers Aufenthalts auf der Erde, lieben und beschützen, und daß sie uns, nachdem wir in das andere Leben übergegangen seyn werden, der Glückseligkeit zur Belohnung unserer Streite und Siege theilhafftig machen.

Rede von der Ruhe der Seele,

aus dem Hipparchus, einem Pythagorischen Welt-Weisen, gezogen.

Da die Dauer des menschlichen Lebens in einen so kurtzen Raum eingeschlossen, und diese Zeit in Vergleichung gegen die Ewigkeit wie unempfindlich und unmercklich ist; so können die Menschen nichts bessers thun, als daß sie sich befleißigen, die wenigen Tage, so sie zu leben haben, geruhig hinzubringen.

bringen. Das sicherste Mittel, hierzu zu gelangen, ist, daß sie sich selbst vollkommen erkennen und sich erinnern, daß sie sterblich sind, daß ihr Cörper zerbrechlich, und tausend unterschiedlichen Zufällen, denen Kranckheiten, und dem Tode unterworffen ist, und daß sie allen Arten des Unglücks bis zu den letzten Seufftzern ihres Lebens ausgesetzt sind. Man erwäge nur, was vor Unbequemlichkeiten sind, die den Leib ängstigen können; das Seitenstechen der Lungensucht, die Raserey, die Gicht, der Durchlauff, das Fieber, die fallende Sucht, die Pest und tausend andere Arten von Uebeln. Die Schwachheiten des Geistes sind noch in grösserer Anzahl. Deñ es ist kein Verbrechen, kein Laster, keine Gottlosigk. derē die Seele des Menschen nicht fähig ist, und welche nicht betrübte Würckungen ihrer Leidenschafften sind. Man hat Menschen gesehen, welche sich von einer ungezäumten Begierde dahin reissen lassen, und, welches die Natur einen Schauer verursachet, sich ihren viehischen Leidenschafften dergestalt überlassen haben, daß sie so gar ihr eigen Blut durch die abscheuliche Vertraulichkeit, so sie mit ihren eigenen Töchtern und Müttern gepflogen, verunehret. Hat man nicht Väter ihre Hände in dem Blute ihrer Kinder färben sehen? Was ist es nöthig, anderer Zufälle Erwehnung zu thun, welche das Leben der Menschen bekümmern? Die Ueberschwemmungen, die dürren Witterungen, die übermäßige Hitze, die strenge Kälte, die unordentlichen Jahrs-Zeiten, so die Pest, den Hunger und viel andere Uebel verursachen, welche

Die

die Städte verwüsten und die Geisseln des menschlichen Geschlechts sind. Da wir alle Tage so vielen Zufällen ausgesetzet sind; so lasset uns ja nicht wegen der Annehmlichkeiten und der schönen Eigenschafften unsers Cörpers rühmen, den eine leichte Kranckheit welckend machen kan. Lasset uns auch nicht wegen des scheinbaren Glückes schmeicheln, dessen wir geniessen, weil es davon fliesset und verschwindet, ehe man die Zeit hat, sich zu erkennen. Diese Glückseligkeit ist ungewiß und schlüpferig. Wir haben nichts gewisses, noch beständig bleibendes. Wir wissen es durch viele wiederholte Erfahrungen. Lasset uns den Geist mit diesen Grund-Sätzen anfüllen. Lasset uns die Unbeständigkeit der Dinge, welche wir besitzen, offt überlegen, um uns wider alle Zufälle abzuhärten. Wenn wir das Unglück, welches uns begegnen kan, ohne schmertzhaffte Empfindungen betrachten, oder wenn wir selbiges mit beherztem Muth ertragen; so werden wir allezeit stille und ruhig seyn. Viele, welche sich eingebildet, daß die Güter, so sie von der Natur, oder von dem Glücke hatten, viel beträchtlicher wären, als sie es in der That nicht sind, haben, da sie derselben in einem Augenblicke durch einen unversehenen Zufall beraubet worden, ihren Unmuth nicht ertragen können; ihr Gemüthe ist unter der Last ihres Unglücks darnieder geschlagen geblieben. Daher es denn kommet, daß sie ein unglückliches und mit lauter Bitterkeit angefülltes Leben führen. Wenn sie ihre Güter und ihre Freunde verlieren; Wenn ihnen der Tod ihre

Kinder wegnimmt; Wenn sie einer Sache, die sie lieben, beraubet werden; so fallen sie in eine tieffe Schwermüthigkeit, ohne sich trösten zu können; sie weinen, sie heulen, sie beklagen sich alle Augenblicke, daß sie die allerunglücklichsten unter allen Menschen sind. Sie machen keine Ueberlegung, daß viele in eben solches Unglück gefallen sind; daß alle Menschen der abgewichenen Jahrhunderte eben den Zufällen ausgesetzt gewesen; daß man zu allen Zeiten Exempel von gleichmäßigen Widerwärtigkeiten gesehen hat, u. beständig sehenwird; u. daß es leichte sey, sich davon durch die Erfahrung der Unglücks-Fälle zu überzeugen, welche die Personen erdulten, die wir alle Tage vor den Augen haben. Wenn wir uns das Andencken der Begebenheiten erneuern, welche in den Geschichten angemercket sind; so werden wir befinden, daß viele glücklicher darin gewest sind, ihre Güter verlohren zu haben, welche sie nach der Zeit den Anfällen der Räuber, oder dem Geitze der Tyrannen ausgesetzet haben würden. Viele sind unversöhnliche Feinde derjenigen geworden, welche sie am meisten geliebet, und denen sie die größten Dienste erzeiget hatten. Andere sind durch ihre eigene Kinder und durch ihre allerliebsten Freunde umgebracht worden. Wenn wir unser Unglück mit anderer ihrem vergleichen, welches weit grösser und schmertzhaffter, als dasjenige, ist, das wir erleiden; Wenn wir bedencken, daß wir allen Uebeln, die mit der Menschheit verknüpfet sind, unterworffen seyn; so werden diese Betrachtungen von einer grossen Hülffe seyn, uns

Die

die Gemüths-Ruhe zu verschaffen. Wir werden durch unsere Widerwärtigkeiten nicht mehr, als durch eines andern seine, gerühret werden, und wir werden sie noch vor erträglich halten, wenn wir erwägen, mit wie viel Elend das menschliche Leben geplaget ist. Diejenigen, welche sich betrüben und sich ihrer Verzweiffelung überlassen, erlangen durch ihren Gram die Gürer, so sie verlohren haben, nicht wieder; Sie wecken ihre Freunde, deren sie der Tod beraubet hat, nicht wieder auf; Sie bringen sich unnützlicher Weise durch ihre traurige Betrachtungen, welche ihre Seele mit Bitterkeit und Unmuth anfüllen, um die Ruhe des Geistes. Man muß seine Zuflucht zur Weltweisheit, als zu einer Frey-Stäte, nehmen, um die alten Vorurtheile zu zerstreuen, und sich vor den Anfällen des Unglücks in Sicherheit zu setzen. Wenn wir unsere Begierden mäßigen, indem wir ihnen gerechte Schrancken setzen; Wenn wir unser Leben nach den Gesetzen der Klugheit einrichten; Wenn wir unser Glück mit anderer ihrem vergleichen; So werden wir befinden, daß wir, an statt uns zu bekümmern, alle Ursache haben, vergnügt, zu seyn. Die, welche so grosse Hauffen Reichthümer zusammen scharren, beschräncken alle ihre Forderungen nur auf das gegenwärtige Leben, gleich als wenn sie, da sie aus der Welt gehen, weiter nichts mehr zu hoffen, noch auch ein ander Leben nach diesem hier zu gewarten hätten. Die Weltweisheit wird uns von diesem Irrthume heilen; Sie wird uns einen guten Gebrauch unsrer Güter machen lernen; Sie wird

unſer Verlangen und unſere Begierden mäßigen; Sie wird uns durch die wohlanſtändigen und tugendhafften Gedancken, die ſie uns eingeben wird, verhindern auf keine Schwachheit und Niederträchtigkeit zu verfallen.

Geſpräche des Kayſers Hadrians und des Weltweiſen Epictets.

Hadrian. Was iſt die Welt?

Epictet. Die Welt iſt eine Verſammlung des Himmels und der Erden, und alles deſſen, was darinne enthalten iſt; Sie iſt ein Schauſpiel, das Geſichte zu ergetzen; Sie iſt der Gegenſtand unſerer Betrachtungen, eine unausſprechliche Weite, eine beſtändige Bewegung ohne Unordnung und ohne Verwirrung; Sie iſt eine Vermiſchung des Lichts, der Finſterniß, des Tages, der Nacht, des Geſtirnes, der Erde, der Lufft, und des Waſſers.

Hadrian. Was iſt das Welt-Meer?

Epictet. Es iſt das Band der Welt, zur Vereinigung des gantzen Erdbodens; Es iſt die Stütze der Natur; Es iſt dasjenige, welches der Erde zur Grentze dienet, und welches die Königreiche unterſcheidet; Es iſt die Materie der Regen, und die Ruheſtäte der Flüſſe; Es iſt eine Freyſtadt in der Gefahr; Es iſt die Quelle der Annehmlich- und Er-

Ergetzlichkeiten des Lebens; Es ist der Schau-Platz verwegener Menschen.

Hadrian. Was ist GOtt?

Epictet. GOtt ist das unumschränckteste Gut, ein unsterblicher, unbegreiffl. u. allgemeiner Geist, ein unerforschlicher und unzugänglicher Abgrund, ein Auge, welches sich niemals zuschließt, ein Licht, welches alles durchdringet.

Hadrian. Was ist die Sonne?

Epictet. Sie ist das Auge der Welt, der Feind der Nacht, ein beständig brennender Back-Offen, eine unaustrockliche Quelle der Hitze und des Lichts; Sie ist der himmlische Läuffer, die Zierde des Himmels und der Natur.

Hadrian. Was ist der Mond?

Epictet. Es ist der Purpur des Himmels, der Nebenbuhler der Sonnen, der Offenbahrer der Uebelthäter, der Trost der Reisenden, der Weg-weiser der Schifffahrenden, der Ankündiger der Fest-Tage, das Auge der Nacht, die Quelle des Thaues, das Zeichen der Jahrs-Zeiten.

Hadrian. Was ist die Erde?

Epictet. Sie ist die Grund-Säule des Himmels der Mittel-Punct der Welt, die Mutter und Bewahrerin aller Creaturen, der Aufenthalt der unglücklichen, das Grab alles dessen, was gebohren wird.

Hadrian. Was ist der Mensch?

Epictet. Ein in einem Cörper eingeschloßner Geist, eine zur Straffe verdammte Seele, ein Haus von kurtzer Dauer, das Gespenste der Zeit, der Anschauer des Lebens, der Flüchtling des

Lichts, der Sclave des Todes, ein Wandersmann, welcher fortgeht, un ſich nicht lange in dem Wirthshauſe aufhält.

Hadrian. Was iſt der Himmel?

Epictet. Ein Creyß, welcher ſich herum drehet, ein unermeßlicher Gipfel.

Hadrian. Was iſt die Schönheit?

Epictet. Ein natürlicher Fallſtrick, ein Glücke von wenig Tagen, eine Blume, welche bald verwelcket, der Gegenſtand der Begierde der Manns-Perſonen.

Hadrian. Was iſt ein Weib?

Epictet. Es iſt die Verwirrung des Mannes, eine unerſättliche Beſtie, eine beſtändige Unruhe, ein unausrocklicher Grund von Klagen und Schaden, ein häußliches Ungewitter, der Schiffbruch eines unmäßigen Mannes, ein Gefäſſe des Ehebruchs, ein häußliches Thier, eine ſehr ſchwere Laſt zu tragen, eine unerſättliche Schlange, die Sclavin der Männer.

Hadrian. Was iſt ein Freund?

Epictet. Es iſt ein Menſch, der nirgends zu finden; Es iſt ein ſcheinbarer Name, ein Erbtheil, welches man niemals beſitzt, eine Zuflucht in dem Unglücke, eine Erquickung im Elende, eine Quelle der Freude und des Troſtes.

Hadrian. Was iſt ein Ackersmann?

Epictet. Es iſt ein zur Arbeit verdammter Menſch; Er iſt der Artzt der Erde; Er pflantzet Bäume; Er macht die Berge eben.

Hadrian. Was iſt ein Schiff?

Epictet. Es iſt ein Haus ohne Grund, ein höltzener Vogel, eine gefährliche Salvegarde.

Hadrian. Was iſt ein Schiffmann?

Epictet. Es iſt der Wandersmann auf dem Meere, der Reuter der Wellen, der Einwohner des gantzen Erdbodens, der Flüchtling der Erde; Es iſt ein Menſch, der mit dem Ungewitter ſtreitet.

Hadrian. Was ſind die Reichthümer?

Epictet. Eine goldene Laſt, eine Quelle der Unruhe, ein mit Verdruß vermiſchtes Vergnügen, eine ewige Urſache der Mißgunſt und der Begierden, die man niemals erſättiget.

Hadrian.

Hadrian. Was ist die Armuth?

Epictet. Sie ist ein verhaßtes Gut, die Mutter der Gesundheit, eine Entfernung der Sorgen, das Werckzeug der Klugh. ein Erbth. darum man nicht beneidet wird, eine Sache, die einem keinen Schaden bringt, eine Glückseligk. ohne Unruhe.

Hadrian. Was ist das Alter?

Epictet. Es ist ein Uebel, welches man wünschet; Es ist der Tod der Lebendigen, das Grab der Egetzlichkeiten; Es ist ein erwarteter Tod.

Hadrian. Was ist der Schlaff?

Epictet. Er ist das Ebenbild des Tods, die Unterlassung der Arbeit, der Gegenstand der Alten, der Krancken und der Unglücklichen; Er setzt die Gefangenen auf eine Zeitlang in Freyheit, u. verschaffet allen Thieren die Ruhe.

Hadrian. Was ist das Leben?

Epictet. Es ist die Freude derer, die glückl. sind, und die Straffe der Unglücklichen; Es ist die Erwart. des Todes,

Hadrian. Was ist der Tod?

Epictet. Er ist ein ewiger Schlaf, die Auflösung der Cörper, der Schrecken der Reichen, der Trost der Armen; er ist ein unvermeidlich. Schicksal; es ist eine Reise, deren Ende ungewiß ist, die Flucht des Lebens, die Vernicht. der Thiere.

Hadrian. Was sind die Buchstaben?

Epictet. Sie sind die Verwahrerinnen der Geschichte.

Hadrian. Was ist das Wort?

Epictet. Es ist der Dollmetscher der Geheimnisse des Hertzens.

Hadrian. Was ist die Sprache?

Epictet. Sie ist die Geissel der Lufft.

Hadrian. Was ist die Lufft?

Epictet. Sie ist der Diener und Hüter des Lebens.

Hadrian. Was ist die Freyheit?

Epictet. Sie ist der Anfang der Unschuld.

Hadrian. Was ist das Haupt?

Epictet. Es ist der Gipfel des menschlichen Cörpers.

Hadrian. Was ist der Leib?

Epictet. Er ist das Wohn-Haus der Seele.

Hadrian. Was sind die Haare?

Epictet. Sie sind das Kleid u. die Zierde des Haupts.

Hadrian. Was ist der Bart?

Epictet. Er iſt das Unterſcheidungs-Zeichen des Ge-
Hadrian. Was ſind die Augen? (ſchlechts.
Epictet. Sie ſind die Wegweiſer des Leibes, und der Spiegel der Seele.
Hadrian. Was ſind die Naſen-Löcher?
Epictet. Sie ſind das Fuhrwerck des Geruchs.
Hadrian. Was ſind die Ohren?
Epictet. Sie ſind die Richter des Schalls.
Hadrian. Was iſt der Mund?
Epictet. Er iſt die Säugerin des Leibes.
Hadrian. Was ſind die Zähne?
Epictet. Es ſind ein Hauffen Jagd-Hunde, welche beiſ-
Hadrian. Was ſind die Lippen? (ſen.
Epictet. Es ſind die Thüren des Cörpers.
Hadrian. Was ſind die Hände?
Epictet. Es ſind die Arbeiterinnen des Leibes.
Hadrian. Was ſind die Finger?
Epictet. Es ſind die Beweger der Saiten.
Hadrian. Was iſt die Lunge?
Epictet. Sie iſt der Bewahrer der Lufft.
Hadrian. Was iſt das Hertze?
Epictet. Es iſt das Behältniß des Lebens.
Hadrian. Was iſt die Leber?
Epictet. Sie iſt der Bewahrer der Wärme.
Hadrian. Was iſt die Galle?
Epictet. Sie iſt das Werckzeug des Zorns.
Hadrian. Was iſt die Miltz?
Epictet. Sie iſt die Urſache des Lachens u. der Freude.
Hadrian. Was iſt der Magen?
Epictet. Er iſt der Koch des Menſchen.
Hadrian. Was ſind die Knochen?
Epictet. Sie ſind die Krafft des Leibes.
Hadrian. Was ſind die Hüfften?
Epictet. Es ſind die Capitale der Säulen.
Hadrian. Was ſind die Füſſe?
Epictet. Sie ſind ein beweglicher Grund.
Hadrian. Was ſind die Schien-Beine?
Epictet. Sie ſind die Säulen des Leibes.
Hadrian. Was iſt das Blut? Epictet.

Epictet. Es ist ein Safft, welcher das Leben erhält.
Hadrian. Was sind die Adern?
Epictet. Es sind die Brunnen des Leibes.
Hadrian. Was ist das Licht?
Epictet. Es ist die Zierrat aller Sachen.
Hadrian. Was sind die Sterne?
Epictet Sie sind das Gemählde an dem Gipfel der gantzen Welt; Sie sind die Wegweiser der Schiff-Leute; Sie sind die Zierde der Nacht.
Hadrian. Was ist der Regen?
Epictet. Er ist die Ausdünstung der Erde, und die Mutter der Früchte.
Hadrian. Was ist die Wolcke?
Epictet. Es ist eine Nacht während des Tages, und die Plage der Augen.
Hadrian. Was ist der Wind?
Epictet. Er ist der Verwirrer der Lufft; Er setzt die Felder in Bewegung; Er trocknet die Lufft aus.
Hadrian. Was ist der Frost?
Epictet. Er ist die Verfolgung der Kräuter, das Band der Erde, der Brunnen der Felder.
Hadrian. Was ist der Schnee?
Epictet. Ein trockenes Wasser.
Hadrian. Was ist der Frühling?
Epictet. Er ist der Mahler der Erden; und dasjenige, was die Zeitigung der Früchte befördert.
Hadrian. Was macht das Bittere süsse?
Epictet. Der Hunger.
Hadr. Was verhindert den Menschen, daß er nicht laß (u. träge wird?
Epictet. Der Gewinst.
Hadrian. Was ist die Hoffnung?
Epictet. Es ist ein Traum wachender Leute, ein Trost in den Beschwerlichkeiten, und ein ungewisser Ausgang.
Hadrian. Was ist der Glaube?
Epict. Es ist eine wunderbare Gewißh. einer unbekañ- (ten Sache.
Hadrian Was ist ein Brief?
Epictet. Es ist ein stillschweigender Abgesandte.
Hadrian. Was ist die Mahlerey?

Epictet.

Epictet. Es iſt eine falſche Wahrheit.

Hadrian. Warum ſaget ihr dieſes?

Epictet. Wir ſehen gemahlte Aepfel, Blumen, Thiere, Gold, Silber; Es iſt aber in alle dem nichts würckliches.

Hadrian. Was iſt das Gold?

Epictet. Der Sclave des Todes.

Hadrian. Was iſt das Silber?

Epictet. Der Gegenſtand des Neides.

Hadrian. Was iſt das Eiſen?

Epictet. Das Werckzeug aller Künſte.

Hadrian. Was iſt ein Fechter?

Epictet. Es iſt ein v. der Schuld befreyter Todſchläger.

Hadrian. Wer ſind die geſunden Krancken?

Epictet. Es ſind diejenigen, die vor eines andern Angelegenheiten Sorge tragen.

Hadrian. Welches iſt die längſte Sache?

Epictet. Die Hoffnung.

Hadrian. Was iſt, das der Menſch nicht erkeñen kan?

Epict Der Geiſt u. das Hertze eines andern Menſchen.

Hadrian. Was hat ein König und ein elender Menſch mit einander gemein?

Epictet. Gebohren werden und ſterben.

Hadrian. Welches iſt die beſte und die ſchlimmſte Sache von der Welt?

Epictet. Das Wort.

Hadrian. Welches iſt die Sache, die einigen gefällt, und den andern mißfällt?

Epictet. Das Leben.

Hadrian. Welches iſt das beſte Leben?

Epictet. Das kürtzeſte.

Hadrian. Was iſt das allergewiſſeſte?

Epictet. Der Tod.

Hadrian. Was iſt der Tod?

Epictet. Eine immerwährende Sicherheit; Es iſt eine Begebenheit, davor ſich ein Weiſer nicht entſetzt; Es iſt die Gottheit der Liebenden; Es iſt die Geiſſel der Väter u. der Mütter; Es iſt eine Quelle der Thränen, und die Urſache der Vergeßlichkeit; Es iſt das letzte und das Ende aller Uebel.

Hadrian.

Hadrian. Warum krönet man die Todten?

Epictet. Weil sie ihren Lauff vollführet haben, und am Ende des Streits sind.

Hadrian. Was ist ein Todtengräber?

Epictet. Es ist ein Mensch, den alle Welt fleucht, und welchem Niemand entgehet.

Hadrian. Was ist ein Begräbniß?

Epictet. Es ist ein prächtiger Stein-Hauffen, und die Belustigung eines müßigen Reisenden.

Hadrian. Was ist ein armer Mensch?

Epictet. Es ist ein Mensch, den alle Welt wie einen verlassenen Brunnen ansieht, und welchen ein jeder lässet, wo

Hadrian. Was ist der Mensch? (er ist.

Epictet. Nach dem Leibe gleichet er den Aepfeln, die von selbst abfallen, wenn sie reiff sind; Wenn man sie allzu zeitig abbricht, so ißt man sie grüne. Der Mensch ist wie eine dem Winde ausgesetzte Lampe, das Spiel des Unglücks, der Sclave des Todes.

Hadrian. Was ist das Glücke?

Epictet. Es ist ein Weib vom Stande, die sich mit Sclaven verbindet. Es macht denjenigen berühmt, welchem es sich nähert, und von dem es sich entfernet, zu Spott und Schanden. Das Glücke hat drey Eigenschafften: Es ist blind, und wählet seine Günstlinge zufälliger Weise; Es ist närrisch, und nimmt einem dasjenige, was es ihm erst ohne Wahl gegeben hat, so gleich wieder; Es ist taub, und höret das Bitten der unglücklichen nicht.

Hadrian. Warum mahlet man die Venus und die Liebes-Götter gantz nackend?

Epictet. Weil sie diejenigen, so sich ihnen ergeben, der Kleider berauben und gantz bloß stellen.

Hadrian. Warum hat man die Venus mit dem Vulcan verheyrathet?

Epictet. Man hat dadurch zu verstehen geben wollen, daß die Liebe sich durch die Hitze erhält.

Hadrian. Warum sagt man, daß die Venus liege und schlaffe?

Epict. Um die schlimme Eigenschafft der Liebe anzuzeigen.

Hadrian. Was ist die Liebe? Epictet.

Epictet. Sie iſt die Straffe eines müßigen und mit nichts beſchäfftigten Hertzens; Es iſt nichts anders, als die Scham in einem Kinde; Sie macht eine Jungfer erröthend; Sie wird in einem Weibe zur Raſerey; Einem jungen Menſchen bringt ſie gantz auſſer ſich; Die Alten macht ſie zum Gelächter und zum Spott; Es iſt ein Kennzeichen einer groſſen Verderbniß in denen, welche ihre Laſter und ihre Schande ſpotten.

Hadrian. Was iſt GOtt?

Epictet. Er iſt der HErr aller Dinge.

Hadrian. Was iſt der König?

Epictet. Es iſt das Haupt des öffentlichen Lichts.

Hadrian. Was iſt ein Soldat?

Epictet. Er iſt die Stütze des Reichs, der Vertheidiger des Vaterlandes, ein angeſehener Sclave, der Beſchützer der unumſchränckten Macht.

Hadrian. Was iſt der Sieg?

Epictet. Er iſt der Feind des Krieges und der Anfang des Friedens.

Hadrian. Was iſt der Friede?

Epictet. Er iſt eine ruhige Freyheit.

Hadrian. Was iſt ein Freund?

Epictet. Er iſt eine güldene Bild-Säule.

Hadrian. Was iſt ein Schmarutzer?

Epictet. Es iſt ein Fiſch, den man mit der Köder fängt.

Hadrian. Worinne beſtehet die Freyheit des Menſchen?

Epictet. In der Unſchuld.

Hadrian. Was iſt das Jahr?

Epictet. Es iſt der Wagen der Welt, welchen die Nacht, der Tag, die Kälte und die Wärme begleiten, dem die Sonne und der Mond zu Wegweiſern dienen; Er hat zwölff Pallaſte, wovon die zwölff Zeichen des Thier-Creyſſes die Aufſeher ſind; er hält ſich in einem jeden Pallaſte 30. Tage auf.

Had. Welches iſt der gröſte Cörper, die Erde od. das Meer?

Epictet. Die Erde, weil das Meer darüber iſt.

Hadrian. Wer iſt derjenige, den man gut nennen kan?

Epictet. Der, da er eine unumſchränckte Gewalt hat, Niemanden böſes thut, und ſich nicht fürchterlich macht.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id373433042/229
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id373433042/230
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

B. 3739

Lit. Graec. A

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id373433042/232
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG